Leyerlieder.

Eiſenach,

bey Iohann Georg Ernſt Wittekindt. 1780.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinenſi.

Freylich sollens Romanzen seyn, und auch wieder keine Romanzen. Und sonach wird man wissen, was man unter diesen Leyerliedern zu suchen hat, und warum sie Leyerlieder heißen.

Inhalt.

Fauſt, Autorhand.
Peter, der Pantomimiſt.
Die Verwandlung.
Singſang und Margareth.
Hoffarthſpiel.
Vom Herzog Albrecht.
Die Braut.
Der Eremit.
Meine Heimath.
Die Schäferzeit.
Schäferlied.
Als mein Vetter Hochzeit machte.
Vom Ritter Urban.
Liſt über Liſt.
Der gutherzige Hirt.
Vom heiligen Barſiß.
Adelheid.

Fauſt, Autorhand.

„Komm, komm und hilf!
Daß nicht, wie Schilf
Ohn Waſſer, ich vergeh!"
Ja, ja! Ja, ja!
Da, da! Da, da!
Auf, Feuerflügel, weh!

Hier, ſeht ihr? ſeht!
Durchdreht, durchdreht
Ein Flämmlein klein, behend
Das Wogenmeer,
Kreuzt hin und her
Geſchlängt, wie Blitz ſich trennt.

Dies Flämmlein iſt,
Zu dieſer Friſt,
Selbſteigener Figur,
Fauſt, Autorhand,
Zu deutſch genannt.
Das gilt mir eine Tur!

„Komm, komm und hilf!
Daß nicht, wie Schilf
Ohn Waſſer, ich vergeh!"
Ja, ja! Ja, ja!
Da, da! Da, da!
Auf, Feuerflügel, weh!

Dort hinten ragt
Ein Dach: geplagt
Stöhnt drunter Fauſtens Mann:
Hervor, ſo groß,
Daß man es bloß
Mit Augen ſehn nicht kann.

Denn überlegt,
Wieviel beträgt
Der Weg vom Berg Veſuv
Bis zu der Stadt,
Die Pfunde hat
Und meereweiten Ruf!

Zwar nicht gereißt,
Weiß, wie ſie heißt,
Ich euch zu melden doch.

Wer von euch ſpricht
Von London nicht,
Dem Indianerjoch?

„Komm, komm und hilf,
Daß nicht, wie Schilf
Ohn Waſſer, ich vergeh!"
Ja, ja! Ja, ja!
Da, da! Da, da!
Auf, Feuerflügel, weh!

So wißt ihr denn,
Dies Dächelchen
Bedeute Kollyers * Haus!
Zum Schorſtein rennt
Hinein; verbrennt
Die ſchre Fledermaus;

Im Feuertrott
Der Belzbubboth
Brüllt: gute Mitternacht!
Der Schorſtein ſpringt,
Und ſpringend ſingt
Er: gute Mitternacht!

Das Fenſter klirrt
Und wankend wird,
Dieweil er es durchtieht,

* Der engliſche elende Ueberſetzer der Meſſiade.

Des Hauses Grund,
Wie, wann der Mund
Des Mörsers Donner sprüht.

Jzt reißt die Thür
Des Zimmers; schier
Kniet Röllyer in Dampf,
In Dampf gehüllt,
Ein leibhaft Bild
Der Memmen in dem Kampf!

Bebt, daß der Zahn
Am andern an
Sich rürft, und Todesschweiß
Der ganzen Haut
Strohmweiß entthaut,
Er nichts vom Daseyn weiß.

„Dein Schreyn," beginnt
Faust, "trug der Wind
Der Höll in Sir's Gehör!
Dollmetsche frisch
Trotz dem Gezisch
Im kritschen Schlangenheer!

„Verdrehe, wann
Du, zu verstahn,
Es nicht vermagst, den Sinn!
Und, wo's zu stark
Dich brennt ins Mark,
Da gieße Wasser hin.

„Wie

„Wir insgesammt,
Nach Pflicht und Amt,
Verschworen uns schon längst'
Dem großen Sir,
Zu helfen dir,
Der du das Lied verrenkst!

„Das Lied, das sie,
Sir's Bothen, nie
Zu denken, sich erkühnt!
Der Kreuz, die Ducer,
Ich bin dein Wehr!
Renk du's, damit's vergrünt!"

Peter, der Pantomimist.

Es zog zur Stadt der Pleiße,
Vom Nord, Herr Peter her,
Dem, während seiner Reise,
So Börs' als Magen leer.

Er trat in manchem Städtchen,
Das ihm in seinen Lauf
Aufstieß, mit seinem Käthchen
In mancher Bude auf.

Mit seinen lieben Weibchen,
Dem alles niedlich stund,
Was es, mit warmen Leibchen,
Agirt' und kaltem Mund.

Er selber flog durch Lüfte,
Trotz einem Vögelein,
Und konnte, bis zur Hüfte,
Die Beinchen werfen fein.

O welche Wundersachen
Könnt ich erzählen euch:
Wie Arlekin mit Lachen
Auffuhr zum Himmelreich:

Und Pantalon, gebraten
Am Spieß, erbärmlich schrie!

Des

Des Apothekers Thaten:
Ein schönes Potburry!

Dies Potburry bestaunte
Das Volk als göttlich dort!
So Hand, als Mund, posaunte
Den großen Peter dort;

Hier ward er ungeschliffen
Ein Raub der ärgsten Brut:
Zum Thor hinaus gepfiffen:
Wie fiel ihm da der Muth!

Er darbte. Doch ein Sieger
Fällt, wann er fällt, nie ganz.
Herr Peter, klug, nun klüger,
Gedacht auf neuem Glanz.

Herr Peter ward zu Narren,
Was Töne von sich gab,
Und wackelte im Karren
Zur Pleiß in vollem Trab.

Da kamen Naritäten
Auf Naritär ans Licht:
Akteurchen, die sich drehten,
Und schielend von Gesicht.

Dem fehlt es an den Armen
Und dem gebrach's am Fuß,

Sir Mammon * sich erbarmen
Der armen Krüppel muß!

Sir Mammon ward von Petern
Gefleht: er möchte schier
Sein Werk mit Seegen fördern.
Was that der Gott nicht hier?

Mit Meister Faust, im Bunde
Mit ihm, nicht auf dem Faß?
Sir hörte; ja, zur Stunde,
Saß er, wie Faustus saß,

Auf Petern; brüllte: „Schwöre!"
Herr Peter schwur. Der Grund
Spie ganze Schwefelmeere.
„Halt" brüllt er: „deinen Bund!"

Und Sir verschwand. Gleich Nebel,
Erhub, durch Mammons Macht,
Ohn Meissel, Axt und Hebel,
Der Tempel sich bey Nacht.

Der Tempel, nicht von Steinen,
Wie der, in dem Apoll,
Wie man erzählt, die Seinen
Vor Unsinn schützen soll.

Der Tempel, nicht von Golde,
Wie's Pandämonium;

Weil

* ein höllischer Geist, von Miltons Schöpfung.

Weil es Sir Mammon wollte,
Von Holze um und um.

Schon trippelte die Sonne
Des andern Tags zum Meer,
Als Peter, voller Wonne,
Ritt durch die Stadt einher.

Und schneller noch, als Flammen,
Und wilder, als das Meer,
Braußt eine Schaar zusammen,
Und rund um Petern her.

„So höret, lieben Leute!
Im Hause, neuen Bau's,
Repräsentir ich heute
Der Liebe ekeln Schmauß!" *.

Und nun giengs im Triumpfe,
Er vor, die Schaar ihm nach,
Vom reinen Quell zum Sumpfe,
Zum Haus: Thaliens Schmach!

Die großen Trummeln rollen,
Klarnetten jauchzen drein;
Und alle Bretter schollen,
Des Daches Schindeln schreyn.

Der Vorhang raucht. Die Menge,
Des Aftergottes voll,
Schreyt,

* Doktor Faust, eine Pantomime.

Schreyt, wiehert dem Gepränge,
Schwört ab den Gott Apoll.

Apoll hört das Getümmel,
Das aus dem Tempel stieg,
Um Rache schrie, im Himmel.
Er lachte fein und schwieg;

Goß aus die goldne Schaale,
Den unsichtbaren Trank,
Der, gleich dem Donnerstrahle,
Ins Hirn der Jauchzer sank.

Sie standen eine Pause,
Mit blärrendem Gesicht,
Statuentaub im Hause
Und ohne Augenlicht.

Als nun die Meng erwachte
Vom sinnelosen Tod:
Die Hölle blöckend lachte,
Spie Drachen, feuerroth.

Und alle, die die Drachen,
Die Feuerschlünde sahn,
Schrien: daß der Höllenrachen
Sie nicht auch möchte fahn!

Bald aber schnob die Menge,
Einmüthig voller Wuth.

Es riß die ganze Menge
Vom Kopfe ſich den Huth.

Die Hüthe flogen Fauſten,
In Fauſten, Petern nach,
Und Kieſelſteine ſaußten.
Um Fauſtens Schlafgemach.

Fauſt fuhr durch Eins der Löcher,
Auf Drachen, brüllend vor,
Zu ſeyn Sir Mammons Rächer,
Fiel nieder und verlohr.

Die Meng erſtickt' mit Stäben
Und ſcythiſchem Geſchrey
Des Drachens, Fauſtens Leben,
Zumalmte ſie, wie Brey.

Nun flog man, wie vom Siege
Das Heer, lautjauchzend heim;
Und ſang beym Wein vom Kriege,
Von Petern manchen Reim:

„Ach, Peter, deine Lenden
Sind endlich nun zur Ruh
Gebracht von unſern Händen:
Wie, Peter, ſeufzteſt du!

„Doch jezt kühlt friſche Erde
Gewiß, Freund Peter, dich!

Für unsers Stabs Beschwerde
Labt nun Sir Mammon dich.

„Viktoria wir singen!
Brauß Gott Apoll herab
Auf Wirbelwindesschwingen,
Und brich den Tempel ab!

„Und unter deinen Tritten,
Verschling der Erde Mund
Tapet, Kuliß, Soffiten,
Ueteurchen in den Grund!"

Die Verwandlung.

Weiber insgesamt und Mädchen,
Was von Schönen lebt,
Flink sich drehet, wie ein Rädchen,
Staudenartig webt,

Schließet auf das Ohrgehäuse,
Fest die Lippen zu,
Daß ich, so nach meiner Weise,
Euch eins sing in Ruh.

Es war einmal, beginnt das Mährchen,
Es war einmal ein Mann,
Jung und schön, ohn ein Verfehrchen,
Es war einmal ein Mann.

Seine Gattinn, wie ein Mäuschen
Fix zum Naschen ist,
War, zu leckern ein Leckerschmäuschen,
Voller Frauenlist.

Sie hatte Augen, wie Korallen,
Sie konnte reden darmit.
Wer sich sträubte, mußte fallen:
Sie konnte reden darmit.

Aber endlich, endlich machte
Prima Donna: Zeit!

Sich an Wang und Nas und lachte
Hämisch, wie der Neid.

Das Auge mochte, wie Karfunkeln
Leuchten immerhin:
Munkeln, aber lieblich Munkeln
War nicht mehr darinn.

Damals lebten noch die Götter.
Drum sie herzlich schrie:
Venus, sende mir den Retter
Der Koketterie.

Kaum gesagt, kam auch geflogen,
Von der Venus Thron,
Mit dem pfeilbeladnen Bogen,
Amorett, ihr Sohn.

Schwebend zielt er; wie er zielte,
Wo herab der Pfeil
Seine Hülfe; wie er zielte,
Hatte Sie ihr Theil.

Stracks, vom Fuße bis zum Häublein,
War Sie, und nicht mehr.
Nichts nicht über von dem Weiblein,
Eines Nagels schwer!

Nicht verschwunden; Nein! ein rundes
Weiberhülchen war

Sie, die nicht mehr lebt', ein buntes
Weiberhüthchen, fürwahr!

Dieses Hüthchen lud auf den Rücken
Amorett und flog,
Spielte den Weibleins eine Tücken,
Eine Tücken und flog.

Flog davon und warf zu Boden
Seine Beute dann
Hin, wo man zuerst die Moden
Für die Teutschen ersann.

Sprach: „die fernen Enkel werden
Finden einst dich hier!
Und die wahren Kokettengebehrden
Einzig danken dir.

„Du, du wirst an Teutschlands Töchtern
Rächen mich gewiß,
Mich an ihren strengen Wächtern
Rächen, o wie süß!"

Singsang und Margareth.

Vor hundert Lenzen,
Auch hundert Jahr,
In Teutschlands Gränzen
Ein Jüngling war,

Der hat ein Kehlchen
Von Tönen süß,
Gleich Philomelchen;
Singsang er hieß.

Klavier zu rühren,
War seine Hand,
Und Herz und Nieren
Gepaukt, gewandt.

Nun einst er spielte,
So sanft, so mild!
Die Wand selbst fühlte
Das todte Bild!

Izt hielt er, schwebte
Sein Fingerlein
Die Not aus, bebte
Die Stimme drein.

Er sang ein Liedchen,
Genannt der Busch:
Fried und sein Friedchen:
Husch, husch! Husch, husch!

Husch, husch! Da sagte
Die Melodey,
Was man nicht wagte
Zu sagen frey.

Es schallt hinunter,
Wo Margareth,
Ein Wald Hollunder
Nicht ferne steht.

Margreth, ein Mädlein,
Vom Haupte schön
Bis zu dem Mädlein,
Ach, anzusehn!

Sie hatt im Busen,
Zu Lieb und Scherz,
Gleich allen Musen,
Ein sanftes Herz.

Und dieses Herzchen
Das klopfte
Dies zarte Herzchen
Der Singende.

Erst, da vom Schalle
Die Adern glühn,
Die Adern alle,
Will sie entfliehn;

Kann nicht, bleibt stehen,
Hört mehr und mehr;

Will, kann nicht gehen,
Wird glühender;

Steigt, ohn ihr Wissen,
Die Trepp hinan.
Vielleicht zu küssen
Den Zaubermann?

O nein, behüte!
Wer küßt so früh?
Nur Fried und Friede
Verlockten sie.

Kaum sahn sich beyde,
Der Sänger und
Margreth: o Freude!
Flog Mund auf Mund.

„Ach unten, unten!"
Sie schmachtend sprach:
„Ein, zwey Sekunden!
Da blüht es, ach!

Wie, wenn wir giengen?
Hollunder kühlt.
Bist heiß vom Singen!
Hollunder kühlt."

Hof-

Hoffarthspiel.

(Erdichtet und nicht erdichtet.)

Steh, alter Mann,
Und sag mir an:
Trieb man so viel
Auch deiner Zeit,
Wie unsrer Zeit,
Von Hoffarthspiel?

„Das wohl!“ Doch war
Im Schwang es sogar?
Darneben so leer
Die Börse? Der Sinn
So eitel? Gewinn
So selten und schwer?

Das, sagt dein Gesicht,
Das nicht, das nicht!
Drum höre fein auf
Mein Lied, und sprich:
Bewahre mich
Vor solchen Hauf!

Mag, wie's ihm gefällt,
Ausschelten die Welt
Der fromme Pfarr.
Gut, daß ers sagt!

Bleibt unbehagt,
Und alles, wie's war.

Er schreyt, er schreyt:
Viel Leid, viel Leid
Der Hoffarth bringt!
Darum, darum
Kehrt um, kehrt um,
Eh Leid euch zwingt.

„Ich bins nicht. Was
Soll mir denn das?"
Denkt jeder: „Schad!
Daß er so sehr
Der gute Herr
Ereifert sich hat."

So dacht und dacht
Fein ungeschlacht
Nach heutgem Brauch,
Herr Sausewind,
Sein liebes Kind
Hochnäschen auch.

Sie baut empor,
Wie hiebevor
Man Schlösser baut
Auf Felsen, ach,
Auf den Kopf ein Dach,
Wie kaum die Braut.

Brabanterſpitz
Und Steinchenblitz
An Kleid und Arm,
Bruſt, Kopf, ſo gieng
Sie keck und flink
Ohn allen Harm.

In Grodetur
Gieng alltags nur
Demüthig Sie.
Er machte gern
Den großen Herrn.
Und rathet, wie?

Im Glückgedräng
Spielt Er Wängdäng,
Setzt alles dran,
Verlohr ſein baar;
Ein Deutchen war,
Was Er gewann.

Er borgt auf Glück,
Auf Spielerglück;
Garderob und Haus
Ward alles verſetzt,
Und Er zuletzt
Eine Kirchenmaus.

Verzweifelt rannt
Er fort und fand
Mit frohem Blick,

Ob frohem Sinn?
Das steht dahin!
Fand einen Strick.

Sie aber schlief,
Ohnmächtig, tief,
Auf ewig, traun!
Vor großem Schreck,
Hinunter zur Heck
Hochnasichter Fraun.

Vom Herzog Albrecht.

Ein teutscher Herzog Albrecht
Hatt eine Herzogin,
In Sitten und an Schönheit,
Die vierte Charitinn!

Nun denkt, wer von uns wollte,
Bey solcher Magdalis
Nicht haben einen Himmel,
Ein zweytes Paradies?

Mit nichten Herzog Albrecht.
Er war der lieben Frau,
Der Krone aller Frauen!
Nicht feurig, auch nicht lau.

„Ein andrer mag dir glauben,
Dein Albrecht glaubt dir nicht!
Komm", sprach er teuflisch wüthend:
„Komm, sieh mir ins Gesicht!"

Die arme Frau, sie bebte,
Ward bleich, bald wieder roth,
Fühlt ihre Unschuld, fühlte,
Beklommen, ihren Tod;

Schlug sittsam ihre Augen
Zur Erde, schwieg und stand

Betäubt vor ihrem Richter,
Der donnernd vor ihr ſtand.

„So geh, du Ungetreue,
Nun, weiß ichs, iſt es wahr!
So wahr die Sonne leuchtet,
Dein Laſter offenbahr!“

Weaſtürzte ſich der Wüſtrich,
Wohin die Wolluſt rief,
Begann den Morgen taumelnd,
Schlief taumelnd, wann er ſchlief.

Viel bittre Tage härmte
Sich die Verlaßne krank,
Bis, abgehärmt von Kräften,
Die ſchöne Blume ſank.

Noch eh ihr letzter Athem
Hin in die Lüfte rann,
Hub einmal ſie noch bethend
Zum Vater im Himmel an:

„Erhöre mich, mein Vater,
Nur dieſes bitt ich, laß
Nicht meine Ehre ſterben,
Erwürgt vom Frevlerhaß!“

Sie ſtarb und ward begraben.
Den Herzog rührt es kaum.

„Nun hab ich", dacht er sicher:
Nur desto freyern Raum!"

Bald mußte dann sichs fügen,
Der Pfarrer Sonntags spricht:
„Du sollt, du sollt nicht tödten,
Du Herzog, tödten nicht!

„Du Herzog, bist ein Mörder!
Rufts deine Herzoginn:
An mir, an deinem Weibe;
Dort deine Klägerinn!

„Ich lebte, deine Gattinn,
Der Tugend treu und dir.
Nur deine Meineydseele
Nahm meine Tugend mir!"

Blut lechzte nun des Herzogs
Zur Rach entglommne Wuth.
„Du," schwur er bey sich selber:
„Du büßest mit dem Blut!"

So eben aus dem Tempel,
Ward laut sein Ungestümm:
„Her Degen! Her Pistolen!
Den Pfarrer ruft. Weh ihm!"

Man stiebte fort gehorchend.
„Noch nicht der Pfarrer da?"

Er kömmt, kömmt, Ihro Durchlaucht,
Dort, ſehn Sie, kömmt er ja!

„Wie? Er allein? Was, Teufel,
Ein ganzer ſchwarzer Zug,
Gewafnet mit der Bibel!
Iſts meiner Sinnen Trug?

„Nein, nein! ſo iſts. Erbarmen!
O helft mir! Ich vergeh!
Erbarmen, ach, Erbarmen!
Verdammt bin ich. O Weh!

„Verdammt! Blut ſtröhmt in Bächen,
Ruft Rach um mich herum!
Weg, Degen! Weg, Piſtolen!
Gewiſſen, werde ſtumm!"

Nicht ſtumm! ſprach freundlich milde
Der Pfarr und trat herein:
Erſt fühle deine Sünden,
Dann wirſt du ruhig ſeyn.

Die Braut.

Zu Rhodus herrscht ein König,
Stehts in der Chronik aufgesetzt,
Nichts, oder mindstens wenig,
War er dem Volke geschätzt.

Denn seiner Freveltaten
War viel, wie Stern' am Himmel sind,
Der Unzucht hochverrathen
Hat er manch keusches Kind.

Der Mädchenfrevler kehrte
Sich selbst Melantens Schwesterchen,
Die in dem Herzen nährte
Ehrfurcht für Cynthien. *

Mit edlem Heldeneifer
Schlug jede Schlacht fürs Vaterland,
Und für den Wollustsäufer,
Den König, er, Melant.

Doch konnte dies wohl zähmen
Die ungezähmte Königsgier,
Dem Schwesterchen zu nehmen
Die jungfräuliche Zier?

Bald wählt' er Schmeicheleyen,
Zu locken sie in Cypris Netz.

War

* Ehrfurcht für die Jungfrauschaft.

War dieſes ohn Gedeyhen,
Entfloh er zum Geſetz.

„Du ſollſt mich König lieben!"
Geboth er. Da auch das nichts that,
Wollt er ihr Seelchen ſchieben
Vor Pluto's Höllenrath.

Das arme Mädchen knieete,
Denn von dem Tode mochte ſie,
Die ſechzehn Jahr kaum blühte,
Nichts hören. Wie ſie ſchrie!

„So lebe!" ſprach er: „lebe!
Doch nicht umſonſt für meine Luſt!
Sonſt, Mädchen, ſonſt erbebe
Dem Dolch hier deine Bruſt!"

Ach ja, wie Sie befehlen!
War, was in Aengſten ſie begann.
Da ſtahl er ihr, was ſtehlen
Man keuſchen Mädchen kann.

Keuſchheit geplündert, flehte
Sie ſich den Dolch vom Könige,
Den er, ihr Wüterich, drehte,
Als ſie ſich weigerte.

Der Wolluſtſatte lachte:
Und wär's mein halbes Königreich,

Das dir Vergnügen machte,
Gäb, sprach er, ich dirs gleich!

Nimm diese schlechte Waare
Zum Zeichen meiner Gnade hin!
Das Best' ich dir verspare,
So wahr ich König bin.

Mit einem Mann vermählte
Der König sie kurz nach der Zeit;
Und nun, bedünkt ihn, fehlte
Nichts der Erkenntlichkeit.

Kaum war mit Tanz und Zechen
Herangefeyrt die Hochzeitnacht;
Die Keuschheitblum zu brechen,
Der junge Mann bedacht:

So schrie sie: Ich beschwöre,
Bey diesem Dolch beschwör ich dich!
Sey Rächer meiner Ehre,
Die raubt' ein Wüterich!

Da nimm den Dolch, er müsse
Mich waschen meiner Flecken rein!
Wo nicht, sollt, Finsternisse,
Ihr meine Helfer seyn.

Der Mann, so sieht umschlungen
Vom Schlangenblitz der Wandrer, stand.

Fortflog sie, hochgeschwungen
Die dolchbewehrte Hand;

Flog zu des Königs Bette,
Sah tiefen Schlafs den Bösewicht,
Band ihn mit einer Kette
Die Arm' ans Bette dicht;

Rief dann aus vollen Kräften
Den Schnarcher; sprach, als er sie sah:
„Siehst du den Dolch? Einheften
Will ich den Dolch dir, ha!

„Die schönste Bahn am Hofe
Hast du zu waadeln mir gelernt;
Mich, deiner Gierden Zofe,
Ins Joch der Eh entfernt.

„Dies nimm für meinen Gatten!
Für meinen Bruder dies! Und dies
Für mich! zum Reich der Schatten!
Für mich, die dich durchstieß."

Wo, Freunde, nicht wahr? wären
Die teutschen Männer? sagt mir, wo?
Verfolgten ihre Ehren
Die teutschen Jungfraun so?

Der Eremit.

Dorten, wo ſich die Felſen
Hüllen in Nebel ein,
Soll das Ziel und Ende
Meines Lebens ſeyn!

Mögen ſich Fürſten, Miniſter
Blähen; im goldnen Kleid
Ihres Fleiſches vergeſſen!
Ich es ihnen nicht neid'.

Bin in meinem Baſte
Herzensfroher, denn ſie;
Werde ſeyn auf ewig
Herzensfroher, denn ſie.

Bin ein unumſchränkter
König von meiner Höhl;
Ohn ein Unrecht Kaiſer
Ueber meine Seel.

Habe die Eitelkeiten
Alle beſieat, beſiegt.
Darum krieget, ihr Fürſten,
Wann ihr euch bekriegt!

Setzt auf eure Tafeln
Speiſen, welch ihr wollt!

Nehmt den Becher und bechert
Ueppiger, denn ihr sollt.

Ich, ich sitz auf meinem
Steinern Sopha gemach,
Esse mein grünes Kräutlein,
Trinke Wein aus dem Bach.

Laßt die Saiten ertönen,
Besser die Speisen zu daun;
Tanzet, tanzet ein Tänzchen
Gleich dem trunknen Faun!

Mir, mir singen die Vöglein,
Heben die Seele zu Ihn,
Der sie nähret, die Vöglein,
Hügel kleidet in Grün.

Geh und sammle der Kräuter,
Bis die Kraft mir entweicht,
Sanfter Schlummer mein Auge
Ungeheißen beschleicht.

Himmlische Träume wallen
Um mich Schlummernden dicht;
Oft auch weckt mich ein Flimmer
Wann er die Schatten durchbricht.

Stracks, so flieh ich mein Lager,
Sehe der Sternen Pracht,

Preiſ' ihn, welcher gemacht hat
Alle die Lampen der Nacht.

Iſt bey Gott nun die Seele,
Hier verweſen mein Leib;
Klauſe, dann flüſtre dem Flüchtling,
Flüſtre vernehmlich ihm: Bleib!

Hier, zwar ohne Grabmal,
Nimm die Weisheit mit!
Hier, zwar ohne Grabmal,
Ruht ein Eremit.

Meine Heimath.

Willkommen mir, du krummgewundnes Thal!
Gewundner Bach, ein Silberband!
Willkommen mir, Violen, in dem Strahl
Der Sonn, ein himmelblau Gewand!
Hier war es, hier, in diesem tranten Thal,
Wo ich als Knabe Kränze wand.

Wie lächelnd blickt die stille Hütte dort,
Um die ein Kirschbaumwäldchen blüht,
Von ihrer Höh auf diesen Wonneort,
Wo meine volle Seele glüht,
Entglühend singt, daß tönend Wort auf Wort
Im Nachhall um die Hügel zieht.

Sie sah, als ich zuerst mein Aug aufschlug,
Die Mutter lächeln über mir;
Sie sah's, wie ich ein Pflänzchen Blätter trug,
Dann Knospen: in der Blüthen Zier
Mein Haupt erhub: und sieht, ihr Ruhms genug!
Wie ich mich jezt erfreu in ihr.

Ja, immer sey sie meiner Freuden Sitz!
Und mein Gewissen fleckenrein,
Und spiegelhell, wie aus dem Felsenritz
Dies Flüßchen rinnt: die Funken streun
Sich, wie es rinnt, ein vielfach sanfter Blitz,
Vom übertropften Felsenstein.

Mein

Mein Leben fleuß in lauter Freuden hin,
In Freuden, ſüß, wie reiner Thau,
Den perlend jezt die Wabenköniginn
Im Thal aufküßt vom Veilchenblau:
Erbaue dir, du Lebensathmerinn,
Von Freuden einen Honigbau!

Und wie der Strahl Violen ſich vermählt,
Sich in den Tropfen ſpiegelnd bricht;
So glänze, Freund, den ſich mein Herz gewählt,
Vereinigt unſrer Tugend Licht!
Mein ſey der Glanz, der meinem Herzen fehlt,
Und dein, o Freund, der dir gebricht!

Und wann die Nacht des Grabes mich umfäht,
Eh deine Aſche friedlich ruht:
Dann lege mich, wo ſich der Waſen bläht,
Der Morgenſtrahlen ſanfte Gluth
Mich überglüht; mit Veilchen überſät,
Sich mit den Veilchen miſcht mein Blut.

Die Schäferzeit.

(Nach dem Französischen des Gresset.)

Erwünschte Tage, ihr, die Zierde
Der Welt in ihrer Jugendzeit,
Welch Schicksal wollte, daß ihr nirgends,
Dann nur in unsern Liedern seyd?

Umsonst erfüllen eure sanften
Unschuldgen Reize unser Herz,
Gleichwie das Bild der Treugeliebten,
Die starb, den Liebenden, mit Schmerz.

So reich als schön, verband die Erde,
In diesen Zeiten wonniglich,
Mit Früchten eines ewgen Herbstes
Den Frühling, welcher mir entwich.

Die Menschen waren alle Schäfer,
Die ganze Welt ein Schäferland;
Die Namen: Unterthan, Gebiether!
Den freyen Schäfern unbekannt.

In dieser gleichgemeinen Freyheit,
Die nie der Gleichheit sich entriß,
War allen, bey demselben Reichthum,
Auch stets dieselbe Ruh gewiß.

Das dichte Laub war ihre Hütte,
Tapeten bot der Schatten dar;
Die offne Waldung war der Tempel,
Und Blumenwasen der Altar.

Die Götter stiegen zu der Erde,
Die noch kein Frevel hatt' entweiht;
Die Götter, minder groß durch Donner,
Als durch gerechte Mildigkeit.

Ihr waret nicht in diesen Zeiten,
Ihr Laster, die ihr Aufruhr schaft,
Die Leidenschaften ungebohren,
Und alle Freuden tugendhaft.

Verblendung, Irrthum und Betrugsust,
Von eurem Gift war alles rein;
Die Schäfer strebten, beym Naturlicht,
Nicht weiser, als Natur, zu seyn.

In diesem freyen Schäferstaate
War Ordnung Herr. Des Himmels Sohn,
Der Mensch, er lebte, wie er sollte;
Man dacht es minder, war es schon.

Sie hatten nicht Areopagen,
Berühmte Kapitole nicht:
Doch waren, als wahrhaft Beglückte,
Sie selbst die wahren Weisen nicht?

Die mühevollen Künste waren,
Bedürfniß ihnen unbewußt;
Der holden und friedsamen Künste
Verfeinerung nur ihre Lust.

Gesang verdanket ihren Spielen
Die zart und sanfte Harmonie,
Apollo seine ersten Lieder
Nur ihrem glücklichen Genie.

Fern war von ihren Einsamkeiten
Die schwarze Sorge, Wunschverdruß;
Fern niegestillte Hofnung, lange
Nachreu um kurzen Lustgenuß.

Die Habsucht hatte die Metalle
Noch nicht entwandt der Erdennacht;
Nicht angefacht des Krieges Flamme,
Nicht über Meere Bahn gemacht!

Die Schäfer lebten ihre Tage
In ihrem Erbe stillbeglückt,
Und kannten nur allein das Ufer,
Das in der Wiege sie erblickt.

Sie alle brachten unschuldfrölich,
Bey fester Eintracht nie entzweyt,
Die Jugend hin ohn alles Laster
Das Alter ohne Gram und Leid.

Der Tod, für uns ſo ſchnell beſtürmt,
Er kam mit ſachtem Schritt für ſie.
Denn Laſterthaten heiſchten ſeine
Schmerzvollen Streiche nie.

Ein jeder Tag ſah neue Feſte,
Der Wettſtreit war der Saiten Klang;
Der Preiß ein auserkohrnes Mädchen,
Gott Amor Richter vom Geſang.

Der Schäfergott ſchoß da beſcheiden
Nur goldne Pfeile, wann er ſchoß,
Da noch das Band, das ihn in Trauer
Verleitet, nicht ſein Aug umſchloß.

Verbrechen zogen, bleicher Kummer
Da nicht vorher, wohin er trat,
Und Thränen folgten nicht, und Eckel,
Nicht Tod ihm nach auf ſeinem Pfad.

Die liebenswerthe, treue Hirtinn,
Sie rühmte ſich des Wiſſens nicht;
Das, was ſie wußte, war: gefallen
Und die Befolgung ihrer Pflicht.

Die Toilette war der Waſen,
Des Bachs Kryſtall ihr Spiegelglas;
Violen waren und Jonkillen,
Was ſie zu ihrem Schmuck erlas.

Gekünstelter, als ihre Schafe,
Sah man in ihrer Tracht sie nie;
Von ihrer Schafe reinen Wolle
Spann selber ihre Kleider sie.

Die beste Zeit nahm ihr die Sorge
Für ihre liebe Heerde hin;
Vertraun zu einem flüchtgen Hunde
Entfernte nie die Schäferinn.

Ach, welcher Gott, beglückt Naturreich,
Führt deine Zeiten zu uns her?
Warum, Gerechtigkeit und Gleichheit,
Habt ihr geherrscht, und nun nicht mehr?

Ihr süßen Freuden, Loos der Hirten,
Ihr seyd nicht mehr dies süße Loos!
Ein Volk Elender sah den Hirten
Nicht solchen Freuden in dem Schooß.

Doch, wie? mal ich nicht eitle Bilder?
War diese freudenreiche Zeit?
Besang ein Dichter, Augenzeuge,
In Wahrheit ihre Wirklichkeit?

Ich forsch im Buch der Zeiten, finde
Stets dieser Zeiten Flucht beklagt;
Zu spät gebohren dünkt sich jeder,
Der mir sie kühn zu schildern wagt.

Da leſ' ich, wie die junge Erde,
Vom Blut des erſten Hirten roth,
Seitdem erfüllt mit allem Uebel,
Sich waſnete zum Rachetod.

Es iſt und bleibt ein ſchönes Mährchen!
Verdient die Vorwelt deinen Neid?
Der Menſch, zu allen Zeiten ſtrafbar,
Lebt ohne Glück zu jeder Zeit.

Schäferlied.

Wie ſucht ich, ſchönſte Schäferinn,
In tiefen Wald verirrt,
Nach dir, zu deiner Hütte hin
Den Weg, ich treuer Hirt!

In tiefſter Nacht, ich war allein,
Das Schrecken mancherley.
Da ſpuckt' es, ohne Fleiſch und Bein,
Nicht Sylven, oder Fey.

Es rufte mich, ich rufte: wer?
So hab ich nie gezagt!
Bald hüpft ein Irrwiſch vor mir her.
Fern ſcholl die laute Jagd.

Durch ſolches Schrecken führte mich,
Durch Nacht, Geſpenſterwald,
Beherzt, nur der Gedank an dich
Zu deinem Aufenthalt.

Thu auf, o ſchönſte Schäferinn,
Vernimm mein flehend Wort!
Mir, der ichs ewig, ewig bin,
Mir Treuen deine Pfort!

„Wer klopft ſo ſpät an meine Thür,
Begehrt zu mir herein?

Ein

Ein guter Geiſt? Gleich ſag es mir!
Sonſt laß ich niemand ein.

„Bey ſolcher Zeit, ich weiß ſchon: wer!
Es wird nicht aufgethan.
So machſt du mir mein Herz nicht ſchwer,
Feind, Kobold oder Mann!

„Wie war ich ſo gedankenlos,
Furcht quälte mich, nun Reu!
Daß ich dir früher nicht aufſchloß!
Ach, Liebſter, ach verzeih!

„Nun ſchließ ich auf. Nun fleug herein,
Ich ſäume länger nicht!
Ich werde deine Schäfrinn ſeyn,
Nach beßter Schäferpflicht.

„Ich ſchließe wieder. Fleug herein!
Kannſt aber für und für
Du, wie du ſollt, mein Schäfer ſeyn?
Sonſt ſchließ ich meine Thür!'

Als mein Vetter Hochzeit machte.

Ein eigner Heerd
Ist Goldes werth!
Wie's Sprüchwort sagt.
„Wie's Sprüchwort? Nein,
Das kann nicht seyn!"

O, Sie verzeihn!
Unrichtigkeit
Im Ausdruck ist
Bey aller Welt,
Die, unsrer Zeit,
Sich witzig liest,
Nur Kleinigkeit.
Wenn es nur fein
Ins Ohr sonst fällt,
Wird von den Herrn
Der Tadlergern
Nicht einer schreyn;
Nicht einer. Nein!

Nun kurz und gut:
Wie's Sprüchwort sagt.
Wem's schmerzlich thut,
Wem's nicht behagt,
Wer spöttisch fragt:
War's besser denn,
Mein Dichterchen,
Im Leben dir

Nicht

Nicht möglich? Hier,
Zu dienen, Herr:
Wie's Amme sagt.
„Nicht besser? Wie?
Wie's Amme sagt?
Welch Kluger fragt
Nach dem Geplärr
Der Amme wohl?
Zu toll! zu toll!

Und doch bleibt wahr,
Was wahr ist, wahr!
Ganz offenbar.
Es sags ein Herr
In Gold und Seid,
Es sags ein Herr
Im Bettlerkleid;
Ein Weib, ein Kind,
Ein Kind, ein Weib;
Ein altes Weib,
Ein junges Weib;
Ein altes Kind,
Ein junges Kind;
Ein witzig Weib,
Ein dummes Weib;
Ein witzig Kind,
Ein dummes Kind;
Man sags gelehrt,
Auch nicht gelehrt;
Hochtrabend, und
Wie's kömmt in Mund;

Leicht, oder ſchwer:
Nichts weniger
Bleibt einmal wahr,
Was wahr iſt, wahr,
Ganz offenbar.

Und iſt es wahr,
So gilts, mein Treu,
Ganz einerley
Wer Währmann iſt,
Türk oder Chriſt;
Der Tartarchan,
Ein blinder Heid;
Der gnädge Herr,
Auch Kaiſer, Fürſt
In dieſer Zeit;
Der Herr Papa
Die Frau Mama;
Heyduck, Lakey,
Der Papagey;
Die gnädge Frau,
Die Kammerfrau;
Etcetera,
Etcetera.

Und iſt es wahr,
Hats Sprüchwort recht,
Die Amme recht
Und jeder recht,
Dem's nicht zu ſchlecht,
Zu pfeifen, wie
Ein jeder pfeift,

Der gern auf zweyn
Und nicht allein
Auf einem Bein
Will laufen, wie
Nicht einer läuft:
Was folgt, was fließt
Daraus? So ist
Es hohe Pflicht
Zu forschen auch,
Nach Forscherbrauch,
Mit ganzer Seel
Und ganzem Geist
Das, was es heißt.

Wenn ich nun denn
Dies Sprüchelchen:
Ein eigner Heerd
Ist Goldes werth
Ansehe hier,
Ansehe dort,
Und alsofort
Ein jedes Wort
Bald spreche so,
Bald wieder so,
Nur ganz bin Ohr,
Nur ganz Verstand
Und angespannt,
Bis auf den Kern
Zu dringen ein:
Gleich ist der Heerd
Nicht sichtbar; Nein!

In einen Stern
In einer Welt,
Die außern Kreis
Der Augen fällt,
Entrücket, und
Dort aufgestellt.

Statt dessen sieht
Mein Aug geschwind
Ein reizend Kind
Von Mädchen, ach,
Frisch aufgeblüht,
Wie eine Ros;
Den Busen halb
Vom Schleyer blos;
Ihr Auge glüht
Ihr Mündlein lacht,
Die Wange blüht,
Von Pfirsichroth!
Und was sie noch
Weit schöner macht,
Weit reizender,
Weit süßer macht,
Ist Züchtigkeit,
Die, wie sie lacht,
Und wie das Roth
Der Wange blüht,
Und aus der Nacht
Der schwarzen Haar'
Ihr Augenpaar
Sternartig blickt,
Sie mit der Pracht

Der Engel ſchmückt!
Iſt Züchtigkeit,
Die Sittſamkeit
Und Ehrbarkeit
Und Wirthlichkeit
Und Häuslichkeit
Gefälligkeit,
Leutſeligkeit,
Kurz, jedes Keit
Und jedes Heit
Von Treflichkeit
Den Mädchen leiht.

Die Blume, die
Süß duftet, die
Von Blättern ſchön
Iſt anzuſehn,
Die bleibet nie
Auch unbeſucht.
Die reife Frucht,
Von außen ſchön,
Von innen ſchön,
Erwecket Luſt
Zum Pflücken und
Zum Eſſen Luſt.
Das ſollte, wie
Einleuchtend war,
Ein Gleichniß ſeyn.
Das aber kein
Dorfte war,
Mags immerdar
Ein Torſo ſeyn.

Das Mädchen, das
Ich vorhin sah,
Das steht nun, ja,
Steht, ohne Spaas,
Nun eine Braut
Und angetraut,
Wie vorhin, ja,
Zum Ansehn da.
Nur eine Braut?
Ey, ey das wär,
Auf meine Ehr,
Für Phantasie,
Für Dichtermüh
Zu schimpflich! Nun,
Was nun zu thun?

Ich sehe sie
Mit leichter Müh,
Und rathet, wie?
Nicht in dem Kranz
Der Jungfernheit,
Auch nicht im Kleid
Zum Freudentanz.
Ohn Flitterglanz
Ist ihr Gewand,
Das ihre Hand
Sich selbst gewebt.
Denn wißt, im Fleiß,
Ein seltner Preiß!
Zu leben, das
Heißt ihr gelebt!

Ihr

Ihr Auge, ſtill
Und ſorgſam, will,
Weil Müßiggehn,
Der böſe Gaſt!
Ihr iſt verhaßt;
Nur jede Hand
In Arbeit ſehn;
Ihr Mund er macht
Nicht Redens viel,
Und, wann er ſcherzt,
Und, wann er lacht,
So währt das Spiel
Nicht lang. Er ſpricht,
So, wie er ſcherzt,
So, wie er lacht,
Mit Wohlbedacht.

Das Reimen iſt
Nicht leicht und frißt
Viel Zeit. Und wer
Von ſolchem Weib
Zu leſen mehr
Begehret, der
Lieſt einmal ſchon
Den Salomon
Zum Zeitvertreib.
Drum ſetz ich jezt,
Zu guter letzt,
Nur einen Zug
Zu meinem Bild,
Und dann genug!

Sie machet reich,
Dem Schiffe gleich,
Das angefüllt
Mit Schätzen, aus
Der Ferne her,
Durchs wilde Meer,
Durch Sturm und Graus
Ans Ufer setzt.

Das Bild ergötzt.
Und wie weit ehr,
Und wie weit mehr
Original.
Das ist der Fall
Mit Ihnen jezt,
Herr Vetter. Was
Man sonst auch schwätzt
In solchem Fall
Von Wünschen, das,
Ja, das Finale,
Das bleibt fürjezt,
Das bleibt, nicht wahr?
Bis über's Jahr,
Traun! ausgesetzt.

Vom Ritter Urban.

Hört lieben Leute, laßt euch
Ein Mährlein seltner Art,
So seltner Art euch singen,
Als kaum gesungen ward.

Vom Biederritter **Urban.**
Der, ha! zu Pferde saß,
Trotz einem von der Runde,
Trotz Buttlers Hudibras.

Mit Schüsseln gern im Kampfe,
Mit Bechern, gern im Streit,
War, wo er war, der Ritter,
Kein Abentheuer weit.

Er hielt der Väter Weise,
Ein ächter Rechabit!
Doch, wohl gemerkt, allein nur
In seiner Kleider Schnitt.

Ein jeder, der ihn schaute,
Blieb baß verwundernd stehn,
Und glaubte, die verstorbnen
Urväter selbst zu sehn.

In seinem Schilde führt' er
Den Ritter eingeprägt,

Sankt Görgen, sammt dem Lindwurm,
Den Görgens Lanz erschlägt.

Doch weder Schwerdt noch Lanze
War, außer diesem Schild,
Dem tapfern Mann zur Seite,
Der Held allein im Bild.

Er hub den Schild, wie Atlant,*
Der Zaubrer. Und sein Feind,
Sobald er ihn erblickte,
Stand, gähnt' und ward versteint.

Er und sein Gaul, sie zogen,
Beschützt von Görgen aus;
Und kamen, froh, begleitet
Von Görgens [illegible] nach Haus.

Nur Lorbeer, ohne Wunden,
Umsproßten jede That,
Und, ohne Blutvergießen,
War ehrenvoll sein Pfad.

Banketenschlachten schlug er,
Sonst liebt' er kein Gefecht;
Noch mehr: die Männer liebt' er,
Sonst liebt' er kein Geschlecht.

Lang sah vom Himmel Amor
Mitleidig auf Urban.

Einst

* In Ariosts wüthendem Roland.

Einſt aber, über Tiſche,
Fieng Momus ſpöttiſch an:

„He! kleiner Sohn Eytherens,
Bezwinger aller Welt,
Daß ſolchen Tropf von Ritter
Dein Pfeil noch nicht gefällt!

„O, wenn ich Amor wäre,
Ich ruhte nimmermehr;
Ich Gott, ich müßte ſiegen,
Und unterliegen Er!"

„Das ſoll er!" ſprach, entrüſtet
Vom Wein und Zorn, der Sohn
Eytherens, nahm die Waffen,
Und flog ergrimmt davon.

Er ſpannte ſeinen Bogen,
Er zielt' und traf ſein Ziel.
Der liebesfremde Ritter
Zerſchmelzte vom Gefühl.

Gluth fuhr in ſeinen Buſen,
Auf ſeine Wangen Gluth;
Sein Athem brannt in Seufzern,
Sein Hirn von Liebeswuth.

Stracks flog, behend wie Falken,
Schnell, wie ein Pfeilgeſchoß,

Um einen Blick von Phillis,
Der Liebesheld in Noth.

Im ſüßen Taumel warf er,
Getäuſcht von Lieb und Kuß,
Sankt Görgen ſammt dem Lindwurm
In einen tiefen Fluß.

Entblößt von Schild und Kleinod,
Erjagte, wie er war,
Auf ſeinem Gaul der Blöde
Die äußerſte Gefahr.

Es kömmt, vom Mißgeſchicke
Zuwider ihm geſandt,
Auf einem Flügelroſſe
Sein Todfeind hergerannt.

Ein Lanzenſchlag entſtürzte
Bevor er es gedacht,
Den ſtreitentwohnten Urban,
Daß jede Ribbe kracht.

Schier lag er tod am Boden.
Doch ſeine Phillis riß
Ihn, lachend, aus der tiefen,
Betäubten Finſterniß.

„Du, Satanskind, du ſpotteſt
Zu meinem Elend? Wie?

Wo bist du, der den Drachen
Erwürgte? Komm nur, sieh!

„Du, ärger, als ein Drache!
Ha! dennoch lieb ich dich.
Nur liebe, darf ich bitten,
Mit gleicher Inbrunst mich!"

List über List.

In einer Stadt, doch wie sie heißt,
Entfiel mir, verband
Herr Velten seine Tochter dreist
Mit einem Manne, gab ein Banket
So klein, als nett.

Herr Velten war ein Priestergreis,
Fromm, edel und gut,
Kurz, was ein Wunder heißt im Kreis
Der Seelenhirten, lebete,
Wie er predigte.

Viel mischt in der Kollegen Blut,
Wie alles Verdienst
Neid ausgiebrt, von dem Wermuth
Der Galle viel: der Ränke ward
Da nicht gespart.

Das Hochzeitessen war vorbey:
Das Tanzen begann,
Wie jenes, ohne Lärm, Geschrey,
So, daß der Greiß sich bald verlohr
Im Tänzerchor.

Kaum hörten die Kollegen dies,
Ergrimmten sie all,
Wie Bären von dem Honigsüß,

Und

Und spührten, zu Veltens Netz,
Aus ein Gesetz.

Drauf nahmen sie die Mäntel um
Und trollten den Weg
Zum lieben Konsistorium
Und schwärzten da den frommen Mann
Satanisch an.

„Solch Aergerniß, bedenken Sie,
Erleuchtete Herrn,
Ward seit fünfhundert und achtzig nie
Erhört; beschimpft in Ewigkeit
Die Christenheit!"

Das Lied vom Ende war der Spruch:
Nach reiflichem Rath
Trachten wir, zufolge dem Buch
Der Kirchenordnungen, Velten sey
Von nun ein Lay.

Doch Sie, Herrn Veltens Kläger, seyn
Freundschaftlich ersucht,
Es ihm zu melden! Zum Erfreun
War dieser Auftrag freylich nicht.
Man zogs Gesicht;

Sprach: „Weil Sie so befehlen, sind
Wirs schuldig zu thun!"
Macht eine Beugung, lief geschwind;

That Velten, mit recht frommem Mund,
Den Ausspruch kund.

Wie? war Herr Veltens Wort, ich soll,
Sie scherzen! vom Amt?
„Ja, Herr Kollege! Ja! erscholl
Die Antwort. So will es der Schluß
Des Synodus."

Weswegen? daß ich fragen mag?
„Sie haben getanzt!"
An meiner Tochter Hochzeittag,
Ganz recht. In meinem Haus, und was
Verschlägt Sie das?

„Und nichts. Nur lesen, bitten wir,
Nur lesen Sie dies
In unserm Satzungenbuche hier!"
Paßt nicht auf mich. „Gewißlich mehr,
Denn allzusehr.

„Sie tanzten. Mit dem ersten Schritt
Ist, will's das Gesetz,
Der Pfarrer, so da tanzet, quitt
Des Amts. Dies ist so hell und klar,
Als je was war."

Mags denn so seyn! Doch bin ich nun
Des Amtes beraubt,
Muß man gewiß ein gleiches thun

Mit

Mit Ihnen, Sehen Sie, hier ſteht's
Auch im Geſetz:

Wer, heißt es, die Perrücke trägt
Nach Galliſchem Gout,
Sey auf der Stelle abgelegt!
Stumm ſchlich von Velten jeglicher
Der Prediger.

Der gutherzige Hirt.

Ach von unsers Teutschlands Auen
Bist du schon weggeflohn
Vor viel hundert Kreuzen,
Du wahrhaft Erbarmen,
Das den Geist schnell hinreißt,
Wohlzuthun den Armen.

Darum öfnet Herz und Ohren
Alle die, so ihr hie,
Philosoph und Thoren!
Lehren will ich unverholen,
Wo es sich, als es wich,
Von uns hingestohlen.

Auf den Weg sich zu den Sternen
Vor der Wuth böser Brut
Eiligst zu entfernen,
Fand es Einen jener Greiße,
Dem Ein Heut war die Zeit
Seiner Pilgerreise.

Dieser gieng, vor ihm die Heerde;
Hinterher fröhlich er,
Wie die Morgenerde;
Blies sein Lied, wie allemale:

Da

Haller sagt von den Bewohnern der Alpen:
Heut ist, wie gestern war, und morgen wird, wie heut.

Da erklang Jammersang
Aus dem untern Thale.

Da, da machtest du, Erbarmen,
Ihm das Herz von dem Schmerz
Der, der litt, erwarmen.
Seine Heerde ließ er, trollte,
Bis der Hall von dem Schall
Sich ihm näher rollte.

Ach, ein Jüngling war's, der klagte,
Traurigschön anzusehn.
Kaum zu schlagen wagte
Sein entkräftet Herz, vom Grame,
So verglüht, kaum erblüht,
Oft des Blumbeets Dame.

„Kind:" so sprach der Hirt: „der Schmerzen,
„Komm zu mir, komm, laß dir
Deine Wangen herzen!"
Er, der Jüngling, kam: Mein Vater!
Schrie er, und alles rund
Um ihn her: Mein Vater!

Jenes Wäldchen birgt die Güter,
Hub er an, und es rann
Thrän an Thräne nieder:
Birgt die Güter der Ismene,
Die allein, in dem Reyhn,
Ist genannt die Schöne.

Über, leider! wacht noch immer
Vater Klimm ungestüm
Vor Ismenens Zimmer.
Heerdehüter, dient ich neulich
Ihm, bekam tugendsam
Lieb sie, und verzeihlich.

Kaum entdeckt, ward ich vertrieben,
Keiner soll, schnaubt er toll,
Mein Ismenchen lieben.
Ich entwich und sah Ismenen
Höchstungern mir, ach fern;
Weih ihr stündlich Thränen.

„Muth gefaßt!" begann der Alte:
Komm, mein Kind, komm geschwind
Zu Klimms Aufenthalte!"
Beyde giengen; als sie nahten
Ließ Ismen schon sich sehn
Lustvoll, außer Athem.

Ach, wie lange, einzge Schöne,
Durst und schmacht Tag und Nacht
Ich nach dir, Ismene!
Seufzt ihr Lieber. Ihre Backen
Küßt er, wand Arm und Hand
Um den Liljennacken.

In die Hütte gieng indessen
Er, der Greis, strafte leis
Klimmen; Todesblässen

Bracht

Brecht er auf die rothen Wangen
Dem Barbar. Ganz und gar
Hatt er ihn gefangen.

„Wie die Lilje vor Narzissen
Sich erhebt, also strebt,
Tugendstetsbeflissen,
Er zu seyn, vor allen Leuten,
Drückt ihn, ach nur nicht Schmach
Großer Dürftigkeiten!"

Reich an Heerden bin ich. Heerden
Sollen ihm, Vater Klimm,
Viel du willst, ihm werden.
Willst du retten nun sein Leben?
Geben dein Töchterlein?
„Willst ihm, willst ihm geben!"

Vom heiligen Barsiß.

Nie wird die Tugend auf Erden
Den Engeln ähnlich werden,
Nie unerschüttert stehn,
Wenn sich, in einem Bunde,
Gelegenheit und Stunde
Beysammen lassen sehn.

Dies mußte vor hundert Jahren
Ein Heiliger erfahren,
Ein Heiliger, bedenkt!
Der fast sein ganzes Leben
Den Einsamkeiten gegeben,
Dem Hungern und Beten erschenkt.

Barsiß, der Heilge! nannte,
Das Wunder in seinem Lande!
Sich dieser fromme Held.
Ihn preißte mit der Zunge,
So Weib, als Mann und Junge,
Die ganze Nachbarwelt.

Denn war eins in den Klauen
Der Krankheit, durft ihm grauen
Nicht vor dem finstern Grab,
Dafern in seinem Gebethe
Barsiß nur für ihn flehte
Genesung von oben herab.

Nun ſicht denn einmal fügte,
Daß Biribinka ſiechte;
Woran? gleich deutlich iſts
Wann ihr, daß ſie im Herzen
Der Liebe ſüße Schmerzen
Unwiſſen nährte, wiſſt.

Die ſchönt Biribinke,
Ein Püppchen ohne Schminke
Erlogner Schmeicheley,
Weiß, wie ein weiſſes Entchen,
An Fuß und Arm und Händchen,
Nett, wie ein Taubeney.

Dies Biribinkchen hätte,
Die allerliebſte Ratte!
Den Sultan zum Papa.
Der rief ſein' Aerzte alle
Zuſammen mit groſſem Schalle;
Sie kamen und ſtanden da.

Sie ſtanden da, und keiner
Gab einen Laut; nicht Einer!
Verſchloſſen war ihr Mund.
Da Sultan denn gedachte:
Barſiß, Barſiß, der machte
Gewiß mein Kind geſund!

So wie gedacht, geſchehen!
Er hieß die Aerzte gehen
Von ſeinen Augen fort,

Die Tochter ohn Verweilen,
Zum Danke, sich auszubeten:
Gab tausend gute Wort.

Die machten denn beweglich,
Was anfangs schien unmöglich,
Zum wilden Mann das Kind;
Es nahet es ihm, dem großen,
Dem Wundervierfüßen,
Zum wilden Mann das Kind.

Demnach sichs auf die Reise,
Wiewol nach hoher Weise,
Mit vielen Frauen erhob.
Es bebten, wie Espenblätter,
Wenn sich der wilde Vater
Des Seelenbräutigams [illegible]

Als aber nun die Kehle
Von seiner dunkeln Höhle
Zum Höhlenmagen sie
Hinunter sandte, schrien
Sie alle, wollten entfliehen,
Die dahin, dorthin die.

Man flohte von beyden Seiten,
Er ächzt und gafte. Sie scheuten
Sich, dem Gespenste zu nahn.
Er schielte lüstern. Sie schlossen
Die Augen, ihm zum Possen,
Bis daß die Eine begann;

Die

Die eine, der, vor allen,
Der Muth nicht war entfallen:
„Hört, hört das Allergröſt,
Barſiß, und laſt euch ſagen,
Zu euerem Behagen:
Sultan euch grüßen läßt.“

Sultan? O ho! Viel Ehre!
Sein Regiment lang währe!
Und Er begehrt von mir?
„Begehrt, daß ſeinem Kinde
Die Krankheitſchmerzen geſchwinde
Wegbannen möchtet ihr!“

Mit dieſen Worten traten,
Beſchämt und wie betrathen,
Des Sultans Tochter hervor.
Schier Sankt Barſiß aufſperrte,
Zu ſeiner groſſen Gefährde,
So Maul, als Nas und Ohr.

Denn in ſein Ohr ihm ziſchte,
Da neuen Zauber fiſchte
Sein gieriq Aug im Meer
Von jungfräulichen Reizen:
„Jezt, jezo blüht dein Waizen!“
Ihr fraget, fraget: Wer?

Ein Kobold und durch dieſen
Der Rieſe aller Rieſen
Im tiefen Flammenſchacht.
Darauf Barſiß: Sie müſſen,

Sich bald gesund zu wissen,
Hier bleiben diese Nacht.

Sie blieb. Die andern giengen,
Die Post zu hinterbringen
Dem Herrn Papa. Der sprach:
Mag, mag sie bey ihm bleiben!
Sankt wird sie nicht beweiben;
Darum schlaf ich gemach.

Barsiß indeß entglühte.
Von Andacht? Doch wohl. Kniete
Hin, wo die Schöne schlief;
Wollt beten, konnt es nimmer.
Denn immer wars ihm, immer,
Als ob ihm Einer rief:

„Geneuß, Barsiß, in Zeiten,
Dieweil du kannst! In Zeiten!
Geneuß! Du zitterst? Nun?"
Barsiß sprang auf und rannte
Umher, so sehr er brannte,
Nicht diese That zu thun.

Da, da begann's von neuen,
So dünkt' es ihn, zu schreyen:
„Wer frisch wagt, frisch gewinnt!
„Denk nicht, sie werde schwätzen.
Und laß auch: wird mans schätzen
Für eitel Lügenwind!"

Dies einzige Wort, dies drängte
Sich in sein Herz und sprengte
Das Schloß der Tugend zunicht,

Und

Und warf im Augenblicke
Den Sankt Barfiß zurücke
Zum größten Böſewicht.

Er that, was, nach der Sage,
Viel, ſehr viel, heut' heut Tage
Zu thun ſich gar nicht ſcheut;
Darob zu ſcherzen wiſſen
Und, ſcherzend, ihr Gewiſſen
Allmählig ſchläfern ein.

Barfiſſen aber glückte
Dies nicht. Es zwickt und zwickte
Ihn ſein Gewiſſen ſchier.
Nahm allen ſeinen Frieden,
Und macht' und macht' ihn wüthen,
Wie ein vernunftlos Thier.

Unſinnig lief er; konnte
Nicht raſten; nein, begonnte
Zu brüllen: hundert Jahr!
Und nun, ohn allen Zweifel,
Und nun, Barfiß, ein Teufel,
Als irgend einer war!

Ein Hohngelächter ſchwebte
Um ſein Gehör. Er bebte;
Riß los ein Felſenſtück,
Schwangs, ſchlug dem armen Mädel
Entzwey darmit den Schädel
Und flucht' und brachs Genick.

Adelheid.

Mütter, seyd so grausam nicht,
Nicht so streng und bitter!
Kinder werden, wie ihr wißt,
Leute, Mädchen Mütter.

Mütter werden sollen sie.
Wollt ihr, könnt ihrs wehren?
Strenge Mütter, kommt und hört,
Wollt ihr anders hören.

Hört! Zu eurem Unterricht
Sing ich, was ich singe;
Nicht, wie immer sie geschehn,
Neue Wunderdinge!

Irgendwo im teutschen Reich
Lebt' einmal, vor Zeiten,
Eine Wittwe, ohne Mann,
Nur mit Adelheiden.

Schön war Tochter Adelheid,
Schön, wie in den Jahren
Ihrer Jugend, jemals nur
Schöne Mädchen waren.

Aber ihre Mutter, die
Immerfort bedachte,
Wie die schöne Adelheid
Hallen könnte, wachte;

Wacht und sorgte jahrelang,
Um den Schatz zu hüten,
Tugend, Keuschheit nennt man ihn;
Nichts mag ihn vergüten!

„Was ist Schönheit, ohne Sucht!"
Dachte sie; und löblich.
War zu guten Eifers voll,
Schadigte sie gröblich.

Ward das gute Kind gegrüßt,
Wie gebiethend blickte
Unsre Alte auf ihr Kind,
Ob es freundlich nickte!

Nickte freundlich Adelheid:
Stracks war, wie der Geyer
Hinter Tauben, hinter ihr
Mutter, Höll und Feuer.

„Das nun:" dachte Werdomar:
„Ist zu übertrieben!
Mein Beruf und dein Beruf,
Adelheid, ist: lieben!"

Er, an Schlauigkeit nicht arm,
Durch die Liebe schlauer,
Gieng sogleich, und kleidete
Sich in einen Bauer.

Sich in einen Bauer, wie,
Unter Ros' und Myrthen,
Nach der Dichter Schilderey,
Die Arkader Hirten.

Und ein Hirt aus solchem Land
Thät auch wohl gesunder,
Als ihr leichtlich raten könnt,
Unter Mädchen Wunder.

Kurz, in solcher fremden Tracht,
Wie sich alles schicket!
Ward von seiner Adelheid
Werdomar erblicket.

Wie? In einem Thale doch?
Schämt euch! Wer wird fragen?
Muß der Sänger alles denn
Euch in allem sagen?

Paradiesisch war das Thal,
Er in seiner Mitten,
Adelheid, sie flog ihm zu
Mit behenden Schritten.

Denn er spielte, glaubt es nur,
Spielte seiner Schönen
Eine Hirtenflöthe vor
Zauberischen Tönen.

Denn er spielte, wie gesagt,
Daß der Stein sich rührte,
Und geheime Sympathie
Adelheiden führte.

Weg von ihrer Mutter weit.
Einge wollen wissen,
Wider Willen hätt er sie
Zu sich führen müssen.

Und in seiner Flöthe Ton
Sang er Hirtenlieder.
Nicht nur Vögel lauschten ihm,
Bäume horchten nieder.

„Ist auch Einer so beglückt,
Reich, wie ich, an Freuden?
Und das allergrößte Glück:
Keiner wird mich neiden!

„Blumen duften, ungepflegt,
Schmeichelnd mir entgegen;
Bäume winken, früchteschwer,
Mir auf allen Wegen.

„Alles offen um mich her,
Leb ich ungebunden,
Freyer, als ein König, hier
Aechte Schäferstunden!

„Lust im Herzen, Lust im Sinn,
Weiß ich nichts von Kummer;
Schlumm'r ich, wann ich schlummre, nie
Sorgenbangen Schlummer.

„Lager beut das kühle Moos
Für die müden Glieder;
Quellen schwätzen schläfrig mich,
Izt mich munter wieder.

„Sonn und Sterne schinen mir,
Mir und keinem weiter.
Fanden sie doch immer mich
Fröhlich, engelheiter.

„Wann

„Wann der junge Tag erwacht,
Singet mir die Menge
Froher Vögel. Keiner hört
Solche Lustgesänge.

„Nimmer fehlten nimmer noch
Mir und meiner Heerde;
Woll und Speise geben sie
Mehr, als ich begehrte.

„Und der kühle, helle Bach
Reichet meinem Tische,
Klüster einem frischen Trunk,
Kleine Schmerlenfische.

„Ist auch Einer so beglückt,
[illegible] mir ich, an Freuden?
[illegible]
[illegible] wird mich neiden!"

Diese Worte des Gesangs
Starben so beweglich!
Für die schöne Adelheid
Mehr, als zu behäglich!

In der Grotte saßen nun,
Sie und Er, sie beyde,
Daß da schwebte um sie her
Rechte Schäferfreude.

Verfasser
E. A. A. v. Göchhausen

Ein Büchlein,

zu Beförderung

einfältiger

Lebensweisheit

unter

verſtändigen ehrlichen

Bürgern und Landleuten.

von einem

Oberdeutſchen Landmann

Nebſt einem

Contersey in Fine.

Erfurt, 1790.

bey Georg Adam Keyſer.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinenſi.

Daß Euch viel Gutes daraus erwachs',
Das wünscht von Nüremberg Hanß Sachs!

Liebe gute Leſer,

Etwas beſſeres, als was mein Anherr, Hans Sachs, ein Ehrenmann, ſchlicht und recht, mit deſſen Schrifften, Geiſt, Denk- und

Handelweiſe mancher unter Euch ein wenig bekannter ſeyn ſollte, als er wahrſcheinlich nicht iſt, in dem vorhergehenden Sprüchlein wünſchte, kann ich Euch ohnmöglich anwünſchen. Aufrichtig meyn' ichs auch; denn eben ſo bieder und herzlich als er, eben ſo klaren Sinns, eben ſo guten reinen harmloſen Muthes, als er war, bin auch ich. Daß ich das von mir ſelbſt ſage, wird mir hoffentlich

lich nur der für Selbſtgefälligkeit, oder gar für Grosſprecherey auslegen, der — mein Büchlein noch nicht geleſen hat. Alſo, wer wiſſen will, ob ich dem Dinge zu viel oder zu wenig thue, dem kan nicht beſſer gerathen werden, als daß er leſe, was ich geſchrieben habe. Ich rechne freilich billiger Weiſe darauf, daß er den Sinn eines Biedermanns mit bringe; denn *geben* kan ich den keinem Menſchen.

Seit

Seit langer Zeit wohn' ich in einem kleinen Landflecken Deutſchlands, und ruhe da unter einem engen Kreiſe guter ſchlichter Menſchen von meinen bald mühſeeligen bald fröligen weiten Wanderungen durch die gröſſere Welt, aus. Ich will aber weder meinen Freunden noch Euch mein Reiſebündel aufſchnallen, und vor Euer aller Augen mein Tagebuch ableſen; nicht jede meiner Bemer-

kungen Euch mittheilen, wie ſo mancher Ehrenmann der Nothdurfft — will nit entſcheiden, ob ſeiner eigenen oder fremder — zu thun erachtet hat. Eures Geldes bedarf ich ſo wenig, als Ihr meiner Erfahrungen, daß die Welt immer nur ſo ausſehe, wie jeder ſie mit ſeinen eigenen Augen betrachtet.

Aber manche kleine Lebensſcene, manche meiner Bemerkungen, — deren

deren jedoch keine Euch hindern soll die seinige für richtiger zu halten als die meinige, oder jede andere, — manches Gespräch̃sel, mit meinen Nachbarn oder Mitwallern, über dies und das, was immer geschah, und immer geschehen wird, und das nur darum für neu und besonders ausgegeben wird, weil der, der's sahe oder hörte, es zum erstenmal, und selten ganz richtig, sahe

oder

oder hörte, — das, und dergleichen Dinge, will ich Euch auftiſchen. Ich hätte meinem Büchlein, wie Ihr ſehet, einen viel weitläuftigern Titul geben können; aber das hätt' Euch und mir weiter nichts frommen können. Mein Büchlein kan nichts dabey verlieren, und Ihr eben ſo wenig, wenn ſein Geiſt mehr werth iſt als ſein Titul.

In der großen Welt iſt's da zuweilen, wie Ihr wißt, ein wenig umgekehrt; ſchadet aber nicht viel, wenn's einer nur mit frohem harmloſem Auge, und ohne Neid, tragen kan, daß der Titul eines Mannes mehr werth iſt, als der Mann ſelber.

Unter allen kurzen Dingen hienieden ſind, meines Erachtens, kurze Vorreden die beſten. Ad rem, ad rem, ſagte mein Vater ſeeliger,

Mel-

Melchior Sachs, wenn ihm einer auffties, der ſich in der Vorrede abſichtlich ſo lange aufhielt, um dem Ehrenmann keine Zeit mehr übrig zu laſſen, über die Hauptſache gehörig zu reflectiren. Im Nothfall öffnete er ſeiner Hütten Thür, nahm dem Gaſt ehrbarlich beym Ermel, und erſucht' ihn, die Vorrede daheim abzubeten, und wenn er ad rem käme, günſtiglich wieder zuzuſprechen.

Ueber

Ueber meine Sprache und Vortrag kein Wort in der Vorrede. Vielleicht eins im Epilog, wenn einer nüz und nöthig seyn sollte. Hiemit Ade vor der Hand liebe gute Leser, meines Gleichen; denn für grose hohe Herrn und Frauen hab' ich nit geschrieben.

Erste

Erſte Scene.

Sie iſt nicht die erſte meiner Wallfart; aber ſie ſoll, um meiner nächſten Nachbarn in unſrer Hauptſtadt willen, die mir doch näher liegen, als meine übrigen Leſer, die erſte dieſes Büchleins ſeyn. Sie predigt einen Theil der unentbehrlichen Lebensweisheit, die Freund Horaz ſo gut kannte, und ausübte, wenn er einige Meilen weit von ſeinem Sönner Rhein

„auf ſeinem Gütchen friſche Luft zu ſchöpfen *)

die gros günſtige Erlaubnis erhielt. Da maß er ſich mit Seinem Fuſſe, und ihm war wohl an

*) Wielands Ueberſetzung des 7ten Briefs Horazens an Maecen.

an Leib und Seel. Möchts Euch allen, liebe Freunde in der Hauptſtadt, auch gefallen, Euch, jeder mit **ſeinem eigenen Fuße**, zu meſſen! Ihr würdet dann erſt erfaren, daß Horaz ein Mann war, der klüger war, als — **Ihr**, und (— nichts für ungut, wenn ich, Hans Sachs der zweyte, Euch hier und durch mein ganzes Büchlein die reine Wahrheit muthiglich* ſage, —) **eben darum ein beſſerer Mann, als mancher unter Euch nur darum nicht iſt, weil er den Muth nicht hat, ein weiſer Mann zu ſeyn.**

Ohnlängſt kam ein ſtattlich Völkchen aus der Hauptſtadt herüber gefaren in unſern Flecken. Es war ein kurzhärig, nackthälſig, ſcheckicht, hochbefiedert und bepufftes Völkchen, bunt und luſtiger Ding', trieb viel Kurzweil, und Spaß, ſprach ſo laut, als wär es daheim; mochten die Herrn einen Schneidermeiſter haben, der Engländiſche Röck ſtaffieren thät, und den Weiblein hatte der ihrige auch Buſen und Hüfften mit Bollwerk verſehen, hinter welchem kein Biedermann

mann eine Veſte von Belang ſuchen konnte. Da ſollten wir arme Landleute meynen, es ſey Undeutſch Engländiſch Völkchen. Aber, Martin Sachs pflegt leicht durch ein Sieb zu ſehen, hielt ſich diesmal auch, wie immer in dergleichen Vorfall, an ſein gutes Gehör, und erkannte ſeine Landsleute an der Sprache. Es war Mittelvölkchen, das ſo gern feine Welt ſpielt, und das ſich, wenn es der Zufall in die gröſere feinere Welt hinausſtößt, an der Wand wegſtickt und wegärgert; Affenvölkchen, ſo närriſch, daß ſich ein vernünftiger Mann, der das alles ſo leidlich kennt, als ich, nicht einmal darüber luſtig machen kan. Dies Geſindlein iſt allenthalben daheim; geht — ſo lange das der Gebrauch will, — gern in nackten Hälſen, mit rund abgeſchnittenem Metzgerhaar, und die Weiblein verpoddeln ſich mit wildgekräuſelten Borſten die Stirnen, als ob ſie ein unehrlich Maal darunter verbergen müßten; will groſe freye zwangloſe Natur affectiren, redet von nichts lieber, als — von all dem Ding, wofür es keinen Sinn

-hät; kopieren die Infantinnen das Modejournal, und machen die Hidalgo's aus der schönen freyen edlen Natur — mit Züchten gesagt, — ein' Grobiansnatur; verpfuschen dem lieben Gott die Welt, und so weiter. Ihr braucht diesen Schattenriß nicht gen Helvetien zu schikken, um zu erfaren, wes Geistes und Herzens diese Herrn und Damen ohngefähr seyn mögen.

Das Gesindlein kam in zwey alten Miethkutschen angefendert. Die Kutscher lenkten und riefen wie Straßenfuhrleute, und jeder hatte dreyerley Rosse vergespannt. Es waren ihrer vier Paar, die zu uns kamen, den Brunnen unter unsern Ulmen und Pappeln zu trinken, weil das in der Hauptstadt unter vornehmen Leuten Brauch ist. Obschon wir es nun, Dank sey es unserm Menschenverstande, in der Weltweisheit noch nicht so weit gebracht haben, als die Herrn vom dritten Stande zu Paris, seitdem der König so klug war, ihre Meynung darüber zu vernehmen, ob er oder sie Könige seyen; ob wir also gleich

noch

noch gern zugeben, ein vornehmer Mann sey ein Mann, vor dem man züchtiglich den Hut abziehen könne, ohne darum den Rechten der Menschheit und des Bürgers etwas zu vergeben; so sind wir doch auch — Dank sey es gleichfalls unsern gesunden fünf Sinnen, — des Dafürhaltens, nicht jeder, der sich von seinem Schneidermeister eine hübsche Jacke anmessen läßt, sey darum ein Mensch von der allergeringsten Bedeutung, und, um der besagten Jacke willen stehen wir so wenig auf, als weiland Wilhelm Tell seines Landvogts Filzhut einen Reverenz zu machen sich schuldig erachtete. Mein Völkchen also galt bey Hans Sachsen, der die Welt kennt, für das was es war.

Sie mietheten sich Bauerstübchen, nannten's ihre Villas, und liesen sich so wohl in ihrer Haut seyn, als wären sie von der Familie der Colonne oder Albani, oder gar, helfe Sanct Peter! Vettern von Pabst Braschi; waren übrigens gnädigfreundlich und spaßhaft ge-

gen uns Landleute, und den Herrn mißfielen unſre junge braune Maidel nicht.

Das Geſindlein verdirbt dir deinen lieblichen kleinen Flecken! dacht' ich; mußt ihm doch bald zeigen, daß jenſeits ſeiner halbeingefallenen Stadtmauer auch noch Menſchen wohnen.

Eines Abends kamen die Gäſte lachend und jubelnd von einem Spaziergang heim. Da ſetzt' ich mich vor meiner Hütten Thür, mit einem Büchlein in der Hand, das ich vor kurzer Friſt zu Tage geſtellt habe, das ich aber nicht nennen will, weil es einigen unter Euch, liebe Leſer, gefallen hat, und ich die Freude, etwas zu Eurem Vergnügen beygetragen zu haben, gern länger in der Stille genüßen möchte. Es hätt' ein beſſeres Büchlein ſeyn können, guter Herr — etwann das Eurige? Meynt ihr nicht? — Mag ſenn; aber ich habe mich ſelbſt am liebſten bey mir, und halte es da gerade wie ihr.

Die Leutchen ſahen mich leſen, nahmen ihre Gläſer zur Hand, kamen mir näher, und der naſeweiſeſte dieſer Oberdeutſchen Engländer ſchlug

mich

mich, als wären wir alte Bekannte, treuherzig auf die Schulter, hielt dabey sein doppeltes Augenglas an die Nase, und sagte: Verstehest du auch, was du lieſest, Landsmann?

Ich machte mein Büchlein zu, und antwortete dem Springinsfeld kein Wört. Nun hab' ich aber auf meinen weiten Wanderungen unter Menſchen mein Geſicht dergeſtalt falten und modeln gelernt, daß einer, der nur ſonſt den Staar nicht etwann hat, mir ſofort anſehen kann, wie er mit mir daran iſt. Ich zeigt' ihm alſo ein Viſier, das ihm ganz verſtändlich ſagte: ich rede nicht gern mit einem Narrn. Der Kerl ſah ſofort aus wie eine Sanduhr, die ſtockt, hatte noch Fell genug, um kapott zu werden, und ſtierte die übrigen dämiſch an. Da trat ein anderer näher, und fragte beſcheidner: Was leſet Ihr da, guter Freund?

J. Ein Büchel, Sir John Littlemann.

Der Burſch verſtand mich nicht! und wollte ſchlau lächeln.

L. Wollt ihr mir wohl den Titul zeigen?

J. Es steht ganz zu Dienst.

Er las den Titul, und gab's zurück. — O, das kenn' ich, sprach er, es ist trefflich für die Lunge. —

J. Und neben her für Kopf und Herz, wenn es einer sonst dazu brauchen will. Wenn der Verfasser vom Handwerk wär, so hätte er nur auf den Titul setzen sollen: mit unter ein wenig lustig zu lesen, und es würde gewissen Leuten eine Veranlassung mehr gewesen seyn, darinn zu blättern.

Die ganze ehrbare Gesellschaft sah mich an, und eins das andere.

L. Guter Freund, Ihr seyd wohl kein Bauer?

J. Nein! Ich bin — Euer guter Freund.

Da merkten sie Unrath, und trabten fürbas. Des folgenden Tages aber kam der nehmliche Mann zu mir, trat höflich herein, und sagte:

Verge-

Vergebung, **mein Herr!** Ihr Rock, und Ihr Anſtand hat uns geſtern betrogen!

J. Das thut mir leid, um Ihrentwillen, mein Herr! Aber, worinn hätte der Betrug beſtanden?

L. Wir glaubten einen Landmann vor uns zu ſehen.

J. Sie wurden alſo nicht betrogen. Ich bin's.

L. Und, wie komt Ihr zu der Lektür, zu dem Ausdruck?

J. Ohngefehr ſo, wie Ihr zu dieſen Fragen! Mein Aufenthalt und mein Rock ſind Folgen freyer Wahl, und davon giebt man nicht immer dem erſten beſten Frager Rechenſchafft.

Da ward er geſchmeidiger, und meynte, wir wollten als **Weltbürger** mit einander reden.

J. Ich kan das Wort nicht in ſeinem Munde leiden, am wenigſten in einem der ſich dazu, wie der **Ihrige**, mit **Prätenſion** ſpitzt, und die darf kein Menſch bey mir machen.

L. Nun denn, als **Philoſophen!** (ſagt' er, und ſah unendlich albern dabey aus.)

J. Das ist beynahe noch schlimmer, lieber Herr! Dazu gehört bey mir Legitimation, und zwar genaue!

L. Glauben Sie denn —

J. Mein Herr, ich glaube gewisse Dinge gar nicht, und gewisse andere nicht ehe, bis ich sie mit Händen greiffen kann.

L. Sie verlangen also die Philosophie mit Händen greiffen zu können?

J. Nein; aber den Philosophen.

L. So lassen Sie uns als Menschen mit einander schwatzen.

J. Darüber schikanir' ich niemanden; also, Ehre dem Ehre gebürt, bis aufs weitere.

L. Topp! Ich habe mein Lebenlang umsonst gesucht, was ich hier finde; einen gescheidten runden braven Mann in Ihrem Rock.

J. Lassen Sie uns gerecht seyn. Wir finden oft nur darum nicht, weil wir nicht recht suchen.

L. O! in unsrer grosen Welt sind die Menschen rar!

J. Sie

J. Sie ſind aus der Hauptſtadt?

L. Wie Sie vermuthen können!

J. Und da iſt groſe Welt zu Hauſe? Etwann, weil Ihr das Jahr lang ein paar alberne Liebeleyen anlegt, oder ein paar Ehebrüche, die ein wenig Aufſehens innerhalb Eurer vier Stadtthore machen? oder weil zuweilen einer Eurer Krämer einen unacheuern Bankerott von einigen tauſend Thalern zu Stande bringt? Oder, weil Ihr, mit Ehren zu melden, eine Redoute zu haben affectirt, auf welcher zwanzig Gecken und Geckinnen herumhüpfen und eben ſo viel ehrliche Leute ſich todtjänen? Oder, weil Ihr ein paar Plaudermäze unter Euch habt, die Euch ein paar Journale in die Hände ſpielen, und Euch gern ſo aufgeklärt hätten als — ſie ſelber ſind? Oder weil einer Eurer jungen Theologen von den ſymboliſchen Büchern juſt nichts mehr hält, als ich von Eurer groſen Welt? Herr, mit Gunſt, alle Vögelein haben Federn, aber nicht alle Vögelein ſind Adler.

L. Alles iſt relativ unterm Monde, mein Herr.

J. Gu-

J. Guter Mann, ich habe vor nichts weniger Respect, als vor Gemeinplätzen, und Sentenzen, und damit wir zum Ende kommen, wollt' ich rathen, wir sprächen von andern Sachen, als von der grosen Welt.

L. Wir sprachen eigentlich von Menschen. Ich glaube, sie seyen selten, wir mögen nun die grose oder die kleine Welt durchsuchen.

J. Und ich behaupte, es gehören, in der grosen wie in der kleinen Welt, nur ein paar gute gesunde Augen dazu, um seinen Weg durchhin zu finden, ohne dabey nöthig zu haben, sich viel um die Menschlein, oder Nichtmenschlein zu kümmern, die neben uns wallen.

L. Das wär am Ende eine traurige Pilgrimschafft:

J. Keine traurigere als die Ihrige, wo man den Weg allein nicht gehen kan oder mag, und doch allenthalben nichts als schlechte Gesellschaft anzutreffen vermeynt.

L. Sie

L. Sie scheinen mir Recht zu haben. Aber ich — und viele meines Gleichen — sind auf diesem Wege zu wallen einmal verdammt!

J. Das versteh' ich nicht.

L. Ich gehöre unter die unglückliche Mittelklasse von Menschen, die dem eisernen Gesetz des Herkommens, und des thörichten Wohlstands, folgen müssen! O, stünd ich schon am Ausgang dieses Teufelslochs!

J. Ich habe vor all das, was Sie hier sagen, gar keinen Sinn.

L. Das bestärkt mich in der Meynung, daß Sie die grose Welt nicht kennen.

J. Und mich bestärken Ihre Klagen in der Ueberzeugung, daß Sie nicht wissen, was Sie wollen. Sie reden da von einem Teufelsloch; wünschen schon am Ausgang zu stehen. Nun, wer wehrt es Ihnen, ein paar herzhafte Sprünge vor- oder rückwärts zu thun, so sind Sie heraus. Wozu unmännliche Klage, wo unsere Lage nur von unserm freyen Willen abhängt?

Ich

Ich wiederhole es nochmals, ich habe für solche Männerpimpeley keinen Sinn.

L. Lassen Sie mich mein Herz ausschütten. Ich bin aus Geschmack, Neigung und Ueberzeugung, der nüchternste, wenigforderndste Mensch; aber ich lebe einmal in Verhältnissen, die mich dahin reissen, wie den gedankenlosesten! Ich diene dem Staat, und hab' ein Weib, im neuen guten Ton erzogen, das mich, mit all seiner Liebenswürdigkeit, in kurzem ruinirt haben wird. Ich habe sie zwey Jahr, bin Vater von zwey Kindern. Bekomm' ich ihrer noch zwey, so muß ich — stehlen, oder mich todschiessen!

J. Die Alternative ist freilich so scharf, daß ich nicht begreiffe, wie Sie sich zwischen durch helffen wollen.

L. Mein Herr, Sie spötteln zur Unzeit. Die Alternative ist ganz so, wie ich sie angab, und meine Geschichte ist die Geschichte Aller meines Gleichen! Wir seufzen sie einander täglich vor. Keiner schämt sich seines Unglücks mehr.

Es ist — Sanct Veitstanz. Wir tanzen, weil wir — müssen!

J. Müssen?

L. Ja, müssen, müssen, Herr. Ich weis was ich sage.

J. Mußten Sie denn, zum Exempel, das liebenswürdige Weib nehmen, das Sie nun ruinirt? und müssen Sie sich denn von ihr ruiniren lassen?

L. Ich könnt Ihnen antworten: Ich mußte sie heyrathen, weil ich sie liebte; aber, um mich nicht weiter von einem kalten Mann schikaniren zu lassen, so sag' ich Ihnen kurz: Ich hätte entweder gar nicht heyrathen müssen, oder ich konnte nicht anders wählen. All' unsere Mädchen und Weiber, die irgend erträglich sind, die man irgend soll produziren können, sind auf diesen Ton gestimmt.

J. Und wer ist Schuld daran?

L. Weis Gott! — der — Luxus! der verfluchte Luxus!

J. Und wer am Luxus?

L. O, das wär ein hübsch Thema, um sich ins Tollhaus hinein zu denken.

J. Kömt auf den Mann an, der's unternimmt.

L. Luxus ist ein indefinissables Ding, aber ein nothwendiges Uebel, das ist alles, was ich davon weis und wissen mag.

J. Und dienen dem Staat, wie Sie sagen? da sollten Sie, wenn auch nicht um Ihrentwillen, doch ums Staats willen, ein wenig mehr davon wissen, dächt' ich.

L. Ich sag's Ihnen ja, der Luxus hat uns einmal die Köpfe dämisch gemacht. Was hälfe räsoniren, wenn der Kopf einmal nicht mehr dazu taugt?

Ist das letztere allgemein wahr, so wüst' ich freilich selbst nichts konsequenteres, als ---- die Herrn schössen sich samt und sonders fein bald vor die Köpfe, weil dabey --- für die Welt wenigstens, nicht viel verlohren gehen kann. Aber, ich bin so treuherzig zu glauben, daß unter tausenden, die so klage, wie Sie, gewiß fünfhundert

sehr

sehr gute Köpfe seyen, um die es Schade wär. Nur ein wenig guter Wille, mein Herr, so ist für alles geholfen, und dazu bedarf es keiner tiefen Philosophie. Wollen Sie mein Recept wenigstens hören?

L. Ich bin sehr neugierig.

J. Daß der Weg am blumichten Rande eines Abgrundes einer der schlimmsten sey; daß ein Mensch mit halbem Auge ihn vermeiden könne, wenn er will; daß niemand gezwungen werde ihn zu wandeln, und daß einer also, der es gleichwohl thut, ein Thor sey, der kein Mitleiden verdiene, darüber sind wir doch wol einig?

L. Wie über alle Gemeinplätze, vor welche Sie selbst wenig Respect haben, und ihn also von mir nicht fordern werden

J. Ich bin fertig mit meinem Recept, lieber Herr, und ich verordne Ihnen nur darum ein so bekanntes Hausmittelchen, um Ihnen zu zeigen, daß es Ihrer eigenen Ueberzeugung nach, keines grosen Aufwands von Anstrengung bedürfe, um zwischen Ihrer obigen Alternative ganz gemächlich durchzukommen. Sie

ſehen, man muß nur **wollen**. Man wähle alſo, weil ſo ſehr wenig dazu gehört, nur friſch weg, zwiſchen ſtehlen, todſchieſſen, und **Klugſeyn**, ſo iſts gethan! Will keiner nachfolgen, ſo ſey **Mann**, und gehe deines Weges allein.

L. Recht gut! Allein man iſt nicht gehalten, mehr zu wollen, als man kann.

J. Das heißt doch wohl nicht: man kan nicht klug ſeyn, alſo darf man es nicht wollen?

L. Beynahe ſo viel!

J. Nun, ſo rathe ich **Ihnen**, ſeyn Sie Mannes genug, ſich heute noch todzuſchieſſen, weil Sie nicht Mannes genug ſind, den Weg nach dem Galgen, oder das Stehlen, zu vermeiden, oder, welches eben ſo viel iſt, **klug** zu ſeyn.

L. Was Sie ſagen, klingt hart; aber Sie ſchlagen mich mit meinen eigenen Worten. Ich muß Ihnen alſo in der Theſis recht geben. Auch würd' ich klug ſeyn, aber ich habe zwo Willen; der beſſere iſt der ſchwächſte.

J. Das heißt?

L. Mein

L. Mein Weib will gerade das Gegentheil von dem was ich will, und gegen die Prätensionen eines Weibes hilft kein räsonniren.

J. Ganz recht; aber **handeln** desto gewisser.

L. Ich bin **Liebhaber** meiner Frau. Ich kann sie nicht kränken. Wir alle vermögen nun nichts mehr auf den Genius der Zeit. Der Second-Etat, die Weiber, haben die große Stimme. Hilft der Staat nicht selbst, so ist es mit der polizirten Menschheit in kurzem aus, und sie macht Generalbankerott.

J. Der Staat? Was nennen Sie den Staat?

L. Ich verstehe hierunter die entscheidende Gewalt der Gesetze.

J. Und ich kenne keine Gewalt unter der Sonne, die die Menschen je **klug** gemacht hätte. Der Gesetzgeber kan sie wohl eine Zeitlang zwingen, so auszusehen als wären sie es; aber den Willen, es zu seyn, giebt kein Gesetz.

L. Aber, wenn die gesetzgebende Gewalt, dem Strohm von allgemeiner Thorheit nicht

Gränzen setzt, so unterläßt sie wenigstens, was sie kan, und was sie sollte.

J. Das wird so viel heisen sollen, als: sie soll — den Luxus einschränken, weil kein einzelner Bürger im Staat gutwillig der erste seyn will, der Verstand genug hat, sich etwas zu versagen, was er doch, als Mensch so leicht könnte?

L. Getroffen!

J. Also, Ihr gebt zu, daß Ihr alle grose dumme oder schlimme Kinder seyd, die der Staat am Gängelbande führen soll, damit sie nicht in den Pfützen herumkrabbeln?

L. Als Staatsbürger sind wir das, und eben dazu brauchen wir Kinderwärterinnen.

J. Und wie soll der Staat nun, z. B. hindern, daß Ihr eure Lätze nicht begeifert, beede Fäuste nicht in die Mäuler steckt, Eure Semmeln und Aepfel nicht in den Koth werft, und kurz all die bösen und dummen Kinderstreiche dennoch treibt, die Ihr immer treiben könnt, wenn Er Euch auch gleich am Gängelbande führt.

L. Ich

L. Ich ſtehe da vor Ihnen, wie eins der beſagten Kinder. Ich kan Ihnen nicht antworten. Recht haben Sie!

J. Alſo, vom **Luxus**, und von Obrigkeits- oder geſetzgebender Gewalt Hülfe dagegen, kein Wort weiter. Verſuchen wir lieber zu entdecken, wo Euch der Schuh am ſchlimmſten drückt, und denn das Mittel zu finden, wie er mindeſtens weniger drücken könne; denn Krähenaugen behaltet Ihr dennoch, und Eure Schäden heilt nun kein Gott radikal, weil Ihr nicht geheilt ſeyn wollt.

L. Verſuchen wirs!

J. Sie werden beichten müſſen; denn ich möchte gern, daß Sie durch **Ihre** eigene Heilung deſto gewiſſer überführt würden, daß es wenigſtens moraliſche und ökonomiſche Univerſalmittel gebe. Alſo, mein lieber Kranker, wie ſtark iſt **Ihre** jährliche Einnahme?

L. Einige hundert Thaler.

J. Und Ihr Deficit?

L. Hundert Procent!

J. Ich bin mit den Narren in Frankreich ausgesöhnt! bey uns gehts nicht beſſer, wie ich ſehe! Und warum brauchen Sie gerade noch einmal ſo viel, als Sie einzunehmen haben?

L. Weil mein Weib das Modejournal nicht umſonſt halten will; weil wir Leſegeſellſchaften, Clubbs, Caßino's, Redouten, Geſellſchaftstheater, Spiel, Pikeniks, Feten und Teuffeleyen haben; weil ich mein Weib nicht davonbleiben laſſen kan, und ſelbſt eben ſo wenig dabey fehlen darf!

J. Kan? darf?

L. Kan, darf, mein Herr; denn ich mag nicht für einen Thoren gelten, der eiferſüchtig auf ein liebenswürdiges Weib, oder knikkerhaft genug wäre, um Ausnahme zu machen.

J. Alſo immer der alte alberne Zirkel von nicht können zu nicht wollen, und von nicht wollen zu nicht können? Fürwahr der Staat ſollte ſich Eurer Köpfe erbarmen, und, da Ihr nun doch einmal nicht wißt, was Ihr mit den Weibern beginnen ſollt, den Cölibat

unter einer gewiſſen Klaſſe des Civilſtandes einführen, nur damit er Euch, groſen unbehülflichen Knaben, denen es an Willen und an Vermögen fehlt, Männer zu ſeyn, aus der Angſt hälfe! Aber, dann ſollt' Euch auch Sanct Nepomuk beyſtehen, wenn Ihr — wie zu erwarten ſteht, — Heyrathens ſpielen wolltet.

Was macht Ihr Weib mit dem Modejournal? Wozu Euch, in Eurem Städtchen von tauſend Häuſern, Leſegeſellſchaften?

L. Um uns aufzuklären! Verzeyhung, daß ich Sie unterbreche.

J. Müßt feine Büchlein leſen, oder feine Begriffe von Aufklärung haben, wenn Ihr noch nicht einmal ſo klug ſeyd, einzuſehen, daß Ihr — eingeſtandener Maaſſen, lieber Herr, — groſe alberne Kinder ſeyd! Und wozu Euch Clubbs und Caſſino's? habt Ihr zu viel Langeweile?

L. Wir ſind uns ſelbſt zur Laſt daheim, — und alſo —

J. Komt Ihr zuſammen, um Euch gemeinſchaftlich zur Laſt zu fallen?

L. Und um das nicht zu ſeyn, ſpielen wir eben! tanzen u. ſ. w.!

J. Seyd Ihr denn alle ſo herzlich gute Seelen, ſo freundſchafftlich, daß Ihr einander alle Tage ſehen müßt?

L. Beym Spiel vergeſſen ſich die Verhältniſſe und man verſchafft ſich ein allgemeines Intereſſe.

J. Auf dem wohlfeilſten und wohlüberlegteſten Wege, wie ich finde! Aber, was macht Ihr mit dem Geſellſchaftstheater?

L. Es trägt zur Bildung unſrer jungen Leute bey. Hierüber mein Herr, werden wir wenigſtens einig ſeyn.

J. Allerdings! Es kommt nur darauf an, wozu Ihr ſie bilden wollet, ob zu Thoren, nach dem Ton, wie Ihr ſelber ſeyd, oder zu vernünftigen guten Bürgern. Ich bin ohnlängſt in Eurer Komödey geweſen. Da zirpert und trirzelt das gnädge Fräulein Roſemunde mit Herrn

Tage

Tagedieb Soundso eine sentimentale Rolle durch, bis zur Katastrophe des Todschiessens. War trefflich anzuschauen, wie der ungeschickte Junge sein Pistol — auf die Zuschauer abdrückte, und wie Papa und Mama Aldermann dann auf die gnädge Frau Rosemunde loswackelten, und mit Freudenthränen versicherten, sie hätten ihr Tage nichts herrlichers gesehen als das Spiel der gnädgen Fräulein Tochter! Und wie die Dame dagegen mit Würde, und Kennermine erwiederte, man könne mit keinem edlern Anstande agiren, als Monsieur Soundso! u. s. w. — und wie Ihr alle applaudiertet! lieber Herr, ich hatte auf mein Lebenlang genug an dieser Probe — Eures guten Geschmacks! und wenn Ihr so fortfahret, so könnt Ihr bald gewahr werden, daß Ihr die Pferde hinter den Wagen spanntet, als Ihr ein Komödienhaus bauetet, ehe Ihr an's Tollhaus gedacht hattet. Was thut Ihr mit einem Gesellschaftstheater? Wozu Euch Sanct Veits und Oberons Tanz? Könnt Ihr nicht, wenn's doch seyn soll, schlichtweg un-

klug seyn? Wozu noch die theure zierliche bekannte Schellenkarre? Also, klagt Staat und Fürsten nicht an, daß sie Euch durch Prunk- und Prachtgesetze, wofür Ihr keinen Sinn mehr habt, und die Ihr also doch nicht befolgen, aber desto mehr kritisiren und hintergehen würdet, nicht zu Hülfe kommen. Kindische Begriffe von **Freyheit, Engländerey, Französeley,** und Windbeuteley, Unabhängigkeitssucht, Anmaßung und Inkonsequenz, das sind Eure Kinderklappern und Wolfszähne mit Zahlpfennigen und bunten Bändern geputzt. Ihr würdet heulen und schreyen, wenn man sie Euch wegnehmen wollte. **An Euch ist nichts mehr zu polizeyen!** Hunger und Elend werden es endlich thun, und nicht harren. Dann erst werdet Ihr wieder klug werden; jeder wird sein Geschäfft still treiben; alle Prätension wird sich von selbst geben, und dann wirds wieder wohl im Hause und im Lande stehn, wenn Ihr Eure Lebenslection wieder als gute einfältige Kindlein lernt und hersaget, weil Ihr's müssen werdet.

L. O.

L. O, der einfachen, unwiderleglichen, aber schröcklichen Wahrheiten, die Sie da entwickeln! Aber — ich muß bekennen, ich kan mich nun einmal nicht mehr herauswinden! — kan nicht der Einzige, nicht der Erste wenigstens, seyn, der den Anfang machen soll! — Kan mich und meine Frau dem Auszeichnen, dem Fingerdeuten, dem Auslachen der Uebrigen, nicht aussetzen; — kan mein Weib nicht zwingen, sich etwas zu versagen! —

J. Nun Herr, so schiessen Sie sich tod, wenn Sie Muth genug dazu haben; oder, gehört mehr Muth dazu, als zum stehlen, wozu Sie, wie Sie selbst sagen, ausserdem doch schreiten müssen, um endlich gar gehangen zu werden? — Der Mensch zitterte am ganzen Leibe. Er dauerte mich, es war noch mehr als Ein unverdorben Haar an ihm. Ich rieth ihm nur die Pistole bald zu laden, ehe er noch zu verzärtelt und entkräftet seyn würde, das Geschoß halten zu können. Er sah mich mit einem Auge an, das Mitleid erflehete. — Sie rathen mir dazu? rief er.

J. Ja,

J. Ja, in allem Ernſt, ſobald Sie weiter keinen vernünftigen Rath hören wollen. Es gehört ein bischen närriſcher Heroismus dazu, das weis ich wohl. Aber, ich hoffe, Ihr werdet doch auf Eurem Theater, und in Euren Leſegeſellſchaften, wohl ſo viel Heroismus gelernt haben, als man dazu braucht, unter allen Narrheiten die glänzendſte zu wählen? hat ſich nie ein Büblein auf Eurer Bretbude erſchoſſen, und lies da nicht mehr als Ein hyſteriſches Mädchen oder Weib ein albern Thränchen fallen, und rief: Wilhelm! Wilhelm? Applaudirten Sie nicht ſelber dem heroiſchen Theatertod? fanden Sie ihn nicht gros? Schämt Euch Eurer Narrheiten! Entweder geſteht, daß all Euer Getreib Narrheit iſt, oder legt Ihr Ernſt hinein, glaubt Ihr würklich, Euer Theater **bilde Eure Sitten**, ſo handelt nicht inkonſequent, und übt Eure Budenphiloſophie aus. Ich habe nichts gegen ſie einzuwenden. Schlecht oder gut, nur ſpielt nicht damit! Ein handfeſter Engliſcher Straßenräuber auf der Heerſtraſſe iſt mir ein wackerer

Kerl

Kerl, als ein deutſcher Heulars *), der ſeine Kopey aufm Theater bewundert. Ich leg' Ihrer Wunde lapis infernalis auf, das weis ich, und wollt' es. Engliſch Pflaſter gehört nicht drauf, ſonſt ſchwärt der Schade unter ſich.

L. O, des mühſeeligen Hundelebens in der groſen Welt!

J. Ich bitt' ein für allemal, laſſen Sie dies albere Wort nicht wieder zwiſchen meinen vier Wänden hören! Meynen Sie, ein Städtchen, wo ein halb Dutzend Equippagen herumfahren, und ein halb Schock Menſchen wohnen, die Thorens genug ſind, noch einmal ſo viel auszugeben, als ſie einzunehmen haben, oder ein paar Dutzend Närrinnen, die ihre Männer oder ihre Väter zu Bettlern machen, gehöre darum auch

*) Verzeyhung, Verzeyhung, ſchöne Damen und Herrn! Ich weis wohl, in Eurer guten Geſellſchafft darf einer ein Heulars ſeyn, aber man darf das Wort, ſo wie viele nicht nennen! Wir Landleut aber ſind, wie wir reden, und reden, wie wir ſind, und das halten wir, ohnmasgeblich für gute Geſellſchafft. Hab' mein Büchlein auch mit für Euch geſtellt.

auch zur großen Welt? Zur grosthuenden allenfalls; das heißt, zur lächerlichen.

L. Doch zur feinen, aufgeklärten, und das heiß' ich gros; denn was ist —

J. Lieber Mann, wir sind nicht zu Abdera; wenigstens hab' ich das Bürgerrecht da nicht. Wärt Ihr aufgeklärt, so tanztet Ihr Sanct Veits-Tanz nicht. Sie sagten ja, Sie müßten ihn tanzen! heißt das etwas anders, als wir müssen Drehköpfe seyn? Und, Herr, muß das ein aufgeklärter Mann? Oder, ist ein aufgeklärter Kopf etwas anders, als ein konsequenter, freyer, wahrer, helldenkender Kopf?

Mein Mann kam nach und nach zu sich selber, und faßt' ein wenig Muth. Er wollt's versuchen wenigstens, sagt' er. Ich rieth ihm, so nicht zu Werke zu gehen, es werd' ihm sonst gehen, wie den Kindlein mit bittrer Arzeney. Die Augen und den Mund auf, die Nase zu, und einen herzhafften Schluck, so geht's hinab, und — Er bat mich um Beystand. — Wie soll ich da helffen? sagt' ich, und müßt Ihr denn

immer

immer einen haben, der Euch am Seilchen führt? — Er ſchämte ſich ſeiner Unmannheit, und bat doch gleich friſch um meine Freundſchafft. Nun iſt das ein Ding, deſſen Werth ich ſehr gut kenne, um das ich keinen Menſchen je bat, das ich mir aber aus eben dem Grunde nie abbitten laſſe. Ich ſagt' ihm das, aber der Menſch dachte, das müßte ſich ſo leicht machen laſſen, wie ein Kaffino, oder ein Pikenik. Er ward alſo ein wenig ungehalten darüber, und lies mir's merken. Ich that, als merkt' ich's nicht, und da ward er kapott. Endlich erſucht' er mich, ich möchte doch etwas über die Materie ſchreiben, die wir abgehandelt hätten. Er wolle mir einen Verleger ſchaffen, — er habe weitläuftige litterariſche Bekanntſchafften, — ſtehe mit Herrn X.... und Y.... und noch einem Dutzend ſolcher Körfe, auf ſehr gutem Fus, u. ſ. w. Auf einmal gerieth er ganz aus dem Wege zur Lebensweisheit, an deſſen Gränze wir eben ſtanden, heraus; machte den Importanten, den Beſchützer, den Kenner, den Praler

mit

mit bewundernswürdiger Zungenfertigkeit. Ich lies ihn traben. Er ward immer hitziger, und versah sich gar nicht, daß ich, indem ich still zuhörte, meinen Spas mit ihm trieb. Endlich ermüdete mich der Geck. Ich fragt' ihn, ob das etwann eine seiner Theater Rollen seye, die er mir da herdeklamire? Da verstummt' er, rieb die Hände, ward roth im ganzen Gesicht, nahm seinen runden Hut, und verlies mich. Ich sagt' ihm Adies, und am andern Tage war mein Völkchen auf und davon.

Ich hab' dafür gehalten, dies Gesprächsel über Littlemannerey werde dem Städtlergesindlein, das sein Bild hier ein wenig roh radiert findet, eben so mißbehagen, als es dem braven Bürger, der kein **Kleinmann** ist, nicht mißbehagen wird; beedes ist gut, und meine Absicht. Habe schon mit manchem Ehrenmann darob gekannegiesert, **woher** es wohl komme, daß

das

das **Mittelvölkchen** *), je polierter und aufgeklärter es wird, deſto inkonſequenter, bettelhafter, ſchlimmer und desperater es im Ganzen werde? (— mit Reverenz jedoch von Allen geſprochen, welche Ausnahme machen, und ich bin ſicher, daß das gerade **Alle** meine Leſer und Leſerinnen eben darum ſeyn werden, weil ſie — zur groſen edlen Familie der Adamiten gehören, als welche bekanntlich ein gar rechtliches ſittiges Völkchen iſt! —) Ich habe ferner mit manchem Biedermann unterſucht, warum das beſagte Mittelvölkchen ſo leicht, und ſo fröhlichen Muthes, bankerott an Leib und Seel, Haab' und Gut macht? Warum ſo mancher kleine Staatsdiener ſeinen Herrn beſtielt? oder auch andere ehrliche Leute auffezt? — Denn, unter den **Groſen** paſſiert das wohl auch, hat aber ganz andere Urſach. — Warum wir, nur erſt ſeit etwan zwanzig Jahren her, ſo viel von

Selbſt.

*) Heißt hier nur immer Mitteladel **von**, und Mitteladel ohne **von**; das iſt: jeder, der höher fliegen will, als der liebe Gott ihm die Flügelein hat wachſen laſſen.

Selbſtmord hören? Warum es in der Mittelklaſſe der Ehen immer weniger, und der Infantinnen, die ſich keine Männer erliebeln können, immer mehr giebt? Woher die eheloſen Flendriane, die die Sitten und all gute deutſche Zucht und Ehrbarkeit am meiſten verderben, und die braven deutſchen Weiber- und Mädchenköpfe mit Schnikſchnak und Unrath anfüllen, in ſo groſer Menge kommen? Warum wir itzt ſo reiche Romanſpielereyen erleben? Warum Väter, Mütter und Männer die Augen gar nicht mehr aufthun? Wohin es noch mit unſern Mädchen kommen ſoll, die Schaarenweiſe herumlauſen, und die Hyſterie aufm Geſicht zur Schau tragen? Woher ſonſt das ganze alberne undeutſche Getreib', Wirrwarr und fröhlicher Unſinn, der am Ende auf ein garſtig Lamento hinausläuft? Warum die Stadtleut' täglich luſtiger, Sorgeloſer, aufgeklärter, (wie ſie es ſo gern, und con amore nennen,) und doch um kein Haar beſſer und glücklicher an Leib und Seel werden? Was das ſchimariſche, ſo ganz relative Ding, der Luxus,

ein

ein Ding, das einem geſcheidten Kopfe, der da weis, was eine Menſchenhaut und ein Menſchenmagen werth ſey, gar nicht gefährlich ſeyn kan, für ein Ding ſey?

Warum wir ſeit 20 Jahren her eine ſo ungeheure Menge philoſophiſcher Reformatoren der Menſchheit, und gleichwohl ſo wenig Philoſophie hienieden haben? Warum die arme Menſchheit überall itzt zwiſchen Himmel und Erde hängt; nicht hinauf kan, und nicht hinab mag? Warum ſie im Ganzen ein ſo böſes Spiel ſpielt? — Dieſe und derley Fragen ſind in dieſem Abſchnitt meines Büchleins ſo leidlich beantwortet, und alſo hielt ich dafür, es könne ehrſamen Bürger- und Landleuten ein wenig nutzen und frommen, es zu leſen, und Gott zu danken, daß ſie nicht zur — ſogenannten feinen Welt gehören!

Zweyte Scene.

Ich hab' einen guten Freund in der Stadt, der iſt ein braver Mann, hat aber je zuweilen Humor, der nicht taugt. Der Mann war weiland fröhlichen Sinns, gut und gefällig gegen anderer Leute Forderungen, Grillen und Zudringlichkeiten geweſen, meynt' auch, je mehr er ſich von ihnen hudeln lies, deſto bas würden ſie ihn lieben. Er wuſt' aber nicht, — und da ichs ihm ſagte, wollt' ers nicht glauben, — daß die Leutlein eigentlich niemanden weniger lieb hätten als ihn, ſich ſelber aber deſto mehr liebten, und ihm nur blos darum hofierten, weil er eine geduldige fröhliche Haut ſey, der ſein Vermögen ſorglos vergeude, um dem Völkchen, das ihn hudele, Spas zu machen. Er war aller Welt guter Kumpan, und hielt ſich für den Vertrau-

ten

ten all ſeiner Geſellen, weil ihm einer oder der andere zuweilen das groſe Geheimnis ins Ohr ſagte, daß es ihm an Gelde fehle, und daß er wünſche, mein Freund möcht' ihm aus der Noth helfen. Allen albernen Geſellen ſprach er nach dem Mund; die alle nannten ihn denn natürlich einen herzensguten Menſchen, und der, was ſo ſelten bey einem guten Herz wäre, ſehr viel **Verſtand** habe! Das ſagt' ihm denn der dritte vertraulich wieder, und mein Freund öffnete in ſolchem Fall ſein Herz und ſeinen Keller. Hatt' ein Mann das Frieſel vor der Stirn, ſo hatt' er nie den Muth, dem Manne zu ſagen, aus dem Frieſel würden Verhärtungen, und aus den Verhärtungen endlich — Horn werden, und aus dem Horn ein — Siegfried! ſondern er ſprach freundlich: Kratz' ein wenig, Bruder, ſo wird's vergehen; oder: bilde dir nicht Grillen ein; dein Weib iſt nur munter, aber ehrlich und gut. — Girrt' ein holdes Täublein, es habe ſeinen Tauber verlohren! ſo ſprach er nie: Laß **fliegen dahin!** ſondern er ſucht' und ſucht', und lockt'

den Tauber in Sein Haus, lies das Täublein ho-
len, und ruhete nicht, bis ſie ſich in ſeinem
Beyſeyn wieder ſchnäbelten. Hinterher wuſten
beyde es ihm gewöhnlich ſchlechten Dank. Des
wundert' er ſich, klaate mir's, ich lacht' ihn aus,
und das nahm er unhold auf. Wollt' ein Paar ei-
nen kleinen Handel verabreden, wollt' eine Ge-
ſellſchafft, ohne Unkoſten dran zu wenden, luſtig
und guter Dinge ſeyn, ſo wars in Seinem Hauſe
oder in Seinem Garten. Kurz, er war der Ge-
ſuchteſte und beſuchteſte Mann in der ganzen
Stadt, der immer gebraucht, immer gefragt,
immer vorgeſpannt und geplagt ward, wurde von
dem fröhlichen Völkchen nur der gute Alte ge-
nannt, und nannt' all das Völkchen ſeine Kind-
lein und gute Seelen. Je gröſer der Schwarm
um ihn her war, deſto wohler war ihm zu Mu-
the. Mit ernſthaften vernünftigen Leuten hatt'
er ungern Verkehr; die machten ihm Langeweil,
ſchmeichelten ſeiner kleinen Eitelkeit nicht, ſpra-
chen von ernſthaften Dingen, darinn er nicht
wohl zu Hauſe war. Als ich aufs Land zog,

fand

fand er das übellaunig, und wahrſagte mir tödliche Langeweile. Wir druckten einander die Hand, und ich verſprach ihm ein Hausmittelchen, wenn er, wie ich hoffte, in kurzem die Jähnſucht bekommen ſollte. Er trieb's noch zwey Jahre, und endlich fand er, nach und nach, daß kein Menſch ihm mehr Kredit geben wollte, weil er niemand mehr bezahlte. Er gieng nun erſt mit ſeinem Beutel zu rath, und fand ihn leer. Nun legt' er ſich aufs Borgen gegen hohen Zins bey beſchnittnen und unbeſchnittnen. Aber auch das hatte bald ein Ende, und nun zog er ſein Schild zum frölichen Mann ein, ward verdrüßlich, lies das merken, und weil er nun dem Völkchen nichts mehr Nun war, lies ihn das auch fahren, und da ſtand er allein! Seine eigene Geſellſchafft war für ihm die leerſte und ſchlechteſte die es gab, alſo beſucht' er öffentliche Häuſer; aber, da drückt ihm kein Springinsfeld mehr die Hand; keiner nannt' ihn den guten Alten, wie ſonſt; keiner erwürgt' ihn, wie er ſonſt offt in Gefahr geſtanden hatte, mit Umarmun-

gen. Kam er in die Assamble, so lächelt' ihm kein Täubchen mehr zu, keins hatt' ihm weiter eine Herzensangelegenheit zu vertrauen; keine Seele bot ihm mehr eine Parthie Whist an. Besucht' er das Gesellschaftstheater, so wollte niemand sein Urtheil von ihm hören, kein Mädchen lächelt' ihm schlau vom Theater zu; und die hölzernen trefflichen Prinzen, Herzoge, Lords, Ritter, Präsidenten, Offiziere und Bedienten und derlei Theaterjunkern und Knaxen, und all die flachshärnen Prinzessinnen bis zum Kammermädchen herab, die da herum trappelten, und auf ihre Schleyer traten, oder mit ihren Schürzchen nicht fertig werden konnten, fragten gar nicht mehr, wie vorhin, ob Papa auch mit ihrem Spiel zufrieden sey? Näherte er sich einem gesetzten gescheidter Mann, oder einem philosophischen Kopf, so drehte der sich entweder gleichgültig herum, oder, wenn ers nicht vermeiden konnte, so antwortet' er ihm zerstreut: es sey — allerdings schön Wetter draußen. Da stand denn Papa wie ein Mondkalb, und wußte

weder

weder aus noch ein! Endlich verdroß ihn das Ding, er wurde unfreundlich, hofmeiſterte, tadelte das Weltgetreib', wagte ſaure beiſſende Satyre auf das Völkchen, und nun lachten ſie ihn laut und weidlich aus. Das trug er nicht. Gegen alle Unbild von auſſen, und gegen ſich ſelbſt, hatt', er keine Arzeney; er ward bald im Ernſt krank. Jtt beſann er ſich auf ſeinen Freund Martin Sachs, und ſchrieb wie folget:

Lieber Martin, mit mir iſt's aus! Du hatteſt Recht; das Volk, für dem du mich warneteſt, und meine eigene Narrheit, — hat mich kapott gemacht. Sind Schwenkfeldereyen und Narrentheidinge, was ſie treiben. Das ſeh ich nun erſt ein, und war ein Geck, daß ichs nicht ehe ſehen wollte; denn gekont hätt' ichs zur Noth! Die leidlichſten darunter ſind aufgemachte Windbeutel und Affen, und die ſchlechten ſind undankbare Hundeſeelen! All mein Dank iſt, daß ſie mich für meine Gutherzigkeit auslachen, oder mir den Rücken ſtolz zukehren, und mich itzt obendrein

herunter reiſſen, als wär ich der ſonderbarſte, grillenhafteſte, eigenſüchtigſte und filziaſte Knikker von der Welt. Nun hab' ich mich mit dem Volk zu tief eingelaſſen, alſo will nun auch kein vernünftiger Mann etwas mit mir zu ſchaffen haben. Wag' ich mich an einen, ſo trauet er mir entweder nicht, oder hält es der Mühe nicht werth, ſich mit mir abzugeben. Ich kan zu.... nicht mehr anhalten! Gieb mir guten Rath! Ich ſterbe für Galle, Langerweile und Unmuth. Es iſt ſo todleer in mir ſelber, daß ich nicht einmal einen Haken, oder nur einen Splitter finde, dran ich die kleinſte meiner Grillen aufhängen könnte. Mich ſelber aufzuhängen — wär vielleicht der geſcheidtſte Einfall; aber, Bruder Martin, dazu gehört ein anderer Kopf als der Meinige, oder wenigſtens ein anderer Hals. Ich haſſe wohl meine Lage, aber doch mein Leben noch nicht genug. Aber, ſo kan's doch auch nicht länger bleiben. Guten Rath, wenn's für einen Narren, wie ich war, noch einen giebt! Beſuchen kan ich dich nicht; auch könnteſt du mich

nicht

nicht brauchen; denn ich bin an Leib und Seel verſtimmt und krank. Daß du herein kommen ſollteſt, kan ich nicht fordern. Alſo — ſchreib mir eine Zeile, guter Martin. —

Das alles hatt' ich nun längſt vorhergeſehen, und es ihm auch prophezeyht; aber er wollte Martin Sachſen nicht glauben, da mußt' es ihm denn in die Hände geben. Ich that alſo einen Griff in meine philoſophiſche Gaukeltaſche, und antwortet' ihm, wie folget:

Lieber Bruder Ailian,

„Daß du dich nicht wohl befindeſt, an Leib und Seel', iſt mir lieb zu vernehmen geweſen. Was mich betrifft, ſo befind' ich mich deſto baß, und das muß dir eben ſo lieb ſeyn; denn es iſt übel Ding, wenn der Arzt nit geſünder iſt, als der Kranke. Den Puls brauch' ich dir nicht zu befühlen; du haſt die Symptomen deines Uebels alle ſehr richtig angegeben, und den Stoff deiner Krankheit kenn' ich von alten Zeiten her. Wenn du beykommendes Tränkchen, das freylich ein we-

nig

nig durchschlagen, und die ersten Wege nur öffnen soll, das ich aber doch mit etwas wohlschmekkendem von weitem versetzen will, fein geduldig zu dir nehmen, und gute philosophische Diät dabey halten willst, so soll dir, hoffentlich, geholfen werden.

Ich sah längst vorher, das alles so kommen würde. Ein gescheidter Mensch, — und das kanst du wohl seyn, nur wolltest du es nicht zu jeder Frist, — must sich nie mit Gecken in Einen Postwagen setzen. Wer hies dir das? oder, warnt' ich dich nicht offt genug? Aber, immer wähntest du, meine philosophische Brille hab' ein wenig gelb Glas, so rein sie auch ist, und so sehr du auch wissen konntest, daß ich sie alle Morgen säuberlich abputze. Wenn ich dir sagte, dies oder jenes Weib ist — eine **Bettel**, so antwortetest du: Nein! **Das** wenigstens ist sie nicht! Wenn ich dich warnete für Junker Springinsfelden, so erwiedertest du: aber der Mensch hat ein gutes Herz! Wenn ich behauptete, dies Jüngferlein werde sich ehestens aufs Eis setzen,

so

ſo meynteſt du, ſie habe ja Augen, und werd' eine Eisſcholle nicht für einen Sopha anſehen! — Da gieng ich denn heim, und lies Euch euren Thee nach Eurer Weiſe trinken.

Nun, Freund Kilian, es giebt für alles Rath. Hier iſt der kürzeſte der: Geh' von nun an deinen Weg **allein**, und mach' weder dies Wölkchen, noch irgend ein Weſen in der Natur, kluges oder unkluges, zum abſoluten Bedürfnis deines angenehmern Daſeyns. **Ruhe auf dir ſelber!** Gehts Anfangs nicht gleich ohne **Krücke**, ſo nim die zu Hülfe, bis du feſt auftreten kannſt. Nur ſchäm dich der Krücke nicht, und glaube nicht etwann, es ſey doch luſtiger und anſtändiger — auf einem Seile zu tanzen. Stolperſt du noch, ſo ſteh wieder auf, nur bleib nicht verzagt liegen, ſonſt wirſt du ärger ausgelacht als zuvor. Kümmre dich nie um das, was man über dich, und deinen Weg durch die Welt, ſagt. Wer ſind denn die Leute, die dich nun verläſtern? Mach nicht ſelbſt, daß ſie ſich für wichtiger halten, als ſie ſind; und das thun ſie

ganz

ganz gewiß, ſobald ſie merken, daß ihr Spott dich ärgert, oder daß dir ihre Meynung von dir nur im geringſten wichtig iſt. Laß ihnen ihre albernen Liebeleyen, ihre Budenſpäſſe, und ihr ganzes elendes Gereib'. Leyhe ihnen dazu ſchier künftig weder deine Hütte, noch dein Auge, Ohr, oder Geldbeutel. Sie haben dich doch nur zum Ueberrock gebraucht, zum goldnen Rahmen allenfalls, damit ſie ihre Jahrmarktsſtückchen mit einiger Decenz für ehrlichen Leuten ausſtellen konnten. Es verdreußt ſie nichts mehr, als das, daß ſie ihre Poſſen nicht mehr unter deiner Firma treiben können! Menſch, wie iſt's möglich, daß du das alles nicht längſt haſt einſehen können? daß du dir einbilden konnteſt, du würdeſt von Menſchen geliebt, die nicht dein Herz, nicht dein Verſtand, ſondern allein ihr eigenes Intereſſe und deine gedankenloſe Leichtſinnigkeit, dein bischen Eitelkeit, an dich band? Klagt nicht, Ihr rechtfertigen ſtattlichen Leute, über die Menſchen. Daß es ſo viel Gecken, und alberne Weiblein, giebt, daran habt Ihr, ehrliche Kahlköpfe,

ſchuld.

ſchuld. Ihr wollt eben amüſirt ſeyn, und ein Drama auf allen vieren, bezahlt ihr am liebſten! Ein halb Dutzend Männer und Weiber von Kopf und Würde, können eine ganze Heerde ſolchen Völkchens zuſammenkuranzen, und in Reſpect halten, ſobald ſie nur wollen, und warum wollt Ihr nicht? Ich könnte dir auch das haarklein entwickeln, aber du mußt erſt ein halb Pfund Nieswurtz zu dir genommen haben, ſonſt verſtehſt du mich doch nicht, Bruder Kiliane, und ich verliere nicht gern Worte umſonſt und um nichts.

Was in aller Welt du nun aber ſo ganz allein anfangen ſollſt? — hm! was ich anfange! Ich leſe mir etwas, ich denke mir etwas, ich ſchreibe mir etwas; ich lehre meinem Hausgeſindlein manch gut Ding; ich hole mir einen kleinen Buben von der Gaſſe, geb' ihm einen Apfel, und laß ihn ſich bey mir wohl ſeyn. Ich ſchreib' eine Epiſtel an meine Freunde, ich rumpele mir was auf meiner Geige, ich begucke meine Hünerſtälle, laſſe meinen Pudel aufwarten und apportiren; beſchau' meine Obſtbäume, Bohnen

und

und Erbſen, pflück' ab, was reif iſt; theile mit Armern; geb' ihnen guten Rath; tröſte, wer Troſt verlangt; freue mich, mit jedem, der ſeine Freude nicht allein tragen kan; kannegieſere mit meinen Nachbarn über den Türkenkrieg, halte mich mit ihnen über das lächerliche dämiſche Wölkchen in Frankreich auf, dem ein König zu viel dünkt, und das gleichwohl dafür hält, die zwölfhundert Könige, die ſich ihm aufgedrungen haben, ſeyen eben die rechte Zahl; wünſche von ganzem Herzen, daß der liebe Gott da einmal ein recht hübſches Exempelchen ſtatuiren möge, was für Wirthſchafft Schwärmer und Philoſophen in einem Lande treiben, wo der Fürſt ſie einmal wirthſchafften läßt, wie's der in Frankreich machte ꝛc. Will ich allein für mich ſeyn, ſo jag' ich mich mit meiner Philoſophey Trepp' auf, Trepp' ab; laſſe Nachbar Martin durch Nachbar Martin fragen, wie er ſich befinde, und ob einer dem andern wohl auf ein geſcheidt Wort Audienz geben wolle? — Kurz, ich reſidire und hauſe bey mir ſelber; ſchenire

mich,

mich, und andere Leute, eben ſo wenig, als ich mich von irgend einem ſcheniren laſſe: denn Das, Bruder Kiliane, iſt eben der Hauptpunct in der Philoſophie des Lebens! Zwang ſich ſelber angethan, oder andern, unter dem Titul: guter Ton, verdirbt all unſer bischen Lebensfreude. Man muß ſich ſelbſt nie zur Laſt fallen, und das ein für allemal von andern Leuten auch nicht dulden. Wer mir läſtig wird, kan mein Freund nicht ſeyn, und meynt' er's auch noch ſo gut mit — ſich ſelber. Wenn ich, zum Exempel, eben luſtiger Ding' bin, ſo darf Philoſoph ich die Naſe durchaus nicht zur Thür hineinſtecken; bin ich ernſthaften und ſtattlichen Sinns, ſo leid' ich weder meine eigene noch eine fremde Schellenkappe in meiner Stube. Du verſtehſt doch das alles?

Sieh, Bruder, ſo hälts Martin daheim zu Lindenfeld, und ſo kan er, wenn's ſeyn muß, alles, nur ſich ſelber nicht, zur Noth entbehren. Iſt zwar eben gut Ding, noch einen

oder zween Ehrenmänner zur Hand zu haben, mit denen einer den Lebensweg traulich dahin ſchlendert. Aber, du kanſt die Erdkugel ein paarmal umfahren, ehe du auch nur einen findeſt, der dir gerade ſo viel nützt, und nöthigen Falls dir eben ſo viel werth iſt, als — du ſelber. Und, ſo lange du nicht ſolch einen auftreibſt, ſo halt dich an — dich!

Hiemit, Adies, und bitt', dem Arzt fein zu folgen. Ein krumm Maul kanſt du machen, aber, wirf mir die Arzeney nicht zum Fenſter hinaus! Sie iſt nicht wohlfeil, und Martinus verordnet ſie ſeinen Kranken nur Einmal. Vale!

Dritte Scene.

Beym Amtmann N. in N. hauſet ein junger Menſch, der vor wenig Wochen von der Univerſität zurückgekommen iſt, und, weil er eine ungeheure

geheure Menge Wörter im Kopfe hat, ſich dünken läßt, er hätt' eben ſo viel Sachen drinn. Daraus folgt denn, daß er über alles, worüber je Menſchen und Staaren ſchwatzten, auch ſchwatzen zu können meynt, und unglücklicher Weiſe hält er, wie leider gar viele, ſchwatzen und Aufklären für — eins! Weil wir uns nun zu dieſer Friſt mit dem Wort: aufklären, allen vernünftigen ſtillen Menſchen zum Skandal, eben ſo herumtreiben und balgen, als weiland mit dem Wort: empfindſam, und weil wir leider izt gerade ſo aufgeklärt ſind, und andere dazu machen, als wir vorhin empfindelten, und empfindeln machten; ſo ſeh ich denn das aufklären auch gerade ſo an, wie weiland das empfindeln, lache über den Ernſt, den die Menſchen immer in ihre Arafien Pritſchmeiſterſtreiche legen, und laß es übrigens darum gut ſeyn, weil ich meines Orts auch noch zu erleben hoffe, daß ſie dieſe ihre gemalte Pritſche des nächſten mit einer neuen, aber gewiß mit keiner beſſern, vertauſchen werden. Empfinden iſt ein gut Ding, em-

pfindsam seyn, war — ein gewagtes Wort; jeder der's hörte, legte seinen Sinn hinein, und nun gab's, zu jener Frist, fast keinen jungen Menschen, der irgend sein Fortun machen wollte, der nicht ge-Siegwartelt hätte, und kein Mägdlein, oder junges Weiblein, von Ton, das nicht — mehr oder weniger — von der Hysterie an Leib und Seel' geplagt gewesen wäre. Endlich waren sie des Dings müde, und lachten einander aus. So wirds, hoff ich, mit der Lichtmacherey endlich auch gehen. Jetzt sind wir in's Aufklären und aufgeklärt-seyn, gerathen. Vorhin hudelten wir die arme Einbildungskraft mit Lullerey, und itzt den armen Schädel und die Mäuler mit — einem andern Wort, worüber wir uns zanken, mit — Aufklärung! Es ist und bleibt ausgemacht, daß wir Kinder sind. Und, möcht's das! Kinder spielen, und dafür sind sie Kinder. Aber, sobald ihr Spiel Ernst wird, giebts Prügeley, Steinwürfe, Heulerey und Geschrey, und dann gebürts den Alten, daß sie die Bublein und Mägdlein fein sachte daheim hinter den Ofen führen.

Besag-

Beſagter wortreicher Knabe, will ihn Lucifer benahmſen; wird ſich ſchon kennen, wenn er mein Büchlein leſen ſollt, beſuchte neulich zu Lindenfeld den Paſtor, meinen guten Freund, von dem ich euch vielleicht noch eins und das andere erzälen werde. Der junge Menſch ſchwanke wie der Zahndoctor zu Plundersweilen, und ich lies ihn; wie ich denn nicht leicht jemand die Freud' an ſich ſelber verderbe; und, hätt' er ſich nicht durchaus an mich gedränget, und die Materie über Aufklärung mit mir abhandeln wollen, er hätt' meinthalben, rund um ſich her, ſo viel Licht machen konnen, als Mirabeau itzt in Gallia, oder als der berühmte Affe, der den Cedernwald abbrannte.

Als er mit dem Pfarrer nicht fertig werden konnte, zog er das Aprilſtück dieſes Jahrs vom Teutſchen Merkur aus der Taſche, und meynte, ſo was ächtphiloſophiſches als die ſechs Antworten auf ſechs Fragen, S. 94 enthielten, ſey noch nie über dieſe Materie geſagt worden. Der Pfarrer und ich lächelten ruhig. Das nahm

der Mensch unhold auf, und wollte wissen, was wir dagegen zu sagen hätten? Der Pfarrer holte das 37te Stück der theologischen Annalen hervor, und las, was Hassenkamp darüber geurtheilt hat, wie folget:

„Daß der Verfasser sich im Angesicht des „ganzen ehrsamen Publikums dahin setzt, und „seine Recension während einer Verrichtung „macht, zu welcher ein wohlgezogener Bauer„jungge von vier Jahren abseits geht, — „zeigt wenigstens, daß er nicht so viel Delika„tesse besitze, als dieser.

J. Sagt, hat er recht? Was dünkt Euch von der Sache? Herr Nachbar, mit dem langen Ohr?

L. Was wollen Sie mit dieser Apostrophe, Herr Martin?

J. Junker, ich lasse mich nie katechetisch fragen. Ich will nicht mehr und nicht weniger damit, als Timalethes, der Verfasser des Aprilstücks, damit wollte. Sie gilt, wie bey ihm, jedem, dessen Ohr — ein wenig zu lang ist.

Herr

Herr Urian merkte Unrath, bog ein, und fügte hinzu, die Materie ſey gleichwohl von ſolcher Wichtigkeit, daß er wünſche, uns dahin zu bringen, Herrn Timalethes Gründen Beyfall zu geben. Ich machte aber die Anmerkung, daß ich meine eigenen Gründe immer für die beſten zu halten pflegte, und daß es mir da gehe, wie ihm, und Herrn Timalethes, mit dem Unterſchied, daß ich ſie gern für mich allein behielt: Er wollt' aber durchaus, daß wir die Sache gemeinſchaftlich näher erwögen. Der Pfarrer gab ihm zu bedenken, daß die Welt keinen Deut dabey verlieren könne, wenn auch wir drey, nebſt Herrn Timalethes, über Aufklärung nie ein Wörtchen verlohren hätte; Aber das alles half nichts. Junker Lucifer hatte den Bauch voll Weisheit, und nun einmal Timalethes Fakkel in der Hand, und da wiſt Ihr alle wohl, wie es in einem Walde ausſieht, wenn ſo ein Junker Affe mit der Fackel hinein rennt! Wir mußten ihn alſo entweder zur Thür hinauswerfen, oder ihn anhören. Und, da die 1199 Kö-

nige, die dermalen 25 Millionen französischer Köpfe aufzuklären im Begriff stehen, den Einen unter ihnen, der das ärgste Maul hat, Junker Mirabeau, gelassen anhören können, anstatt ihn höflich beym Ermel zu nehmen, und hinaus zu führen; so glaubten wir, es siehe uns die Courtoisie, dem Knaben Lucifer das Ohr hinzuhalten, auch wohl an, als er uns vorschlug, Frage für Frage, nebst Timalethes Antworten, mit ihm zu durchgehen. Er las also die erste Frage laut ab:

1) **Was ist Aufklärung?** und merkte, wie ein Mensch nur so dumm fragen könne!

Wir baten uns die klärere Antwort aus, und er las uns die 102 Worte weniger eins ab, die Herr Timalethes über 3 Worte Frage geschrieben hat.

P. Lieber junger Mensch, wenn ich anders zählen kan, so hat Timalethes da, netto, 98, sage: neunzig acht Worte zu viel geschrieben.

L. Wie so?

P. Wenn

P. Wenn er mit ſeinen 101 Worten um einen Pfifferling mehr oder weniger geſagt hat, als mit den drey Worten:

Aufklärung iſt — Aufklärung,

ſo will ich nicht Pfarrer zu Lindenfeld ſeyn! Und, ſind wir denn nun darum kluger?

L. Aber, Herr Pfarrer, weis denn nicht jedermann, was Aufklärung ſey? wozu alſo die alberne Frage?

J. Meiſter Lucifer, thut einmal, als wüſt' ichs, zum Exempel nicht, und ſagt Ihr mir, was Aufklärung ſey?

L. Aber, Herr Martine, ich hab's Ihnen ja vorgeleſen! Aufklärung iſt, wie jedermann weis, —

J. Aufklärung! ſagt Timaletbes, und nun wahrlich, ich wundere mich über mich ſelbſt, daß ich das nicht verſtehen kan! denn, das find' ich, es kann nichts klärer ſeyn, als daß ein Ding — das iſt, was es iſt; denn wär es das nicht, was es iſt, ſo wär es nicht das Ding, das es iſt.

L. Ich glaube, Herr, Sie wollen mich zum beſten haben?

J. Leſ't immer, leſ't immer weiter, Meiſter Luciſer! Daron hernach. Einer hat Euch ganz gewiß zum Beſten, Timalethes, oder ich.

Er las die zwoote Frage:

II) „Ueber welche Gegenſtände kan und „muß ſich die Aufklärung verbreiten?

P. Und die Antwort?

L. „Worüber, als über alle ſichtbare Gegenſtände!

P. Recht brav! alſo über alle unſichtbare nichts gar keine Aufklärung? Timalethes iſt ein weiſer Mann!

L. O, mit Erlaubnis! Sie nehmen das gar zu beſtimmt! Timalethes redet vom Licht des Geiſtes, und dem ſind auch unſichtbare Gegenſtände ſichtbar.

J. So!

P. Freund, wenn das Timalethes Meynung iſt, ſo widerſpricht er ſich. Ein unſichtbar

bar ſichtbares Ding giebts eben ſo wenig, als ein ſichtbar unſichtbares.

L. Aber, ſo verſtehen wir einander doch nur! Das geiſtige Auge —

P. Was iſt ſichtbar? Was iſt Licht des Geiſtes? Was geiſtiges Auge?

J. Und, was iſt unſichtbar?

L. Meine Herrn, verſtehen Sie nur! das geiſtige Auge, das Licht des Geiſtes —

P. Was iſt Geiſt?

J. Was iſt Licht?

L. Das iſt ſeit einigen tauſend Jahren her keine Frage mehr für alle verſtändige Menſchen!

P. Aber ſchon recht. Nur für die Unverſtändigen müſſen wir doch auch etwas thun. Wir wollen ſie ja aufklären! Nicht?

L. Allerdings, aber ſo dumm müſſen ſie auch nicht fragen!

J. Ihr ſeyd Timalethes der zweyte, lieber Herr! leſ't immer weiter; leſ't! die dritte Frage wird Euch wohl klüger machen.

L. Die dritte Frage:

III) „Wo sind die Gränzen der Aufklärung?

P. Und wo sucht sie Timalethes?

L. Er braucht sie nicht zu suchen. Er bestimmt sie.

J. Nun?

L. „Die Gränzen der Aufklärung sind „da, wo bey allem möglichen Licht, nichts „mehr zu sehen ist.

P. Und wo mag das seyn?

L. Da, wo die Welt — mit Bretern zugeschlagen ist, meynt Timalethes, und er hat Recht. Auf solche Frage gehört solche Antwort.

J. Herr, Timalethes hat Euch, und jeden Eures Gleichen, zum Narrn. Darauf verlaßt Euch vor der Hand.

P. Die vierte Frage?

L. IV) „Durch welche sichere Mittel „wird Aufklärung befördert?

P. Nun?

L. „Vermehrt das Licht, so wird es heller!

P. Und

P. Und wie?

L. Vermuthlich vermehrt man's, wenn man's — vergröſert!

J. O du Aufbund aller Philoſophey! du Krone und Stern von Timalethes Schule! Nun ſag mir einer noch ein Wort von Sokrates und Kant! der Jünger übertrifft ſeinen Meiſter!

P. Die fünfte Frage?

L. V) „Wer iſt berechtigt, die Menſchheit aufzuklären?

P. Wer denn nach Timalethes Meynung?

L. „Wer es kan!

P. Nun, wer kan es denn?

L. Antwort: „Wer kan es nicht?

J. Ich dächte, zum Exempel, Timalethes, und wir drey! Wollt' Euch mehrere nennen, die es zu können glauben, und nicht können, Patron!

L. Um Vergebung! Nach Timalethes Beweis bleibt es dabey, daß „jedermann, von „Sokrates oder Kant bis zum obſcurſten „aller übernatürlich erleichteten Schneider „oder

„oder Schuſter, ohne Ausnahme, berech„tigt iſt, die Menſchheit aufzuklä„ren, wie er kan, ſobald ihn ſein gu„ter oder böſer Geiſt dazu treibt. Nur will er, daß dies, ne quid Res publica detrimenti capiat, anders nicht als öffentlich, nämlich durch die Druckerpreſſe, geſchehe.

P. Junger Menſch, wenn das nicht das ärgſte Perſifflage iſt, das es je gab, ſo iſt es platter Unſinn!

J. Eine kleine Frage, Meiſter Lucifer. Wenn ich recht gehört habe, ſo iſt Aufklärung — Aufklärung, und nichts weiter? das heiſ't: ſie iſt — was ſie iſt?

L. Nun ja doch! verſteht ſich!

J. Und ſie verbreitet ſich über alles, was ſichtbar und unſichtbar iſt?

L. Nun?

J. Und ſie hat nur da Gränzen, wo die Welt mit Bretern zugenagelt iſt?

L. Aber wozu all das Gefrage von forn?

J. Sollt's ſchon vernehmen! Und, je heller es wird, deſto — — heller wird es?

L. Aber

L. Aber ſagen Sie mir nur —

J. Und endlich iſt jedermann, ohne alle Ausnahme berechtiget, die Menſchheit aufzuklären, wie er kan, ſobald ihn nur ſein guter oder böſer Geiſt dazu treibt?

L. Jadoch, nur aber durch die Druckerpreſſe!

J. Alſo hat der obſcurſte Narr eben ſo viel Recht dazu, als Kant, z. E. über die Kritik der reinen Vernunft etwas drucken zu laſſen?

L. Allerdings!

J. Er mags nun verſtehen oder nicht? das heißt, ſo gut oder ſo ſchlecht als er kann. Wenn nur ſein böſer Geiſt ſagt: Schreib?

L. Nun freilich!

J. Alſo, weil doch aufs verſtehen der Sache über die einer ſchreibt, gar nichts und alles nur auf den beſagten böſen oder guten Geiſt ankommt; weil ferner der obſcurſte Schneider oder Schuſter über alles, wovon er nichts

ver-

verſteht, zu ſchreiben berechtiget ſeyn ſoll, ſo muß doch wohl der hellſehendſte Weiſe das nämliche Recht haben, ſobald ihm ſein böſer Geiſt anſtößt, etwas drucken zu laſſen, wovon er allenfalls auch keinen Deut zu verſtehen braucht?

L. Und, wenn ich Ihnen das nun einräume, weil es allerdings aus Timalethes Grundſatz folgt, was wollen Sie damit beweiſen?

J. Vor der Hand nur ſo viel, daß Kant zum Exempel, oder jeder andere, (ſobald ihm ſein böſer Geiſt einen Streich ſpielt, und wer iſt vor dem ſeinigen ſicher?) eben ſo gut über Hoſen und Stiefeln, wovon er offenbar nichts verſteht, etwas drucken laſſen darf, als etwann Ihr Schneider oder Schuſter etwas über die Kritik der reinen Vernunft!

L. Wer läugnet das?

J. Geſetzt nun, Kant bewies, im Anfall ſeines böſen Geiſtes, ſo gut er kann, daß ein paar Hoſen, mit einem groſen Knopf vorm Bauch, unbezweiffelt die anſtändigſten für einen

Mann

Mann Ihrer Art ſeyen; oder, daß jeder, der recht bequem gehen wolle, Stiefeln tragen müſſe, die ſechs Zoll lang ſeyn, und zwey Ellen im Durchmeſſer halten müßten.

L. Nun? Was thäte das? Möcht' er's, wenn's gleich Unſinn wäre! Alles, alles ohne Ausnahme, kan jeder, ohne Ausnahme, drucken laſſen.

J. Und Ihr Schuſter oder Schneider brächten Ihnen nun ſolche Stiefeln und Hoſen, für Ihr baares gutes Geld?

L. So würd' ich ihnen ſagen, ſie ſollten ſie ſelber tragen, oder ſie doch wenigſtens behalten.

J. Und wenn das die Herren nicht wollten?

L. So verklagt' ich ſie beym Handwerk.

J. Und, wenn das nun antwortete: Herr, unſer philoſophiſcher Mitmeiſter, **Kant**, hat uns hierüber aufgeklärt ſo gut er konnte, und wir haben ihm gefolgt, ſo gut wir konnten. Was kümmern uns Ihre Lenden und Beine, Herr? Wir ſind philoſophiſche aufgeklär-

klärte Schuſter und Schneider, und uns treibt — der böſe Geiſt!

L. So gieng ich an die Polizey!

J. Und wenn die nun ſprächt: Herr, auf höchſten Befehl darf hier jeder ohne Ausnahme, er verſtehe was von der Sache oder nicht, Büchlein drucken laſſen, wie er kan, ſobald ihm der böſe Geiſt im Nacken ſitzt. Er darf über alles ſichtbare und unſichtbare, und eben ſo gut über Religion und Staatsangelegenheiten aufklären, als übers Stiefel- und Hoſenmachen, wenn er gleich keinen Deut von dem allen verſteht. Dieſe Büchlein, ſie ſeyen auch noch ſo unſinnig, und der Leſer werde auch noch ſo arg damit geprellt, ſind einmal Fabrik, ſind — privilegirter Waarenartikel, und wer ſie kaufft, behält ſie —

L. Aber Herr Martin, bedenken Sie, Stiefeln ſind doch keine Bücher!

J. Wir reden nicht von Büchern und Stiefeln, ſondern von närriſchen Büchel- und närriſchen Stiefelmachern, und ihrem Privilegium. Was den Büchelmachern recht

ſeyn

seyn soll, muß den Stiefel- und Hosenmachern auch eben so recht seyn. Wo unbedingte Preßfreyheit ist, da muß auch unbedingte Stiefel- und Hosenmacher-Freyheit seyn. Behandelt der Fürst die Bücher als bloße Waare, und giebt jedem Betrüger und Narrn das Recht drucken und uns damit anführen zu lassen, so gut ers kann, so muß er das nämliche Recht jedem Pfuscher jedes Handwerks und Gewerbes ertheilen, oder er handelt nicht gerecht.

L. So? Also auch dem Weinverfälscher, zum Exempel?

J. Natürlich! Und, Herr, wer von beeden verdirbt mehr an der Menschheit, der, der ihr den Magen, oder der, der ihr das Hirn verdirbt?

L. So wär ja am Ende der Teuffel in der Welt los! und wir hätten gar keine Polizey mehr auf Erden!

J. O doch! — Timalethes Polizey, Herr Nachbar mit dem langen Ohr!

Da machte der Burſch ein groſes Maul, verſtummte, ſchob ſeinen Merkur in die Taſche, und führte ſich ab. Das Ding kan Lärm geben, wenn er einmal dis alles gedruckt leſen wird. Aber Polizeymeiſter Timalethes wird ihm den Kopf ſchon zurecht rücken; denn, ich laſſe ja unſer Geſpräch drucken, ſo gut ichs kan, und die Herrn werden doch vor meinem böſen Geiſt eben ſo viel Reſpect haben, als ich vor den ihrigen haben ſoll. Wenn einem der Böſe gerade auf dem Nacken ſitzt, ſo — ſitzt er eben drauf, meynt Timalethes, und der Mann ſoll recht haben.

Vierte Scene.

Der Pfarrer und ich haben in unſerm Landflecken eine Geſellſchafft der feinſten und beſten

Einwoh-

Einwohner zuſammengebracht, die wir, ohne Ruhm zu melden, ſo ziemlich aufgeklärt haben. Zwar freilich nicht übers Unſichtbare; denn da wir nicht wiſſen, wo ſich das finden läßt, was man nicht ſehen kan, ſo können wir auch kein Licht dahin tragen, und überlaſſen die Kunſt dem groſen Meiſter Timalethes, halten uns ganz einfältiglich ans ſichtbare, und ſind der ganz geringen Meynung, es werde da, bis ans Ende der Tage noch gar viel aufzuklären ſeyn. Kleinjoche machen wir nicht aus unſern Nachbarn, aber doch ganz verſtändige Landleute. Wir haben dabey die umgekehrte Weiſe eingeſchlagen, und würken durch ihr Herz und Willen auf die Köpfe. Sie ſind alſo nicht klüger als in eben'dem Maas, in welchem ſie beſſer werden, und dabey befindet ſich der Landes'herr — um ein groſes beſſer als ſich der König zu Francia befinden mag.

Kam nun ohnlängſt der Pfarrer zu ....., ein alter Univerſitätskumpan von unſerm Pfarrer und von mir, herab nach Lindenfeld, eben,

als wir beede einigen unſrer Nachbarn etwas aus den Zeitungen vorlaſen. Das thun wir ſo zu Abend, wenn die Arbeit vorüber iſt; denn, ſo lange wir etwas nothwendigeres zu treiben haben, leſen, und klären wir nicht auf.

Der Pfarrer — heißt Saalbader, iſt ein biel modiſch friſirt — im Kopf und aufm Kopf, trägt ungern einen ſchwarzen Rock, iſt aber weltklug, und tritt leiſe auf, und das würdet Ihr, die Ihr ihn nicht kennt, gleich merken, wenn ich Euch nur ſagen wollte, daß Er der Mann iſt, der die dogmatiſchen Artikel in der ..... Zeitung machen hilft. Aber, was geht das Euch und mich an?

Er hub an über die ſchlimmen Zeiten und Theurung zu reden. Das iſt nun ein fatales dummes Geſprächſel, das wir in unſerer Geſellſchafft durchaus nie treiben, weil wir die Zeit, die wir zum handeln brauchen können, nicht mit Gewäſch und Klagen zubringen mögen. Wir lieſen ihm das merken, und nun wollt er von Doctor Fauſt reden, und von Doctor Baldrian,

und

und von derley litterariſchem unfeinen Ding plaudern. Wir ſagten ihm kurz, darum kümmerten wir uns nicht. Endlich kam er gar aufs Preuſiſche Religionsedikt, und da erſucht' ihn unſer Pfarrer, den König von Preuſſen ohnmasgeblich machen zu laſſen, was Er wolle. Ich meyn's nicht ſo, ſprach er, daß ichs tadeln will, ſondern ich gebe zu, es war nothwendig, und ich wünſchte, bey uns würd's auch ein wenig ſchärfer genommen! Denn, ſeht Freunde, ſprach er, geht's ſo fort, ſo ſind wir in Jahr und Tag um Dezem, Beichtpfennig, um Brod, um Ehr' und Reputation!

Das wüßt' ich nicht, ſagt' unſer Pfarrer. In Ihrem Dorffe Herr Confrater, muß es närriſch zugehen!

S. Ja wohl, gehts närriſch zu!

P. Und woran liegt das?

S. An der Verachtung des geiſtlichen Standes! Ich bitte nur aber, mich wohl zu verſtehen! —

P. Das verſteh ich nicht! Wir eſſen doch hie zu Lindenfeld auch nicht Heckerling für Kartoffeln, aber für der Verachtung fürchten wir uns Gottlob nicht!

S. Nicht? Wenn jeder Bauer aus Kirch' und Beichtſtuhl wegbleiben kan, wie er will? — und ſo iſt's bey mir leider! — Ich liege zu nahe an der Hauptſtadt! die verdirbt alles!

P. Herr Confrater, ſo ſind Sie ſelbſt ſchuld dran!

S. Behüte Gott! Sie kennen mich; Sie wiſſen, wie viel Achtung und Wärme ich für chriſtliche Sittenlehre habe, wie warm ich ſie meiner Gemeinde an's Herz lege, wie ich ihren Verſtand auszubilden, ihre Sinnesart zu veredeln, ihre Gefühle zu verfeinern, ihr Gemüth zu erheitern ſuche; wie ich all den alten ſchweren Wuſt von Katechismusdogmatik von der Kanzel weglaſſe, wie ich meine Bauern mit nützlichen Känntniſſen aus der Naturlehre unterhalte, wie ich gegen Aberglauben eifere, und ihn zu verſcheuchen bemüht bin! — Ich wüßts

wahr-

wahrlich nicht beſſer zu machen! Und dennoch hab ich des Jahrs in meiner ſo anſehnlichen Gemeinde kaum 100 Kommunikanten, und manchen Sonntag kaum zwanzig alte Weiber in den Stühlen. Die andern lauffen aufs Feld, ſchachern, ſitzen in der Schenke, leſen das Wochenblatt und den hinkenden Bothen, kannegieſern über den Laternpfahl in Paris, ſpielen die Notablen, und — laſſen ſich von den Huſaren die Seele aus dem Leibe crequiren! Wo das noch hinaus will, ſehe ich nicht!

J. Sind arge Bauern an Leib' und Seel'!

S. Ja wohl, leider!

J. Aber, Herr Pfarrer, die Aufklärung iſt dran ſchuld, glaub' ich.

S. Nun, warum iſt's denn hier bey Euch anders? Ihr klärt doch beede wahrlich auch in Eurer Gemeinde auf, daß es eine Art hat! Es giebt im ganzen Lande keine geſcheidtern Bauern.

J. Ja, lieber Herr, da liegt's eben! Sie verderben Ihre Bauern durch Ihre Aufklärung, und wir verbeſſern die unſrigen

durch unſere Aufklärung. Es liegt in der Manier, lieber Herre.

S. Das verſteh' ich nicht! Giebts zehnerley Aufklärung?

P. Es geht Ihren Bauern wahrſcheinlich, mit Ihnen, wie Ihnen mit uns. Aufklärung iſt ein gut Ding; weh dem, der ſie der Menſchheit entzeucht, und ſich doch für einen proteſtantiſchen Lehrer ausgiebt. Luther klärte auch auf. Aber, Herr Confrater, Luther ſprach bibliſch deutſch, und jedermann verſtändlich, Luther vergas die Dogmatik nicht, über der Sittenlehre. Ihre Bauern verſtehn Sie nicht; das iſt alles, was ich von der Sache glaube. Ob Sie, oder Ihrer Bauern Ohren, dran ſchuld haben, überlaß' ich Ihnen zu unterſuchen.

J. Ich glaube Herr Pfarrer, Sie haben die Kerle zu klug gemacht.

S. Wenn wird der Menſch zu klug?

J. Wenn er mehr weis, als ihm nüz und gut iſt.

S. Und

S. Und kan das je der Fall seyn?

J. O ja! Er war's schon im Paradiese! und ist's noch täglich. Was dem Menschen frommt, nützt ihm allein, und was ihm nichts nützt, macht ihn nicht klüger. Der Meynung sind wir hier zu Lindenfeld. Aus diesem einfachen Grundsaz bestimmen wir das Wesen der Aufklärung, und befinden uns gut dabey.

S. Aber ich predige Sittenlehre im reinsten Sinn, dringe auf thätige Moral. Frommt die den Bauern oder nicht?

J. Predigen Sie die im Hörsaal, oder auch im Fürstenkabinet; da werden Sie verstanden. Mit den Bauern aber reden Sie von der Kanzel wie Luther, — ich darf auch sagen, wie unser Herr Pfarrer hier, und alles wird gut gehn.

S. Also Sie predigen den Ihrigen keine Sittenlehre? Lauter Dogmatik?

P. Beedes, nach der einfältigen Weise Pauls und Johannes; denn meine Gemeinde

besteht

beſteht aus lauter getaufte Chriſten, wie die Gemeinden der beeden Apoſtel.

J. Herr Pfarrer, um Ihres eigenen beſtens willen ſollten Sie ſchon die Dogmatik nicht fallen laſſen. Macht ſie bankerot, ſo macht's Ihr Beutel und Ihr Stand auch. Wundert Euch nicht, Ihr Herrn, wenn Ihr nach und nach garſtig ins Gedräng komt. Ihr verſteht Euern Vortheil ſo wenig, als der Fürſt, der die Dogmatik fallen läßt. Ein gläubiger Bauer iſt wahrlich ein brauchbarer Kerl als ein —

S. Als ein moraliſcher? Wollen Sie das ſagen?

J. Wie denn in dieſer Welt keiner leicht den andern verſteht! ſagt Göthe; und ich ſetze hinzu: weil keiner den andern verſtehen will!

S. Nun, wie meynen Sie's denn?

J. Ich nehme das Ding, was wir itzt, unter dem Worte: Aufklären, ſo oft hören müſſen, im Ganzen Umfang. Die Zeiten der Einfalt — mochten ihre Gebrechen haben; wer läugnet das! So gab's —

S. Ja,

S. Ja, so gab's, zum Exempel da Bauernkriege, die es in aufgeklärten Zeiten nicht geben kan und wird.

Der Schultheis, ein wackerer Mann, fiel ein: Was hält denn der Herr Pfarrer von der jetzigen Rebellion in Frankreich, und von den Versuchen, die das Volk hie und da auch im deutschen Vaterlande macht? Dort sind sie doch wohl aufgeklärt genug? Ich hab' einmal ein Versel gelesen, das hies: Franzmann hat uns aufgeklärt! Nun sitzen dort die Fischweiber zu Rathe, und einer hängt den andern an die Laterne! Ist das nicht schlimmer als der Bauernkrieg? Und sind da die Leute zu klug oder zu dumm?

Nachbar Claus, sagt' ich, das beweiset meinen Satz, daß man alsdenn zu klug ist, wenn man mehr weis als einem nütz und gut ist. Die Franzosen sind itzt blos aus Ueberklugheit die dummsten Teuffel unter der Sonne!

C. Wer machte sie denn so überklug?

J. Die

J. Die philosophischen Herrn, aus denen 1200 der ärgsten sich zu Königen aufwarffen, und ihnen weismachten, 1200 könnten weniger böses thun, und mehr Brod schaffen, als einer!

C. Mein Treu, es ist klar, die Franzosen sind — zu klug!

J. Und wißt Ihr, wie sich das alles entspann? Seht, so giengs zu: Es war einmal ein Freyheitsschwärmer, der wohnt in Gräcia, zu Sinope, in einem Faß. Der hätt' ein Steckenpferd, drauf Er ritt, und die Herrn zu Sinope liesen ihn reiten, weil — Eine Schwalbe keinen Sommer macht, und Ein Meister keine Innung, und ein Steckenreuter doch keinen Haasen fängt. Als der Mann nun starb, riß das Roß aus, und mancher Narr, der's besteigen wollt', muft's bleiben lassen, weil's ihn herab warff. Da fiengen's endlich vernünftige Leut' auf, und ritten's zu, züchtiglich, damit's einmal ein guter Fürst als sein Leibpferdchen sicher allein reiten könnt'. Die Reit- und Stallknecht' sollten's aber

aber fein ſtriegeln und kämmen, und Stall, Futter und Sattel und Zaum fein reinlich halten. Aber nun verſuchtens die Stallknecht' auch, und gackerten drauf, machten's hartmäulig, ſcheu, und zur Schindmähre. Der Fürſt, und ſeine vernünftigen Leut' waren aber ein biſl' ſorglos, und glaubten, die Kerle würden wohl ſo viel Reverenz für ihn und ſein Leibroß haben, um's nur zu ſtriegeln und zu kämmen, und ihm die Streu zu machen, nicht aber ſelbſt drauf herum zu hockern. Als ers nun reiten wollte, konnt' er nicht. Bald kam's dahin, daß der Fürſt ſein Röſlein nicht einmal ſchauen durfte, wenn es nicht einer der Stallburſche, oder alle, genehmigten. Endlich hatt er gar nichts mehr darüber zu befehlen, ſondern es hieng ganz von den Burſchen ab, und darüber ward der Fürſt grämlich aufs Röſlein, und mochts zuletzt gar nicht mehr leiden. Nun liefen ſie's hungern, ſpannten's in den Karn, gaben ihm keine Streu, und Diſteln für Hafer. Des wurd' das Röſlein endlich müde, und ſchlug die Stallburſch an die

Knochen,

Knechen, und riß sich los. Da das die andern Rößlein sahen, denen's nicht viel besser gieng, folgten ganze Roßheerden nach, und machten's auch so. Nun geriethen Stallbursche, und wer den Pferden in den Weg kam, den Thierlein untern Huf, wie es in solchem Wirrwarr geht, wo man nicht fragt nach Ehrbarkeit, nach Zucht und nach Gericht, wie die Christliche Kirche singt. Versteht ihr das Bild, Nachbar Claus?

C. O ja! recht gut. Das Steckenpferd ist die Freyheit, und vom alten Kerl im Faß habt Ihr uns schon manches erzält. Die Röß. lein aber sind's Volk, hie und da; läßt sich von Stallburschen nicht scheeren, und wenn die Fürsten, (denen's gern parirt, wenn sie sich fein drum kümmern, und es nicht von den Stallknechten hudeln lassen,) es lieben, kosen, und vernünftig selber reiten, ist's ein gut fromm Thier. — Hab' ichs getroffen, Nachbar Martin?

J. Nun, ein ander Bild, um Euch zu beweisen, daß alles, was nicht fromt, auch

nicht

nicht nützet, und alles, was nicht nützet, auch nicht klüger, oder aufgeklärter, machen kan. Ihr kennt doch den sogenannten Bienenkönig?

E. Versteht sich!

J. Ihr wißt also, daß er der einzige erschaffene König auf der Welt ist?

E. Ja, ja! die andern werden gemacht, oder gebohren.

J. Und kennt auch die Drohnen?

E. Ja.

J. Und wißt also, daß die auch der einzige sichtbare Adel sind, der — nicht arbeiten soll?

E. Habt recht; muß zwar Hofedienst beym Weisler thun, aber weiter nichts.

J. Und's kümmert Euch nicht, daß Ihr das wißt, und seyd Euern gebohrnen, nicht erschaffenen, Fürsten, doch treu, weil er ein braver Mann ist, und würdet's ihm auch sogar da seyn, wenn ers nicht wär, weil die Bibel befiehlt, auch den wunderlichen Herrn treu und gehorsam zu seyn?

C. Von gantzen Hertzen; denn die Bibel verlangt, wir sollten aller menschlichen Ordnung um des Herrn willen unterthänig seyn.

J. Brav! und Euer Guts- und Lehnherr, Euer Edelmann, arbeitet zwar just nicht am Acker, aber das sieht' Euch weiter nicht an? und Ihr gönnt ihm seine Musse?

C. Ich wüßt' nicht, warum ichs nicht sollte? Ich könnt ihm doch nichts zu thun geben!

J. Nun käm aber ein französischer, oder „ein deutscher Windbeutel, und sprach: Claus, „du bist ein dummer Teuffel. Ich will dich über „die Rechte des Menschen und des Bürgers „aufklären! Nur ein erschaffener König „ist König, und nur die Drohnen sind „Adel, der nicht arbeiten soll. Das will „Mutter Natur; und wir sind Kinder der Natur. Unter den Menschen „giebts also gar keinen König noch Herrn, „und kein Adel, den du, und ich, (und „jeder, der nicht König noch Edelmann ist,) „nicht

„nicht ernennen oder dafür erkennen! Was würdet Ihr dem Menschen antworten?

C. Ich würd' ihm sagen: Bursch, in der Natur giebts eben so wenig einen Philosophen und Aufklärer! und so würd ich den Patron beym Kragen kriegen, und durch ein paar handfeste Gesellen gerade vor den Fürsten führen lassen, und sagen: Gnädigster Herr, da bring' ich Euch einen Kerl, der entweder ein Narr oder ein Schurke ist. Laßt ihn von Euern Gelehrten ein biel' examiniren.

J. Nun Herr Pfarrer, C...., da haben Sie ein Beyspiel unsrer politischen Aufklärung. Wollen Sie auch eins über unsere religiose haben? Unser Herr Pfarrer soll sich nicht drein mischen. Wir wollen uns schon selbst helfen. Nicht wahr, Sie halten die Symbolischen Bücher für das stärkste Bollwerk gegen — die Fortschritte religioser Aufklärung?

S. O, daß ich sagen muß: ja! und wer zweiffelt noch daran?

J. Und, nach unſrer ganz geringen Meynung, kan, ohne weltliche Religionsgeſetze, — und dahin rechne ich die Symbola, — etwas beſſeres als Pariſiſche Aufklärung nicht möglich ſeyn. Ich ziehe zwar den Hut vor der Bibel ſo tief — und vielleicht tiefer — ab, als Sie; aber, die Geſchichte der Menſchheit und der Religion beweiſet auf allen Seiten, daß Tugend und Laſter, Glaube und Unglaube, Orthodoxie und alle Ketzereyen, Deismus und Atheismus, in der Bibel Schutz zu finden glauben. Sowohl daß ein Gott ſey, als daß keiner ſey, daß Fürſten Gehorſam gebührt, und daß ihnen keiner gebühre, kan daraus bewieſen werden, je nachdem der Kopf und das Herz beſchaffen ſind, die den Beweis führen wollen. Deswegen auch, glaube ich, ward in der Katholiſchen Kirche den Layen das Bibelleſen verboten, und für die Geiſtlichen die Vulgata eingeführt. —

S. Und das billigen Sie? und ſind Proteſtant?

J. Herr

J. Herr Pfarrer, bleiben wir bey der Klinge, und machen Sie mir keine Fechterſtreiche! Ich bin noch nicht fertig. Die ſymboliſchen Bücher unſerer Kirche ſind alſo, nach meiner Rechnung, in Anſehung der Religion und Bibel, nicht mehr noch weniger, als eine aus Gifft zubereitete gute Arzeney.—

S. Um alles in der Welt willen! die Bibel Gifft? —

P. Die Bibel Gifft, iedem Narren und ſchlechten Kerl, der ſie dazu machen will, und um ihnen das Handwerk zu legen, dazu ſind die ſymboliſchen Bücher gemacht, und gut. Ward nicht mehr als einmal Unſinn, Menſchen- und Königsmord aus ihr gerechtfertiget? Läugnen Sie das, wenn Sie können!

S. Ja, wenn Sie's ſo verſtehn! Sie haben recht. Aber, ſollte die Arzeney, von der wir reden, nicht eben darum noch kräftiger, noch konzentrirter, noch exaltirter gemacht, ſollten unſere Symboliſchen Bücher nicht — Form und

Inhalt nach, geändert zu werden verdienen? — der Prozeß dünkt mir so leicht?

P. Herr Konfrater, von uns beeden wenigstens nicht! Wir sind keine Adepten, und an Universalmedizin glaub' ich nicht, wenn sich gleich jetzt hunderte zu Laboranten aufwerffen.

S. Luther war ein Einzeler Mann! hinterlies noch viel Arbeit! —

P. Aber, wir beede sind nicht Luther! — bleiben Sie morgen bey uns?

S. Meine Gemeinde verliert nichts an mir! den paar alten Weibern kan der Schulmeister eine Predigt vorlesen!

P. Ich predige morgen selber; wenn Sie zuhören wollen, sind sie geheten.

Der Pfarrer Saalbader nahm's an, und Claus sagte mir ins Ohr: Mit dem Pfäffchen ists irgendwo nicht just!

Meynt, Doctor Luther hätt ihm seine Leuenhaut hinterlassen! Ja, hat sich! Kriecht mancher in die Leuenhaut, und denkt nicht dran, daß sie zu seinen Ohren nicht paßt! Wenn die

Burſche

Burſche nur nicht Doctor Luthers für ehrlichen Leuten ſpielen wollten, die zur Noth durch ein Sieb ſehen können! Ich kenn' den Pfaffen recht gut.

J. Woher denn?

C. J, hat er ſich nicht längſt einen dicken Stachelſchimmel angeſchafft, und ein Karriol? Da durchfährt und durchreitet er das Land umher, beſucht die Junkern, ſpielt in der Karte, und fragt den Henker nach ſeiner Gemeinde! Mein Vetter iſt ſein Schulmeiſter. Der weis ſein Löbchen zu preiſen! Wenn er ja einmal auf die Kanzel komt, ſo weis er entweder gar nicht, was er ſchwatzen ſoll; denn offt läutets aus, und da ſitzt er noch, und ſchmiert was in die gelehrten Zeitungen, oder er hat ſonſt eine Narrthey im Kopf, und vergißt drüber, daß es Sonntag iſt; da muß der Schulmeiſter derweil noch ein Lied anfangen; oder er wäſcht den Bauern was her, über Aberglauben, Hexen und Niren, und wie das all Poſſen wären; oder er erzält ihnen, wie künſtlich die Nauren ſich zu Purren ein-

ſpinnen; und wie die Puppen wieder Schmetterlinge würden, und wie man daraus die Auferſtehung der Todten beweiſen könnte; oder er ſagt, ſie ſollten ja nüchtern und keuſch leben, — kurz, was jeder Schulknab ſchon an den Sohlen abgeriſſen hat. Das nennt er denn eine moraliſche Predigt. Iſt eins krank in der Gemeinde, und begehrt den lezten Zehrpfennig, ſo tollt er entweder im Lande herum, oder er hat Spielgeſellſchafft bey ſich, oder er fürchtet Anſteckung, und giebt vor er wär ſelbſt miſerabel krank. Kömt er doch einmal, ſo ſchwazt er vom Fruchtpreis, von Obſt, giebt Regeln über die Witterung, und ſezt ſich dabey ſo weit vom Sterbenden weg, als er kan. Und der Kerl wundert ſich, daß ſeine Bauern ihn verachten, und nicht in ſein geprediges gehen wollen? Einmal über's andere wird eine Magd in der Pfarre ſchwanger, und die Knechte lauffen fort. Dann weis Herodes, obs der Pfarrer oder die Kerls geweſen ſind! — Und du, Burſch dünkſt dir, Doctor Luther zu ſeyn? — willſt Reformation treiben,

treiben, wie Er? — Seht mir den Maulaffen an, Nachbar Martin! hat ſeine Bauern erſt zu Heiden gemacht, und nun kan ers nicht begreiffen, warum ſie's ſind! Iſt das nicht Dumheit, ſo iſts Heucheley.

Und damit giengen wir jeder in ſeine Hütte.

Fünfte Scene.

Unſer Pfarrer trat auf die Kanzel, und die Kirche war, wie immer, gedruckt voll. Sein Text war genommen, aus Jacobus Briefe, 2tes Kap., vom 14ten Vers an bis zu Ende; alſo — aus der ſtrohernen Epiſtel, wie ſie Doctor Luther einmal in der Uebereilung nannte. Vergeb' ihm das Gott! Er meynts wohl nicht böſe, aber er ſagte doch da was dummes!

Ihr möchtet Euch etwann die Mühe nicht nehmen, nachzuschlagen, zumal wenn Ihr leset, unser Pfarrer hab' ein Bündel Stroh zum Text genommen. Also muß ich Euch wohl abschreiben, was Jacobus geschrieben hat.

„Was hilft's, meine Brüder, wenn jemand sagt, er habe Glauben, aber nicht Werke hat? Kan solch ein Glaube ihn erretten? Wenn ein Bruder, oder Schwester, blos wäre, und mangelte der täglichen Nahrung, es sprich aber jemand unter Euch zu ihnen: Gehet hin in Frieden; wärmet Euch und sättiget Euch! gäbt ihnen aber die Nothdurft des Leibes nicht, — was hälfe ihnen das? Also auch der Glaube! Wenn er nicht Werke hat, so ist er tod an ihm selber! —

Aber, es wird jemand sagen: du hast Glauben, und ich habe die Werke. Zeig mir also deinen Glauben, ohne deine Werke, ich will dir aus meinen Werken meinen Glauben zeigen. — Du glaubst daß ein einiger Gott sey;

ſey; thuſt wohl! Das glauben die böſen Geiſter auch, aber ſie zittern! —

Willſt du aber überzeugt ſeyn, o leerer Menſch, daß der Glaube ohne Werke tod ſey? Iſt Abraham, unſer Vater nicht aus Werken gerecht worden, da er ſeinen Sohn, Iſaak, auf den Altar hinauf brachte? — Da ſieheſt du, daß Glaube bey ſeinen Werken war, aber, daß der Glaube durch die Werke vollendet worden ſey, und die Schrifft ward erfüllet, die da ſagt: Abraham hat Gott geglaubt, und Er hat es ihm zur Gerechtigkeit angerechnet, und er iſt Gottes Freund genannt worden.

Hieraus ſehet Ihr, daß ein Menſch aus Werken gerecht wird, und nicht aus Glauben allein. Denn, gleichwie der Leib ohne Geiſt tod iſt, ſo iſt auch der Glaube „ohne Werke tod."

Das iſt der moraliſchſte Text, den es je gab, zischelte mir Pfarrer S. ins Ohr. — Herr, ſagt' ich, der dogmatiſchmoraliſchſte, wolltet Ihr ſagen. Hört nur weiter zu. —

Darü-

Darüber predige ich gewiß selbst das nächstemal, sagte S.

Unser Pfarrer hielt darüber eine so klare verständliche Predigt, als irgend ein Pfarrer je eine über den klärsten verständlichsten Text achalten hat, und schloß mit Ablesung folgender Worte, aus dem 1. Brief an die Korinther, Kap. 13.

„Wenn ich in allen Sprachen der Menschen und Engel redete, und hätte nicht Liebe, so wär ich doch nur ein tönendes Erz, oder eine klingende Schelle. Und, wenn ich alle Weissagung habe, und alle Geheimnisse, und alle Wissenschafft, und wenn ich allen Glauben habe, so, daß ich Berge versetze, habe aber nicht Liebe, so bin ich nichts! Und wenn ich all mein Vermögen austheile, und meinen Leib verbrennen lasse, aber nicht Liebe ha„be, so nützt es mich nichts."

Kombinirt das ein bißl', Herr, mit dem Text, sagt' ich zum Pfarrer S., so werdet ihr im klaren seyn. Das sind doch wohl stattlichere *Opera*, lieber Herre, als Ihr je getrieben habt,

und

und treiben werdet, und dennoch sind sie nichts, helfen, Euch wenigstens, nichts, ohne Liebe! Daraus folgt denn, daß einer sehr moralisch handeln könne, und doch nur — eine klingende Schelle, und weiter nichts, ist.

Pastor Saalbader hieng die Ohren.

Nun werdet Ihr auch gern die Predigt lesen wollen? Aber, die sollt Ihr nicht haben. Vorerst darum nicht, weil Ihr sonst wohl gar denken möchtet, Martin Sachs habe sie selbst gezimmert, und ich will nicht dafür angesehen seyn, als wollt' ich die Menschlein durch meine Predigten erbauen und bessern. Haben's zwar schon manche versucht, ohn' allen Beruf zum Predigtamt, hätten aber, ohnmasgeblich, etwas klügeres thun können, als ihr hölzern Drechselwerk auf den Büchleinmarkt zu tragen. Ist zwar ganz feines gedrechseltes, für Kaiser und Herrn, aber eben darum — keine Predigt.

Item, sollt Ihr unsers guten Pfarrers Predigt darum nicht haben, weil er, so gut er auch

immer

immer auseinander ſetzte, was Glaube ohne Werke, und ſittliche Handlungen ohne Liebe, ſeyen, doch auch nicht einen Einzigen Gedanken hervorbrachte, der ſchöner, beſſer, verſtändiger die Materie, (über welche ſich halb-Chriſten und halb-Juden ſchon ſo lange beiſſen, ohne einander verſtehen zu wollen, weil's beeden die Liebe fehlt,) erſchöpfender geweſen wär, als die wenigen kräftigen Worte der beeden Apoſtel.

Einen einzigen treflichen Einfall des guten Pfarrers darf ich Euch aber doch nicht verſchweigen. Gegen das Ende ſeiner Predigt ſagt' er:

„Seht, meine Freunde, ſo entſcheidet das „Wort Gottes über dies alles. Klärer und „beſtimmter kan es kein Menſch. Alles, was „ich Euch bisher geſagt habe, iſt, ich bekenne „es, ohne zu erröthen, — ja, mit Freude, „Dank und Ehrerbietung gegen Gott, bekenn' „ich's, — iſt nichts, als — ein wenig rei„nen Waſſers, unter den kräftigſten Wein! Und „Gottlob! daß es DAS, daß es kein trübes, „kein durch mich ſelbſt getrübtes, Waſſer iſt.

„Leſet

„Leſet ſelbſt **oft**, **mit reinem guten** Herzen, dies „göttliche **wahre Wort.** Prediger, **ohne** „**Bibel**, **könnt** Ihr entbehren, aber nicht „die Bibel ſelbſt, dieſen einzigen geraden Weg„weiſer zum ſtillen glücklichen Leben hier, **und** „zum ewigen **Leben dort!** Unterhalte ich Euch „an dieſer, **der Erbauung** und Beruhigung un„ſrer Herzen in Gott, gewidmeten Stelle, ic „mit etwas, das dem Worte Gottes auch nur „entfernt widerſpräche; führe ich Euch, — „um mit Paulus zu reden — als einen Raub „hin, durch die **Weltweisheit** und leeren Be„trug, nach hergebrachter Menſchenleere, „nach Anfangslehren der Welt, und nicht „nach dem **Geſalbten**; lehre ich Euch Din„ge, welche zwar den Nahmen einer Weisheit „haben, bey williger Verehrung und Sinnesnie„drigkeit, und Strenge über den Leib, die aber „doch in **keinem Werthe** ſind, weil das Fleiſch „— die Eitelkeit, die Eigenſucht des Lehrers „dennoch ſeine Nahrung dabey findet; predige „ich Euch, die Ihr einmal, nach Epheſ. am 2,

„auf

„auf den Grund der Apoſtel und Propheten,
„da Jeſus Chriſtus der Haupt- und Eck-
„ſtein iſt, der den ganzen Bau zuſammen
„hält, erbauet ſeyd, — predige ich Euch,
„ſag' ich, eine Sittenlehre ohne den Ge-
„ſalbten, der alles und in allem ſeyn muß;
„ſuche ich, als Euer Bruder und Lehrer, das,
„was mein, nicht das, was Jeſu, dem Ge-
„ſalbten, iſt; verkündige ich Euch je eine an-
„dere gute Botſchafft, auſſer der einzigen, die
„es giebt, die Ihr angenommen habt, und die
„Jeſus, und ſeine Geſandten ſelbſt, verkün-
„digten, ſo ſey ich, nach Paulus Brief an die
„Galater — verflucht! Amen!

Und ſo ſtieg er, fröligen Sinns, und lächelnder Stirn, herab, kam in die Sakriſtey, lies ſeine Gemeinde, wie angenagelt, in den Stühlen und auf den Emporkirchen ſitzen, und ſich ſatt weinen, und ſagte zum Pfarrer S...., Freund, ich hoffe, hier ſehen Sie nichts von Verachtung des geiſtlichen Standes, weil ich meine

meine Leute gelehrt habe, Gottes Wort zu achten, das wir vorzutragen berufen sind.

S. Sie sind glücklich, bey Ihrer herrgutten Heerde! Aber, wie brachten Sie den Sinn hinein?

P. Eigentlich bracht' ich ihn nicht hinein; ich sorgte nur, daß ich ihn drinn erhielt; denn ich fand ihn schon, und will ihn meinem Nachfolger auch getreulich überliefern.

S. Ihr Vorfahr muß ein ganzer Mann gewesen seyn, und das wird einst Ihr Nachfolger auch sagen, wenn er weiß, was es heiße, einer Gemeinde vorstehen, und fühlt, was er Ihnen zu danken habe.

P. Lieber Konfrater, darauf antworte ich ohngefehr, wie Paulus einst sich ausdruckte: Mein Vorfahr pflanzte, ich habe begossen, aber Gott hat das Wachsthum gegeben; also ist weder der, der pflanzet, noch der, welcher begiesset, etwas, sondern der, welcher das Wachsthum giebt, nämlich Gott!

Als wir aus der Kirche giengen, ſtand die Gemeinde gröſtentheils noch auf dem Kirchhof; jedes grüßte, die Alten druckten unſerm Pfarrer die Hand, und ſchüttelten ſie treuherzig mit thränendem Auge.

Ich laß' das alles, ohne Sein Wiſſen in mein Büchlein drucken. Stehts einmal drin, ſo kan er's doch nicht wieder auslöſchen. Findeſt du es einſt, guter Nachbar, ſo verzeih es Martin Sachſen, daß er auch andern Leuten auſerhalb unſerm Dorfe, ſo gern ſagte, was für ein braver Mann du biſt, wie du uns liebſt, und wie wir dich lieben.

Sechste Scene.

War in unſerm Amt' ein Schöſſer. Der Man war ehrlich, wie Gold, vertrauet' dem Landesherrn

dsherrn keinen Pfennig heimtückisch; aber er hat' eine arge Rucke! Sollt' er sein Kataster, Hebereaister und ander Papier in Ordnung halten, oder Gefälle einnehmen; so — **betet' er in seinem Kämmerlein!** Da woll't der Debent nicht harren, gieng von dannen, und vertrödelt' das Geld, was er hatt' ablegen wollen; da gab's Reß auf Rest, und Konfußon über Konfußon allenthalben! Ein andermal brachte der Unterthan Naturalzins. Der Schößer saß, und schwitzt' ob einem Verweiß der Cammer, oder ängstet' sich über einem Restenverzeichnis, das sie ihm abgefordert hatte, oder über einem halben Dutzend unabgelegter, mit Execution aus dem Repositorium hervorgezogener Rechnungen. Da ließ der Schößer seinen Schreiber, oder seine Kindlein, die böse Buben waren, oder seine Magd die Zinsen einheben; die bedierten kraus, oder wohl gar nit. Da ward der Bauer irre, der Schößer nit minder, und was er nun aufm Boden, oder in der Kasse

haben müßt', das wußt' er nie. Klagt' imme
er hätt' der Arbeit zu viel, und macht' sich d
Arbeit ohne Noth immer mehr. — Endli
brach der Krug. Die Cammer schickt ein
Kommissarius, der stürzt' dem Schösser d
Kasse, untersucht' die Böden und die Reste
und seine Büchlein, und siehe da, der ehrlich
fromme Schösser sah gerade so aus, als wär
ein Saudieb, wenn er schon nit gestohlen hatt
Aber, der Kammer galt's gleich viel, ob er g
stohlen hatt', oder ob er's hatt' fehlen, n
drunter und drüber gehen lassen; ihr fehlts in
nit eben so gut an der Einnahme. Die Ba
ern selber verdarben bey der Wirthschafft, k
men wider Willen in starke Resten, gewöh
ten sich an's böse bezalen und an's verthun, w
den zur Unzeit mit Exekution gehudelt, und s
alle Quittungsbüchlein sahen aus, wie ein K
lender, drin einer die Tage und die Quatemb
nach Würffeln eingetragen hätt'. Der Schöss
sollt' also einen seinen Proprerest zahlen, un
da er nit konnt', ward er, kahl wie ein Mäu
lei

lein, fortgejagt, nachdem er zuvor zwey Jahre lang in einem unfeinen Kämmerlein hätt Buß' gethan.

Da kam er zurück ins Amt, holt' noch einmal Athem in unserm Dorf, — denn er war unser guter Kumpan gewesen, und wir hatten ihn offt treulich gewarnt, — und klagte bitterlich über den lieben Gott, über die arge Welt, über den bösen Cammerpräsidenten, und über den harten Kommissarius.

Was hat dir der liebe Gott gethan, Bruder? sagt' ich. Sollte der dein Schreiber seyn, dir deine Rechnungen machen, deine Zinsen und Steuern einheben, deine Bauern und ihre Quittungsbüchel in Ordnung halten? Oder, was kanst du, als Schösser versteht sich, von Ihm fordern?

S. O! ich hab' Ihm so treulich gedient! lag so offt auf meinen Knieen und beweinte mein Sündenelend! — betete für meinen Landesherrn und für meine Feinde, die mich unschuldigen ehrlichen Mann nun als einen Schelm und Bett-

ler wegjagen! Ich war so mitleidig gegen den Armen, druckte keinen Unterthan! Es that mir in der Seele wehe, wenn ich, auf Cammerbefel einem Execution einlegen mußte! — Was hab' ich gesündiget? — Womit verdient' ich solch bitter Schicksal!

J. Bruder, verzeyh! Du weißt, Martin leidet kein Unrecht, und am wenigsten das ärgste unter allen, wenn nehmlich der Mensch mit Gott hadern will, als hätt' Er Unrecht, und der Mensch Recht übrig. Du ganz allein bist an deinem Schicksal schuld!

S. So? Richte kein hart Gericht über deinen Bruder!

P. Ja, Freund, Martin hat Recht, und sein Gericht ist nicht hart.

S. Auch Sie, Herr Pfarrer?

J. Bruder, du hast dir dein Schicksal nicht mit thun, sondern mit Nichtsthun, und mit Thun zur Unzeit, selbst verdient, und nun soll Gott, um deiner Verkehrtheit willen, seine

alte

alte ſchöne Ordnung umkehren, und ein Wunder thun, nur damit Du nichts zu klagen hätteſt! Laß dirs gefallen, daß ich dir deine Lebensweiſe vormale, und dir dein Unrecht beweiſe.

Auf deinen Knieen möchteſt du immer gebeter haben, aber nur nicht gerade zu der Zeit, wenn du deines Amts, das dir Gott und der Landesherr anvertraueten, warten ſollteſt. Du wardſt nicht zum Mönch ſondern zum Schöſſer berufen, und das ward dir gut gelohnt. Du hätteſt fein an Doctor Luthers Sprüchlein denken ſollen, daß eine Magd ſogar Gott dienet, wenn ſie, in Seinem Nahmen — die Stube auskehrt. Meynſt du, man diene Ihm nur mit Beten? und man könne nur auf den Knieen recht beten? Betet immer, ſagt die Bibel —

E. O! das that ich!

P. Du haſt ihren Sinn nicht verſtanden, ſo klar er iſt. Wer alles, was er thut, in Gottes Nahmen, und als ſeine Pflicht, thut, der

betet das beste Gebet, was einer beten kann; nehmlich: er dient Gott in all seinem Thun. Muckerey will unsre Religion nicht haben, sondern thätige Gottseligkeit. So ist's auch mit deinen Thränen um dein Sündenelend. Deine ärgste Sünde kanntest du nicht, hieltest sie, im Irrwahn, für Gottesdienst!

S. So nenn' sie mir.

J. Das will ich! Sie war der Zeitdiebstahl. Um deine unrecht angewandte Zeit bestahlst du Gott, dich selbst, den Landesherrn, und deine Bauern.

Dein Gebet für deinen Fürsten war Pflicht und Recht; aber du siehst nun, es war ein klabrig Gebet! Es hat ihn um einige tausend Thaler ärmer gemacht, und ihm ein halb hundert guter Unterthanen an den Bettelstab gebracht. Deine Vorgesetzten nennst du deine Feinde, und versündigst dich damit; denn sie thaten ihre Pflicht, und liessen, nach langer Geduld und Schonung, dein Wesen untersuchen. Sollte

der

der Kommiſſarius ein Schurke ſeyn, ein Auge zudrücken, und dem Fürſten um deinetwillen ein E für ein U machen, um dir heraus zu helffen? Meynſt du er hätte keine Pflicht auf ſich? Und, an den armen Unterthanen haſt du dich beynah am ärgſten verſündiget. Nun ſollen die Reſten beygebracht werden, darüber wird mancher ein armer, mancher ein ſchlimmer Schelm werden, und ihre Seufzer und ihre Sünden kommen auf Dein Kerbholz! Siehſt du nun, Bruder, was alles du hätteſt thun können und ſollen, und — nicht thateſt? —

Der Schöſſer weint'. Wir gaben ihm ein Maal, und ſammelten im Dorf einen Zehrpfennig für den Armen, und er gieng fürbas.

Zu Abend ſprachen wir nun über den Schöſſer, über Ehr' und Redlichkeit, und derlen, und alle ſagten, ich hätt' dem Schöſſer eine rechte Bußpredigt gehalten.

Da habt Ihr einen, Nachbarn, ſagt' ich, der auch immer vom Glauben ſprach; der im-

mer wähnte; es gebe Glauben ohne Lieb' und Werke, und der das arbeiten über'n beten vergaß! Sie meynen, sie thuen Gott einen Dienst daran, wenn sie Möncherey treiben, und faullenzen; verlangen Wunder und Zeichen auf ihr miserables Gebet, fressen dem Fürsten das Brod aus der Tasche, und lassen seine Kindlein Hunger leiden! Bete und arbeite, heißts, seit Adam und Eva, mit ihrem natürlichen Fell nicht mehr zufrieden waren, und naseweiser wurden, als sie seyn sollten. In der Mittelstrasse zu bleiben, das ist das schwerste Ding für die Menschen. Entweder sie drehen die Lebenswirbel so hoch, bis die Saiten platzen, oder sie drehen sie so tief herab, daß es gar keinen Klang mehr giebt. Und sind mit all dem die rechtfertigsten Seelen, die der liebe Gott geschaffen haben soll! Der lüderlichste Vogel meynt, er sey der stattlichste Bursch von der Welt, und alles sey nur um seinetwillen da; der trübste Kopfhänger und Schwärmer wähnt, seine Krone hänge schon an einem goldnen Nagel im lieben Himmel, und

das

das sicherste Mittel, sie zu bekommen, sey das, die Hände in den Schoos zu legen, und sein Paternoster, oder seine Litaney, abzuknirpeln oder abzubummeln! Gottes Himmel ist kein Schlaraffenland, und seine Erde eben so wenig. Die Vögel, die Er nährt, müssen wenigstens singen, und uns die Mücken wegfangen. Geschaffne Tagediebe giebt's nirgend unter der Sonne! Sogar die Drohnen thun — sauren Hofedienst, und Frohn! —

Hast wohl Recht, Martin, sagte ein Greis. Unser alter Schösser war ein Narr, und ich hab' ihn offt gewarnt. Wollen nun sehn, wo der neue hinfaren wird? Der machts just umgekehrt; betet gar nicht, glaubt nichts, und läst Einnahme Einnahme seyn. Mit der Ausgabe weis er besser umzuspringen. Reitet und fährt umher, liegt immer in der Stadt, bankettirt und spielt, geht mit den Maideln zum Rummereytanz, treibts wild, und fürchtet, wie der böse Richter im Evangelium, weder Gott noch Menschen.

schen. Der Pfarrer Saalbader ist sein Kumpan. Die sollten was zusammen reformiren!

P. Wer Gott nicht fürchtet, der fürchtet natürlich auch keinen Menschen.

J. Wenn er reif ist, nämlich.

P. Wie ist das zu verstehen?

J. Wenn er ganz ist, was er ist. Ich hab' wohl mehr als Einen protzigen Windbeutel in der Welt gesehen, der Gott nicht fürchtete, so lange ihn der nämlich am Geduldseil traben liess, und ihn nicht durch ein paar tüchtige — Kreuzhiebe an sein Daseyn erinnerte. In alle Winkel aber kroch der nämliche Kerl, wenn ihn einer seiner Vorgesetzten, oder sonst ein braver Mann, nur von der Seite ansah! O, Nachbarn, daß so wenig Menschen Gott fürchten, das liegt nur daran, weil Er sie eben lauffen läßt, und geduldig ist. Stünd Er mit einem Stern und Ordensband, oder auch nur wie ein Korporal, mit einem tüchtigen Backel, vor ihnen, wollten doch sehen, wo die Pralhänse die Ohren liesen?

P. Wahr

P. Wahr, mein Freund! dort ſchrieb eine Hand an die Wand, und —

J. Und alle Ohren wackelten! glaubt mir, zum gantzen Böſewicht gehört eine Art von Held, ſo gut, als zum gantzen wackern Mann. Ein eiſerner feſter Kerl, dem Gott und Schickſal das Fell ſchon zu Juchtenleder geſchlagen haben, und der aus ſtählernem Sinn nichts mehr fürchtet, iſt eben ſo ſelten, als ein eiſerner feſter Mann, der Gott und Menſchen darum nicht fürchtet, weil er beede, und ſich ſelbſt, kennt und liebt. Der gantze Unterſchied zwiſchen ihnen iſt der, der etwann zwiſchen einen vollkommen reiffen Bachkieſel, und einem vollkommen reifen Diamant ſeyn mag. Beede ſind in ihrer Art gantz feſt, vollendet; aber den erſten hebt kein kluger Menſch auf, und die Knaben werffen einander mit ihm. Der zweete bleibt eben ein Diamant, er liege, wo er wolle, es ſind' ihn ein König oder ein Bettler.

All gut, — ſagte ein lahmer Soldat, der im ſiebenjährigen Kriege für uns nnd unſern Fürſten

einen

einen Knochen verlohren hat, nun unter uns in seiner Hütte lebt, und ein braver gescheidter Mann ist, — all gut, Martin! Wer unter Euch allen kennt so viel Haudegen und Frißmich nicht, als ich? Aber, was hilft das dir, wenn du die Flinte aufm Buckel hast, und so ein Großmaul eine silberne oder goldne Quaste am Degen? Der drischt dich ab, mir nichts, dir nichts, und wenn er sich gleich des Nachts für den Mausen im Bettstroh ärger fürchtet, als du dich für einer Bombe. Ob das einer deiner Enakine thut, mit der Juchtenledernen Haut, oder ein patziges Milchbürschgen von Fähndrich, das ist am Ende einerley; und, fürchtetest du gleich weder Gott noch Menschen aus Bravheit, den Burschen mußt du doch fürchten; dafür giebts Subordination, und etwann ein Küßchen vor den Kopf, wenn du dich an dem Bübchen vergreiffen wolltest.

J. Nachbar, wir reden nicht davon, ob ein wackerer Mann, all seiner Furchtlosigkeit ohngeachtet, nicht dennoch eben so gut gedro-

schen

ſchen werden könne, da, wo er aus körperlicher Schwachheit, oder aus Verhältniſſen, der ſchwächere Theil iſt. Der gröſte Held kan Prügel bekommen, und der zaghafteſte Wicht kan frey durchgehen. Die Frage iſt nur davon, ob der Held die Menſchen darum fürchten ſoll, weil ein Gauch, der einmal die Macht über ihn hat, ſich derſelben bedienen kan, ohne daß der Held das hindern darf? oder, ob er nicht eben darum ein Held iſt, weil er ſich dem Geſchik muthig unterwirft, ohne zu pimpeln, und ohne ſich zu fürchten? *)

P. Und

*) — Ich laſſe dich mit Feſſeln
an Hand und Fuß in einen Kerker werfen,
aus dem dich niemand retten ſoll! —
Gott ſelbſt,
ſobald ich will, wird meine Ban-
de löſen! —
(Wielands Ueberſezung der Horaziſchen Briefe.)

So beſchreibt Freund Horaz den Mann, des Geiſt und Hertz wenig frey und unabhängig von Menſchen und Unvermeidlichkeit, iſt, und bleibt.

P. Und, meynt Ihr denn, Vetter, es stehe auch gerade so hin in eines jeden zaghafften und brutalen Obern, oder Gegners, Macht und Gewalt, einen Biedermann zu quälen, wie er nur wolle?

S. Vetter, wie wollt' Ihrs ihm denn wehren, wenn ihr der schwächere Theil seyd?

P. Ich hab' so was im Russenkriege erfahren. Eure Fähndriche waren noch lange keine Kosaken, und mir, und meines Vaters Hause, hat kein Kosak ein Haar gekrümmt!

S. Müssen hübsche Kosaken gewesen seyn!

P. Kosaken, so gut, oder so schlimm, es welche in den Steppen geben kan!

S. Nun, wie gieng denn das Wunder zu

P. Es gieng zu, wie damals, als David den 27ten Psalm betete, aus welchem Martin einen sehr richtigen Beweis hätte führen können. Der Herr war unser Licht und unsere Lebens Krafft.

S. Hm! da ist viel dunkles drin!

J. Es

J. So Nachbar! Also, erst soll der liebe Gott einen Beweis seiner Hülfe geben, und dann soll Er Euch's auch erklären, ob Er's wohl gethan habe, und wie Ers machte? Luther verstands, als er sagte: und wenn so viel Teufel in Worms wären, als Ziegeln auf den Dächern, will ich doch hin.

P. Es bleibt immer wahr, je weniger wir Gott, in Fällen, wo wir gar nichts vermögen, und wo Er sich die Hülfe selbst vorbehält, zutrauen, desto weniger erfaren wir sie. Alle Augenblicke partikulare Wunder erwarten, da, wo wir die Hände zum angreiffen, löschen und abwenden, oder mindestens die Füsse zum entrinnen, noch frey haben, ist Schwachheit oder Unsinn; aber Phantasie ist's auch nicht, zu glauben, daß ohne Gott kein Sperling vom Dache, und ohne seinen Willen kein Haar vom Haupte desjenigen fällt und fallen darf, der ehrlich glaubt, daß das Wort Gottes Wahrheit ist, und daß Er jedes Geschöpf in seiner liebevollen Hand, und an seinem Herzen, trägt. — In allen meinen

Thaten, laß ich den Höchſten rathen, der Alles kan, und hat! — Wer das mit feſtem ruhigen Sinn ſagen kann, wird's immer und allzeit erfaren, daß Er da iſt, wo Noth an den Mann geht. Ein Menſch, der des Herrn harret, der ſeines Angeſichts Hülfe, und ſein Gott iſt, iſt drum kein Schwärmer; und, wo alles läuft, **da ſteht er!** Das iſt der Probierſtein der Menſchenkrafft. Sie hat, wie alles endliche, ihr Ziel. Wo ſie aufhört, fängt höhere Krafft an, und würkt ſo deutlich, daß alle Philoſophie den **Kopf dazu ſchüttelt**, und geſtehen muß: **Das vermag ich nicht!**

Siebende Scene.

Vor nicht ſehr langer Zeit hatte die fürſtliche Cammer, zu des Landesherrn und der Unterthanen

nen Besem, ein gut Werk thun, und der Bauern Natural-Frohndienst, zu Hand und Spann, nach billigem Anschlag in Geld- und Sackzinsen verwandeln wollen. Die vernünftigsten und die Armen waren's gleich zufrieden gewesen, und sahen ihren Vortheil ein; aber einige der reichsten Anspänner, und die sogenannten Schlaukö-pfe, die immer da am dümmsten sind, wenn sie recht weit zu sehen glauben, und die ihr Mißtrauen für Klugheit halten, waren dagegen. Die erstern darum, weil sie, für sich, und für andere nach schlimmer Taxe, für baar Geld die Frohnfuhren leisteten; die andern, weil sie sich in die Köpfe gesetzt hatten, es geb' ein neu Recht, wie sie sich ausdrückten, und hinter allem neuen, was nicht aus ihrem Hirn, sondern vom Fürsten herkomme, stecke der Teuffel. Der Pfarrer und ich gaben uns alle Mühe, die Knollen eines bessern zu überführen, die ehrlichern und vernünftigern aus der Gemeinde giengen in der Schenke oft mit ihnen zu Rath; aber alles half nichts. Nun hatten sie einen soge-

nannten deutschen Advokaten unter sich: war ein liederlicher Tagedieb, und arm wie eine Kirchmaus. Der machte den Bauern immer Schriebens, wie sie's nennen, gegen die Frohnverwandlung, und setzt' ihnen Possen in den Schädel, nur damit er ihnen sein täglich Brod abverdiente. All ihre Klag- und Bittschreiben und Vorstellungen, vor Amt, entwarf Er, und zu jedem schrieb er die halbe Bibel ab. Aus den Büchern Mosis nahm er sein jus, und weils biblisch klang, nennten die Bauern immer, der liebe Gott sey ihr Advocat, und der Amtmann sey ein böser Richter. In der Schenke hatt' er sein Auditorium aufgeschlagen; der Wirth war sein famulus, und hielt viel auf ihn; denn des Kerls Gewäsch zog ihm Kunden zu. Dort erklärt' er ihnen die Politik, die Schrift, und Fürsten- und Bauernrecht, und verdeutscht' ihnen die Zeitungen. Als der neue Lärm in Frankreich losgieng, macht' er viel Wesens draus, und als die Bastille geschleift ward, wirrt' er ihnen damit die Köpfe dergestallt zusammen,

ſammen, daß ſie beynah den Gaſthof demolirt hätten. Nun lief der Gaſtwirth ſelbſt ins Amt, und holte Hülfe, und Meiſter Urian kam auf 8 Tage bey Waſſer und Brod ins Hundeloch. Als er wieder los kam, legt' er ſich aufs prophezeyhen; fand zwiſchen ſich und dem Propheten Jeremias, zwiſchen Lindenfeld und Jeruſalem, groſe Aehnlichkeit, und verkündete theure Zeit und Straf' und Unheil dem Lande. Da liefen ihm alle alte Mütterchen nach, und trieben gros Geſchrey, und ſahen Himmelszeichen, und den Türken im Lande hauſſen. Der Pfarrer, der immer ſeine Zeit gut abſieht, wo er was nüzliches ſagen und thun kan, hielt ein paarmal hintereinander Predigten über die Hauptafel, unter andern über den Text, ſeyd unterthan aller menſchlichen Obrigkeit, und bewies den Gänchen an den Fingern, auf aus den Folgen des Aufſtandes in Paris, was die Narren davon haben, wenn ſie einem oder einigen Narren, (die um ihrentwillen ſelbſt anderer Leute Pfoten nehmen, um die Kaſtanien aus

dem Feuer zu holen,) ihr Heil anvertrauen. Das macht' einigen Eindruck, und mancher zog sich zurück. Aber Meister Lirian war das ungelegen, daß der Pfarrer ihn um seine Kunden brachte. Er macht' ein Pasquill aus lauter biblischen Stellen, auf den Pfarrer und auf den Amtmann, und da beede über das dumme Ding lachten *), so ruckt' er den Pfarrer ins Haus, eben da ich bey ihm war. Herr Pfarrer, sagt' er, ich wollt' ihn nur fragen, was ich Ihm zu leid gethan habe, daß Er mich so verfolgt, und mir mein bischen saures Brod und Verdienst verkümmern will?

P. Ich versteh Euch nicht, mein Freund. Womit erwerbt Ihr Euer Brod unter uns?

L. Mit Rath und That, das ich dem Bauersmann gebe, wenn er gedruckt wird.

P. Wer

*) Ist ein' üble Mode, über ein Pasquill allzeit zu lachen, und es zu verachten. Es würkt allemal gewiß. Wo nicht immer über sich, doch unter sich, und macht kühn!!

P. Wer druckt den Bauer hier zu Lande?

A. Jeder, der von ihm lebt.

P. Also wohl Ihr am meisten; denn Ihr lebt in eigentlichem Verstande von der Einfalt dieser armen Leute, und mißbraucht die Nachsicht und Güte der Obrigkeit. Seht Euch vor, und nährt Euch redlicher im Lande, als bisher, oder Ihr werdet am längsten hier advociert haben, und sie werden Euch, ehe Ihr es Euch versehet, eine hübsche Raspel für die Schreibfeder in die Hand geben!

A. Herr, da sorg' Er für Rebellion nicht! Alle Menschen sind einander gleich, und Bauern können auch zuschlagen, so gut als die Junkern. Wir haben der Exempel!

P. Auch haben wir der Exempel, daß sie einander zuletzt selber vor die Köpfe geschlagen haben, und daß ihre Anführer zuerst dran, oder wohl gar auf hübschen eisernen glühenden Stühlen sich niederlassen mußten. Ihr werdet das, als ein belesener Mann, wohl wissen.

A. Ich glaube Herr, Er will mich scheeren? Herr Pfarr, Herr Pfarr, denk Er nicht, weil die halbe Gemeinde auf Seiner Seite ist, sie wärs ganz! Uebern Berge wohnen auch Leute die die Schrift verstehn, und quid juris!

J. Sind darnach! Peter, wenn sie nicht mehr werth sind, als Ihr, hat's nichts zu bedeuten!

A. Ich glaube, Ihr wollt' auch einmal die fürstliche Leibgarde kommandiren? hütet Euch, Herr Professor, oder ich komme gelegentlich über Euch!

J. Bursch, mit dir giebt sich ein ehrlicher Mensch nicht ab. In ein paar Stunden sollst du erfaren, wer Martin ist, und wer du! Wollen dir das rebelliren anstreichen. —

Und da packt' ich ihn frisch beym Kragen, und rief: Nachbarnrecht! und im Augenblick war die Pfarre voll. Unsre Freunde knebelten den Patron zwischen sich, führten ihn im Angesicht seiner Gesellen, die er laut um Hülfe rief, und die sich stracks verkrochen, zum Dorf hinaus,

ins Amt; da denuntiirt ich den Fall, und der Knipperdolling ſitzt auf Lebenszeit zwiſchen vier Bohlen, und trägt ein paar Pfund Eiſen mehr als ihm lieb iſt. Nun iſt's Friede zu Lindenfeld und im Amte, keiner denkt mehr ans rebelliren, und ſo kann ein einziger Schurke ein ganzes Amt zum Narren haben, und ein einziger entſchloſſener ehrlicher Mann, wenn er zur rechten Zeit zugreifft, viel Unheil hindern.

Aber die Amtleut' ſollten ſein Obacht haben, auf ihre Leut', und kein Landesherr ſollt' einen Schwätzer und ſogenannten deutſchen Advokaten dulden, unter ſeinen Bauern und Bürgern. Sind lauter *van der Noot* im kleinen,* die man nie zu früh aufhängen kan. So ein Kerl wühlt unterm Volk wie der Maulwurf unter der Erde, und kein Menſch wird ihn gewahr, bis er den Hauffen über ſich wirfft. Was die Philoſophen*), die itzt alles unter den Huf bringen wollen,

*) Nefpect vor der Philoſophie! Ich rede nicht von ihr, ſondern von den Männlein, die ihren

die in Frankreich eine philosophische Republik ohne Kopf und Schwanz zu Stande philosophiren, (und's in Deutschland nicht besser treiben würden, wenn sie könnten,) was die unter der gröbern Welt sind, das sind solche finstre Schwärmer unter Bürgern und Bauern. Jene beweckt sen aus dem Buch der Mutter Natur, daß die Menschen gleich und frey seyen, und diese aus der Bibel, daß der Mensch ein — Flegel seyn dürfe. Am Ende läufts eben auf eins hinaus. Die hellen und die finstern Herrn ziehen wie jetzt in Frankreich geschieht, und in Brabant geschehen soll, den Fürsten das Thierlein unter dem Gesäß weg, um selbst drauf zu flabasern, und das Thierlein läßt sich immer so gern — bey den Ohren führen, von jedem, der ihm ein frisch Bündel vorhält, bis es zuletzt gewahr

ihren Unsinn unter dem Nahmen Philosophie verkaufen, und in ihrem Grund- und Lagerbuch lesen, wie der Teufel in der Bibel. So einer sprach vom Philosophenbund in den geheimen Briefen.

wahr wird, daß es verschlämmt Futter war! dann — schlägts hinten hinaus. — Bitt' um Gunst für dies Einschiebsel. Hab's ein wenig deutsch und vernehmlich sagen müssen, meine Freunde, damit Ihr mich fein verstehen möchtet. Also wahrt Eure Ohren und seyd keine Thierlein wie die zu Paris, und zu Lüttich! denn zuletzt läufts immer kladrig ab, und Ihr tragt die Kosten, zum grosen Proceß zwischen den Fürsten und euern sogenannten Volksrepräsentanten!

Zu Lindenfeld war nun, wie gesagt, Friede, und die Nationalversammlung in der Schenke war auseinander gegangen. Aber mit der Frohnverwandlung wollt's einmal nicht fürder gehen. Die Cammer wollte keinen Prozeß mit den Gemeinden führen, sonst hätte der Landesherr sie wohl zwingen können, ihr eigenes Beste zu beherzigen. Die Knollen freueten sich, die billigern und vernünftigern betrübten sich, die Armen riefen gen Himmel, über ihrer Brüder Tücke und Hartsinn; aber, es blieb eben, wie es war.

Da kam ein armer Mann, der immer Unglück und Viehverlust erlitten hatte, und klagte uns seine Noth, weil eben die Frohne stark gieng, und er, der Ferne und des bösen Weges halber, Nachts, auf der Heimfuhre im freyen Felde hatte liegen bleiben müssen, und darüber die Kirche versäumen mußte. — Ach! Herrendienst geht vor Gottesdienst! sagt' er, und that kläglich!

P. Nein, mein Freund, sie gehen beede mit einander, wenn's recht ist; denn wer seinem Herrn dient, wie er soll, der dient eben damit seinem Gotte!

B. Ist denn der Fürst unser Herr Gott?

P. Das sag' ich nicht, und kein Mensch; aber Christen wissen, daß sie alles, was sie thun, im Nahmen Gottes thun müssen, und daß sie der weltlichen Obrigkeit um des Herrn willen dienen.

B. Aber über der bösen Frohn hab' ich die liebe Kirche, wo ich Gott hätte dienen können, versäumen müssen.

P. Ihr könntet Gott auch auf dem Felde dienen!

B. Ach! wenn uns der Fürſte nur die Frohn gar ſchenkte!

P. Umſonſt, meynt Ihr? Wie käm Er dazu?

B. Wir haben ja ſo kaum das liebe Leben! Was iſt der Bauer für ein elend Thier!

P. Tröſtet Euch, mein Freund, der Bauer, als Bauer, oder weil er Bauer iſt, iſt deswegen noch lange kein elend Thier! Es giebt auch geplagte Fürſten, und, wahrlich, geplagtere, als Ihr ſeyd; und dagegen gar ſehr viel glückliche und zufriedene Bauern. Müſſen's nur recht anfangen.

B. Wie ſoll's ſo ein armer Mann, wie ich, anfangen? Ein Häuflein Kinder, das Gütchen verſchuldet, den Exequier immer im Hauſe, und nun bald gar ausgepfannt!

P. Ich kan Euch itzt nur geiſtlichen Rath geben; fürs leibliche mag, und wird der Fürſt ſorgen, und Ihr ſelber müßt es, und könnt es

auch,

euch, wenn Ihr den geistlichen Rath nicht verschmäht. Bete, und arbeite! Das ist alles, was ich rathen kann. Bete um Seegen, und arbeite in Glauben, Vertrauen, und Geduld, so wird der Seegen kommen. Schreib dem lieben Gott das Maas von Seegen nicht vor, sondern überlaß' es ihm; lerne mit wenigen zufrieden seyn, so wirst du nicht über Mangel klagen.

Der Bauer kratzt' sich im Kopfe. — Hat gut reden Herr Pfarr! sagt' er.

P. Ist die Lection Euch zu schwer, Freund!

B. Ach, Herr, ja!

P. Und, ich hab' Euch nur die leichteste aufgegeben, den der sich Abraham, Jacob, Ruth, der Apostel Paulus, und mein eigener Großvater, der mit einer Ziege anfieng, und mit einem Baurengut aufhörte, gut befanden.

B. Ich möcht' die schwerere Lection hören!

P. Wir müssen durch viel Trübsal ins Reich Gottes eingehen!

B. Ja, die ist schwerer! Da ist gar kein Trost für mich!

P. Nun, ſo lernt deſto herzhafter die Nichtere.

B. Ach! ich wollt's wohl gern thun, und in den ſauren Apfel beiſſen; aber das Frohnen miſt nicht ab, und darüber gehn wir noch alle zu Grunde!

P. Und daran, lieber Mann, ſeyd Ihr, Landleute, groſſentheils ſelber ſchuld. Ich hab's Euch vielmal geſagt, hab's Euch von der Kanzel geprediget; aber das iſt ein Pünctchen, das Ihr nicht gern hört, oder doch bald wieder vergeſt!

B. Wir ſchuld? Herr Pfarrer, nein! die Rentcammer, und der Straſſendirector und der Inſchenier ſind ſchuld dran. Die ſcheeren uns zu arg!

P. Mit nichten, mein Freund; die alle nicht; aber ich wills Euch ſagen. Ihr alle geht zu ſpät an die Frohn, verrichtet ſie halb, und geht zu früh davon. Da liegts! So vermehrt und verlängert Ihr Euch die Laſt ſelber, betrügt Euch, und den Fürſten, und das macht, das Jahr lang, einen groſſen Unterſcheid!

B. Ist wohl wahr, Herr Pfarrer; ist leider Gottes wahr! Aber, wenn's auch Einer ehrlicher machen wollt', so hilfts ihm am Ende doch nicht; denn die andern treiben's immer nach dem alten Herkommen.

P. Und darüber büßt die Herrschafft ein, und zur Strafe fühlt ihr am Ende an Eurem eigenen Haushalt, wie viel an der Zeit liegt, die Ihr so schnöde verderbt. Denkt Ihr, Ihr versündigtet Euch nicht damit?

B. Ist alles wahr! Aber — muß denn der Weg so schön gebauet werden? Unsre Vorfahren wußten viel davon, was eine Schuffe war, und kamen doch durch die Welt!

P. Wollt Ihr lieber auf der schönsten ebensten Chaussée fahren, und Euer Vieh und Geschirr dabey erhalten, oder lieber auf dem schlechtesten Wege, und beedes dabey verderben?

B. Iſt doch wieder wahr, wenn man's bedenkt! hab's eben erfahren, ich alter Eſel!

P. Nun, ſo klagt nicht über den ſchönen Weg! Geld für die Naturalfrohn wollt Ihr nicht geben, alſo müßt Ihr die Frohn leiſten. Da ſeht Ihr nun, wie klug Ihr geweſen ſeyd, und ob's der Fürſt gut mit Euch meynte oder nicht. Wie ſchön hättet Ihr Eure Zeit, die Ihr nun mit der Frohn zubringen müßt, benutzen, und an Eure eigene Arbeit und Länderey wenden können. Ihr hättet das leidliche Frohngeld doppelt von Euren beſſer begatteten Ländern ziehen können! Da ſeht die Bauern drüben im Amte H.... an; ſehen ihre Fluhren nicht aus, wie Gärten? Und das Amt thut keine Frohn mehr, und befindet ſich wohl beym Frucht- und Geldzins, den es ſeiner Herrſchafft dafür entrichtet!

B. Aber, wo ſteht's denn geſchrieben, daß wir frohnen müſſen? In der Bibel doch gewiß nicht!

P. O ja! im 1ten Buch Samuels, im 8ten Kapitel steht das, und noch mehr. Aber, wenn's auch da nicht ständ, so steht's doch in Eurer Unterthanenpflicht, und Verbindlichkeit, in der Beschaffenheit und Ursprung der Bauerngüter, in der einmal eingerichteten Landesverfassung, die alle, um eines Einzelen Mannes, oder Standes, willens, sollt' er auch noch so sehr darunter leiden, nicht aufgehoben, nicht einmal umgeändert werden können, wenn nicht das Ganze darunter leiden soll.

B. Der Peter sagt' uns, in Frankreich verstünden sie's besser.

P. Dafür sitzt der Peter auch jetzt, und lernt am Raspelkloß, was herauskommt, wenn ein ganz Stück in Raspelspäne verwandelt wird. Wißt Ihr, was sie in Frankreich gemacht haben?

B. Nun, da reissen sie die Pistille nieder, und —

P. Und

P. Und hängen einer den andern auf! Sind alle einander gleich, frohnt keiner für den andern, und haben eben darum alle kein Brod! Ich wills Euch sagen, was sie machten. Sie zerschlugen des Königs alten Staatswagen; er war ihnen zu enge. Aber sie hatten nicht vorher für einen Riß zum neuen gesorgt, und hatten nicht dran gedacht, daß man zum neuen Wagen auch neue Materialien haben müßte. Endlich stoppelten sie zusammen, was sie konnten, und baueten davon einen ungeheuren Staatswagen, für 1200 Könige; der konnte zu keinem Thore weder herein noch heraus, und vorn und hinten standen Häringsweiber, die jubelten: Gelobt sind, die da kommen im Namen des Herrn! Ueber dem Wagen werden sie nun noch die Stadthore, die Mauern, und endlich die Strassen und Häuser, noch niederreissen müssen, und, da ihn kein Thierlein wird ziehen können, werden die 1200 Könige am Ende — Bürger und Bauern dran spannen. Denkt an mich, so gehts!

B. Alle Wetter! Und wir dachten, das reklamiren wär so ein leicht Ding, und brächt' uns ins trockne!

P. O ja, leicht genug ists, wie alle dumme Streiche, wozu immer kein groser Verstand gehört. Aber, wenn der Karn einmal drinn steckt, dann — kratzt sich der Bauer im Kopfe! Nicht?

B. Hm! hab's erfaren, wie sichs drinn steckt!

P. Nun, warum habt Ihr Euch denn nun vom Peter so viel weis machen lassen?

B. Ja, er sagte, er hätt' auf lateinisch studiert, und kennt' all die Pfiffe. Was weis denn der arme Bauersmann davon? — und, Herr Pfarrer, Ihr hättet hören sollen, wie der Peter in Gottes Wort bewandert war! Er bewies das alles aus der Bibel.

P. Er muß eine andere gehabt haben, als ich.

B. Nein,

B. Nein, mein Seel! Es war das alte Testament, wie es leibt und lebt! Wenn er da so schön erzälte, was der hochseelige König Salomon für ein gnädiger und kluger Herr gewesen wär; oder, wie's dem Volke Israel so gut in der Wüste gegangen wär, und wie sie da Manna und Wachteln vom Himmel gehabt hätten, und hätten keinen König gehabt, und keine Junkern und Schösser und Amtleut, und keine Steuern und Gaben gegeben; oder wie der König David —

P. Lieber Mann, der Peter hat Euch alle zu Narren gehabt. Er war ein Gaudieb, und ein Schwätzer, dem's um die Zeche zu thun war. Warum hat er denn die rechtschaffenen Nachbarn nicht überreden können?

B. Je, was weis ich! die nannte er nur dumme Teufel, und Fürstensclaven, die er noch alle vorm Pflug gespannt sehen wollte. War ein pfiffiger Schelm, der Peter!

P. Wie die Peter in Paris, und in Brabant!

B. Aber, Herr Pfarrer, wir geben der Steuern und Gaben doch auch zu viel. Da hatt' er doch recht.

P. Das könnt Ihr, und ich, nicht beurtheilen, sondern der Landesherr, ob wir für's Landesbedürfnis zu wenig, oder zu viel, oder gerade genug, geben; und, kein Mensch soll und darf über eine Sache alberne Worte verlieren, die er nicht beurtheilen kan.

B. Aber ich gebe doch zu viel!

P. Warum gerade Ihr?

B. Weil ich nun einmal ein armer verdorbener und verschuldeter Mann bin!

P. So bittet den Fürsten um Erlaß. Ihr seyd nicht der erste, und werdet nicht der letzte seyn, dem Er hilft.

B. Aber da muß ich dem Advocaten noch Geld fürs Schriebens hintragen, und den Beifall

fehl drauf einlösen, ich mag nun Hülfe kriegen, oder nicht. Ach! wär der Peter noch da, der macht' mir eins für ein Glas Brandtwein aus lauter schönen biblischen Sprüchlein!

P. Lieber Mann, seyd nicht so gar einfältig!

B. Ja, Ihr meynt, Herr Pfarrer, die grosen Herrn in der Stadt läsen's nicht gern, wenn ihnen der arme Bauersmann Gottes Wort unter die Nase reibt, und sein heilig Gebot?

P. Peter hat Euch den Kopf ganz verrückt.

B. Herr Pfarrer, macht Ihr mir ein Schriebens, um Gotteswillen, Geld hab' ich nicht!

P. Ihr könntet Euer Geld behalten! Ich diene meinem Nächsten in der Noth umsonst. Aber, das ist meines Amts nicht. Ein Zeugnis daß Ihr ein armer Mann seyd, will ich Euch wohl schreiben, wenn's verlangt werden sollte.

J. Ich will Euch eins machen, Nachbar. Der Herr Pfarrer darfs nicht. Er ist Pfarrer, aber nicht Supplikenmacher; Ich aber bin nichts,

und also kann ich Euch um Gotteswillen den Gefallen thun.

Der Bauer ward froh, sagt' Adies, und ich macht' ihm das Schreiben, wie folgt:

Gnädigster Landesfürst,

Ich bin einer Ihrer ärmsten Unterthanen. Das wissen alle Leute im Dorff, und der Amtmann, der Pfarrer, und der Schösser, können's bezeugen, wenn Sie's verlangen. Ich habe sieben Kinder, und nicht so viel unverschuldet Land, daß ihrer zwey davon leben konnen. Verthan hab' ich nichts. Ich erbte die meisten Schulden, und hatte viel Unglück und Hauskreuz. In drey Jahren hab ich einen Ochsen, ein Pferd und zwey Mastschweine eingebüset, und vorige Woche meinen letzten Ochsen in Ihrem Frohndienst. Steuer und Gaben hab' ich ehrlich bezahlt, so lang' ich konte; aber endlich konnt' ichs nicht mehr, und nun bin ich an Steuern, Erbzinsen und Holzgeldern 45 rthlr. schuldig, wie die Beylage von der Hand des Schössers bezeugt. Lassen Sie das streng beytreiben, so haben sie

zwar

zwar alles Recht dazu; aber ich bin alsdenn, mit meinem Weibe und ſieben unſchuldigen Kindern, ein Bettler. Ich denke aber, gnädigſter Herr, Sie gäben gern fünf Thaler darum, wenn Sie aus jedem Bettler im Lande einen nahrhaften Mann machen könnten, denn Sie ſind ein gnädiger und ein weiſer Fürſt; das wiſſen wir alle. Gerade ſo viel koſtet's Ihnen, auf jeden Kopf meines armen Haushalts, wenn Sie mir die 45 Thaler erlaſſen, und dem Schöſſer befehlen, daß mir der Erlaß nicht auch wieder Geld koſtet, und ſo haben Sie 9 Bettler weniger im Lande. Aber, was den Ochſen betrift, den ich, nach dem anliegenden Atteſtat, in Ihrem Frohndienſt eingebüßt habe, und der mir 30 rthl. gekoſtet hat, ſo verlang' ich da keine Gnade, ſondern nur Recht, wenn ich bitte, mir den nicht um meinetwillen nur, ſondern auch um Ihrer Selbſt willen, bezahlen zu laſſen; denn, es iſt mein Dienſtochs geweſen, und ich brauche ſo lange einen, als Sie Frohndienſt von mir brauchen. Ich bin

Ihr

getreuer Unterthan.

Als ich's fertig hatte, las ich's dem Bauer vor, und der war damit zufrieden. Mein Seel! Nachbar Martin, sagt' er, Ihr habt mirs da von der Junge weggeschrieben, und ich hatt' Euch doch kein Wort davon gesagt, wie viel ich dem Schösser schuldig bin, und was mich der Ochs kostet! Aber es ist aufs Haar getroffen. — Und damit wollt' er in die Stadt trollen. Da kam ein Jäger gesprengt, und von dem hörten wir, der Fürst werde gleich durchs Dorf kommen. — Geb' ichs ihm halt selber! sagte der Bauer. Er wird mich doch nicht fressen! Der Fürst kam zu Pferde, ritt langsam, freuet' sich des schönen Dorfs, und war freundlich, wie er immer ist. Da trat der Bauer hinzu, und reicht' ihm die Supplik an's Pferd in die Höhe. Der Fürst las sie, lächelte, sagt', er woll's besorgen, steckte das Blatt ein, und in acht Tagen hatte der Bauer Erlaß der ganzen Schuld, ohn' einen dreyer Kosten, und seine 30 Thaler baar für den Ochsen.

Nun kam er voll Jubilirens zu mir. — Ist doch, mein Seel immer gut, sagt' er, wenn einer

selber

selber vor den Fürsten kommen kann! — Und, wenn er als ein vernünftiger Mensch vor ihn kommt! sagt' ich.

B. Ja, ja, das versteht sich. Ich dacht's gleich, daß es mit dem Schriebens vernünftig ablaufen müßt'; denn es war die klare Wahrheit.

J. Und eben die steht nicht immer in Euren Supplikn. Wenn's nun der Fürst untersuchen läßt, und sieht, daß Ihr ihn habt betrügen wollen, so bekommt Ihr dann auch nichts, von Rechtswegen.

B. Da hatt' mir der Peter einmal ein Schriebens gemacht, für meine alte Muhme; sagt' sie wär stockblind, und's war nicht wahr, und wollt' sie ins Armenhaus bringen. Da liefs anders ab, und er hatt's doch schön gestellt! sagt' gleich oben herein: Und Gott sprach es werde Licht, und es ward Licht. Aber, wir wurden beim geleuchtet! — Da wettert' er, und sagt': so was verstünden die Peruckenhänse nicht; er wollt' ihnen das Büchlein vom blinden Tobias schicken.

J. Sagt

J. Sagt Ihr mir nun wieder ein Wort gegen unsern Fürsten, und gegen Euren Dienst, so denkt an mich: Ich mache dann ein Schreiben an Ihn, in Meinem Nahmen, das Euch schlecht bekommen soll!

B. Ey nun, ich bin mit Ihm zufrieden, und dank's Ihm, und mit der Gotteshülfe will ich nun wieder fleissig dran seyn, und mich fortkröpeln, bis ins Grab! 's ist doch einmal nicht anders in der Welt. Der Mensch vom Weibe gebohren lebt kurze Zeit, und wird geschoren! sagte meiner Mutter Bruder seeliger. — Wenn ich nur der Jungen nicht zu viel hätt'! Das ist noch mein einzig Herzeleid! —

J. Ey so sorg! Wollt Ihr denn dem lieben Gott auch gar nichts zu sorgen überlassen? und Er thuts doch so gern!

B. Nun, so mag Ers auch! Ich hatt' so da einen Einfall mit meinem Grosen, wie ich das Getrappel und Gewühl, und die stattlichen silbernen Junkern und Gezücht, um den Fürsten herum sah!

J. Wird

J. Wird ein Einfall gewesen seyn, wie ein alt Haus.

B. Seht, der grose Schlingel ist zum Bauer zu ungeschickt, und zu junkerlich. Ich will ihn dem Fürsten anbieten.

J. Was soll denn der mit ihm machen?

B. Nun, was weis ich, wie sein Geschmeis all heist, das Er so braucht? Er kan alles aus ihm machen, was Er will, dafür ist er der Fürste!

J. Aus dem ungeschickten Tölpel? Meynt Ihr, die Leute, die Er um sich hat, müsten nicht brauchbare gewandte Leute seyn?

B. Dürffen nur junkerlich seyn, und sich schnicken und putzen, und das thut mein Andres gar zu gern. Meynt Ihr, er könnt' ein Pferd anschirren, der Bengel? und wird 15 Jahr alt auf Michelstag?

J. Nun, so probiert Euer Heil!

B. Aber — wenn sie mir den Jungen einmal wieder wegjagten, und er könnt' nichts, als

Teller

Teller ablecken! — Herrengunſt Aprillenwetter! — Herrenlohn armer Lohn!

J. Hört, Veit, wenn unſer Fürſt lauter ſolche undankbare Bauern in ſeinem Lande hätte, wie Ihr ſeyd, ſo ſollt' Er fürwahr ſein Geld lieber an Parforcejagd, und derley Dina, wenden, als einen einzigen Bauer einem Dreybätzner ſchenken!

B. Nun, was hab' ich denn geſagt?

J. Albern Zeug ins Gelag hinein! Lohnen alle Herrn ſchlecht? Iſt aller Gunſt Aprillenwetter? Iſt unſer Fürſt nicht ein guter braver Mann?

B. Na, es iſt halt ſo ein alt Sprüchwort, und in meiner Freundſchaft hab' ich's lebendge Exempel. Meiner Mutter Bruder hatte ſichs ſauer werden laſſen, in Hofedienſt; war Pauker beym Grafen zu Nimmerſatt geweſen. Der hatt' ihn lieb, wie ſein eigen Kind, weil er ſo ſchön pauken kannt'. Aber es währte nit bis an ſein ſeeliges Ende! Der Graf jagt' ihn weg, weil er um Zulage bat. Da habt Ihrs ja!

J. Was

J. Was gab ihm denn der Graf monatlich?

B. Acht Thaler Lohn, und ſeine Silberlieren dazu, und was er ſo brauchte.

J. Und das alles fürs — pauken?

B. Nun ja! zum geheimen Rath wollt' Er ihn nit haben!

J. Der Pauker muß viel gebraucht haben, wenn er damit nicht fertig werden konnte! Das hat mancher Junker, und mancher Rath, und mancher Pfarrer nicht!

B. Aber er ſollt' auch immer pauken, und zu Hofe dienen, und Ehre machen, wie ſie's nennen!

J. Und die Ehre beſtand? —

B. Hm! was weis ich? doch wohl im ſcherenzeln!

J. Was iſt das für ein Handwerk?

B. Er mußt' dem Grafen Schwänke machen, und Maidel auftreiben, und die Leut' ein bis ſcheeren, wie's ſo bey Hofe hergehn ſoll!

J. Alſo, er war eigentlich Kuppler und Hofnarr?

B. Meinthalben, wenn Ihr's so nennen wollt! Er war also, was schon manche grose Räthe und Edelleut' gewesen sind, und noch seyn werden!

J. Und, da meynt Ihr, hätt' er an 5 Thalern, und so weiter, nicht genug gehabt, für solche Ehre?

B. Ja, das meyn' ich, und er selber meynt's auch. Denn, da er weg war, vom Hofe, hätt' der Graf Langeweil, und nahm einen gestudierten Hofnarren an, und gab ihm jährlich zwey goldene Bratenröck, und vierhundert Thaler für seine Künst' und Schwänke. Der raukt' mit dem Maule.

J. Woher wißt Ihr das alles?

B. Mein Vetter hat's uns oft genug erzält. Ihr solltet die Schwänke nur hören!

J. Nun?

B. Seht nur, der neue Pauker war ein lateinscher Narr, und hatt's zu Leipzig gelernt. Der macht' dem Grafen alle Jahr ein halb Dutzend Narren mehr. Da lies er eine grose Bude von Bretern

Gretern bauen, und nännt's ein Diatrium. Is so, wie's der Hanswurst und der Doctor aufm Jahrmarkt haben. Hab's auch zu Schweinfurth einmal mit meinen eigenen Augen gesehen, das Ding. Da trieben's die zu Nimmersatt nun lustig drauf. Nun könnt Ihr doch wohl denken, daß die 6 Narren, und der lateinsche, dem Grafen wohl zwanzig mal mehr gekostet haben, als sein alter Hofnarr?

J. Und das war's all?

B. Noch lange nicht! Der lateinsche ließ nun auch Kommunikanten aus der Fremde kommen; die konnten kein Deutsch; redten lauter Wälsch, und sungen's ab. —

J. Was ließ er?

B. Nun, wälsche Hanswürste! Mein Vetter seeliger sagt', es wären welsche Kommunikanten gewesen —

J. Comödianten, Operisten, wird er gesagt haben, alberner Mensch!

B. Was schiert mich das! Genug, da macht' er grose Herrn draus, und alte Könige

und Kaiſer, und kleidet ſie in golden Stück, und hätt' ein gros Gaudium über den Sang, und über das Geſiedel. Aber die Burſche verführten die Jungfern und die Weiber in der Stadt, und die wälſchen Dirnen machtens mit ſeinen Junkern auch ſo. Die wurden alle krank von der Kurzweil. Da ſagt' ein alter Rath dem Grafen, das wär ſchlimm Ding! Aber der Oberhofnarr ſagt', es wär nit wahr; ein Diatriumsſpiel wär erbaulicher als zehn Predigten des alten Raths. Die Kommunikanten brächten ſchöne Sitte unter die Leut', und machten ſie luſtig und gutes Muths, und verthäten auch viel Geld, das kam der Stadt zu gute, und das brächt auch dem Grafen gros Reputation auswärts, daß er viel auf ſeine Künſt' hielt! Das glaubt' der Graf dem Narrn, und ſagt' zum alten Rath, er könnt' nit mehr gut rathen, und gab ihm ſeinen Laufpaß, mit dreyhundert Thaler Gnadenbrod, und legt dem Narrn dafür zweyhundert zu, und macht ihn zum Rath, weil er ſo gut rathen könnt.

Nun, Nachbar Martin, welcher von den beeden Paukern war der wohlfeilſte? Und, wie gefallt Euch der Herrenlohn für den alten Rath?

Und damit ſtrich ſich Veit, und ich war froh, daß er gieng.

Achte Scene.

Da hatte einer unſrer Nachbarn, — der aber nicht zu unſerer Geſellſchaft gehört; denn es geht bey uns juſt ſo zu, wie in Euren Städten — einen albernen Streich begonnen, und ſein Haab' und Gut vergeudet. Er war einer der wohlhabendſten Bauern geweſen. Sein Vater wollte, einen Geſtudierten, wie er's nannte, aus ihm gemacht haben, und ſchickt' ihn in die Stadt, in die lateiniſche Schule. Da lernte der Bube ſauffen, und ſonſt unſchicklich Ding,

franz' ein wenig auf der Geige, brüllte wie ein Stier, wenn er im Chor sang, macht' eiserne Hufeisen unter die hohen spitzigen Absätze seiner gebrannten und gewixten Reuterstiefeln, trug einen ungeheuern Hut, den er auch vor dem Rektor, der übrigens ein Pedant und eine Schlafmütze war, nicht einmal abnehmen konnte, weil er zu schwer war, und aus seiner Rocktasche guckt' immer ein grosser Pfeiffenkopf hervor. Aber, ehe er in Prima kam, — jagten sie ihn aus der Schule, weil er ein Weiblein hatte nehmen wollen, ehe er heyrathen konnte. War übrigens ein feiner langer Bursch, mit dem die vornehmen Junfern und Frauen auf der Redoute gern gewalzt hatten. Des dünkt er sich viel, und seine Mutter nicht minder; die dacht', er müßte bald Hofadvocat werden, weil er schon als Schüler mit den stattlichen Junfern tanzen thät. Als sie ihn aber von der Schule jagten, starb sein Vater für Herzeleid, und seine Mutter für Gram, und der Bube gieng hin, und holte sich seine Stadtdirne, und trieb nun Bauernwirthschaft. Er verstand das Ding nicht,

und

und noch weniger sein Weib, und so gieng alles hinterrücks. Die Grillen, die ihm das machte, vertrank und vergeigt' er, und lag täglich in der Schenke, indeß sein Weib, der städtischen Weise gewohnt, sich kleidete, wie die Weiblein ihrer Art in der Stadt, und ihm Kindlein gebahr, von denen er nichts wissen wollte. Endlich ließ er alles aus Desperation drunter und drüber gehen, setzte zuletzt in alle Lotterien, und ward bald drauf mit Weib und Kindern ein Bettler. Das Dorf machte ihn nun zum Fluhrschützen, und von nun an ward er ein stiller ernsthafter mit wenigem zufriedner Mensch, weil er — mußte.

Ueber diesen Mann sprachen wir eines Abends am warmen Ofen, und ein alter Nachbar meynte, was der Töffel, — so heißt der Flurschütz, — sonst für ein glücklicher Mensch gewesen wär, und wie unglücklich er nun sey!

Ich war anderer Meynung, und hielt ihn nun erst für glücklich. Darüber gab's einen

freundschaftlichen Streit, worin ich am Ende recht behielt.

Da meynte der Alte, es sey sonach besser, nichts haben, als viel haben! — Wieder nicht richtig, Vater, sagt' ich. Alles kommt darauf an, wie der Mann ist! der's hat. Wenn Ihr im Ernst meynet, wer nichts habe sey besser dran, als wer viel habe, wer verwehrt es Euch, Euer Anspannaut Töffelu zu geben, und an seiner Stelle Fluhrschütz zu werden? Da grinsete der Alte, und wußte sich nicht zu helfen. — Seht, Vater, sagt' ich, das ist's, daß wir so selten an das denken, was wir denken und sagen! — Nachbar Martin, sprach der alte Mann, Ihr habt zuweilen eine seltsame Weise, unverständlich zu reden. Was heißt das wieder, ein Ding denken, an das einer nicht denkt? — Das heißt philosophiren, wie es itzt stark Brauch ist, sagt' ich.

A. Nun so dank' ich dafür! Will mein Lebenlang nichts damit zu thun haben; erklärt Euch nur diesmal ein bisl deutlicher. Ich kann's

ein

ein für allemal für kein Glück halten, wenn einer aus dem reichſten Anſpänner ein Flurſchütz wird, und gleichwohl iſts doch auch wahr, wenn einer aus einem Taugenichts und Verſchwender ein ſtiller ordentlicher Menſch wird, ſo iſt das wieder kein Unglück! — Alſo, ſagt recht, wie iſts mit dem Töffel?

P. Da wird es wohl wieder etwas zu erklären, aufzuklären, Licht zu machen geben. Alſo wird Nachbar Martin wohl am beſten thun, wenn er uns fein deutlich und beſtimmt auseinander ſetzen will, was Glück und Unglück ſey.

J. Ganz recht! Es iſt damit gerade wie mit der Ehre und Nichtehre, mit der Philoſophey und Nichtphiloſophey. In jedem Menſchenkopfe liegt ein anderer Begriff von dieſen Dingen, und alles, was wir recht beſtimmt davon wiſſen, iſt, daß, zum Exempel, Ehre nicht Nichtehre, und Glück nicht Nichtglück ſeyn kann. —

Das wird immer dunkler! ſagten die andern alle, und der Pfarrer lächelte.

J. Der Herr Pfarrer will ja haben, daß wir philoſophiren ſollen! Wer Tag machen, oder Aufklären will, muß zuvor Nacht und Dunkelheit haben, und iſt keine da, ſo muß er ſie ſelber machen. So halten's viele unſrer großen politiſchen und theologiſchen Köpfe! Mit der Nacht wären ſie nun, dächt' ich, zur Noth fertig. Wenn ſie das ehrlich eingeſtänden, ſo wären ſie brave Leute. Aber, das ſchlimme iſt eben, daß ſie die Nacht, die ſie ſelber machten, Tag nennen, und den einen obſcuren Kerl, der ſie nicht für Tag halten kann! Muß einer wohl ein obſcurer Kerl ſeyn, der in der Obſcurität dieſer politiſchen Peter herumwandelt!

P. Zur Sache, Freund Martin. Recht habt Ihr im Grunde; aber hier zu Linderfeld wollen wir doch unſre guten Freunde über alles, was ihnen den Lebensweg ſchlichtweg aufklären kann, nicht in Zweifel laſſen. Gebt ihnen alſo den Begriff über Glück und Unglück.

J. Nachbarn ſeht, das iſt ein Ding, das, von allen unbegreiflichen Dingen, das unbegreiflichſte

höchſte iſt und bleibt, mit dem ſich alſo ein Menſch nicht abgeben muß, der ſeine Ruhe liebt.

A. Aber, Martin, wenn das wahr wäre, was hälf uns denn unſer ganzer Glaube am ewigen Leben, das in lauter Glück beſtehen ſoll?

J. Eben darum ſollen wirs hier glauben, weil wirs hier nicht begreiffen können! Es hats kein Auge geſehen, und iſt in keines Menſchen Sinn gekommen, was Gott bereitet hat, denen, die Ihn lieben. Daran halten wir uns, dächt' ich, in Abſicht aufs ewige Glück. Aber, von dem iſt auch eigentlich gar nicht die Rede unter uns, ſondern vom Erde-Glück, von Glück und Unglück auf unſrer Wallfarth zum Vaterlande, und da ſag ich gerade heraus: Es giebt weder Glück noch Unglück hienieden auſſer uns, ſondern beedes hangt immer nur von dem Begriff ab, den jeder einzelne Menſch davon hat, und der iſt gewöhnlich ſo ſchwankend, ſo dunkel, ſo heimlich, ſo unzuver-

lassig, daß wir keinen Augenblick sicher davor sind, das morgen für Glück zu halten, was wir heute für Unglück hielten, und umgekehrt. Wir sind und bleiben, auch auf dem Punct, wie auf gar vielen, Kinder, und wissen selten was wir wollen. Heut' freuet uns die Puppe, und das Steckenpferd, und morgen zerreissen und zerbrechen wirs, aus Ueberdruß, aus Unbeständigkeit, aus Naseweisheit.

P. Ganz wahr! Aber Freunde, ist das alles Euch deutlich?

A. Ich denk', ich habs. Er hat's mit dem Steckenpferd so ziemlich deutlich gemacht. Aber, Martin, wenn Ihr uns so ein Exempelchen von alten Leuten gäbt; vielleicht würd' es da noch klärer, als mit den Kindern, und den Steckenpferden.

J. Das gröste Glück ist das, was die schönsten und längsten Folgen hat. Das gröste Unglück ist das Gegentheil davon. Begreift Ihr das alle?

Alle. Ja!

J. So

J. So bedarfs keines Exempelchens, und hiernach könnt Ihr jeden Fall beurtheilen, der Euch oder Andern im Leben verkömmt.

A. Aber, nun leg uns doch Töffels Glück und Unglück hiernach zurecht. Ich kans noch immer nicht recht reimen. Der hatt' ein schönes Bauerngut, und war glücklich. Nun vergeudet' er's, und ist Flurschütz. Die Folge ist doch wahrlich nicht schön, und also ist Töffel unglücklich, wie ich gleich sagte.

J. Ein stiller, nüchterner, ernsthafter, mit seinem, von Euch allen für unglücklich gehaltenen Schicksal, zufriedener Mann, sollte unglücklich seyn? Echt, eben in seiner Zufriedenheit, liegt sein Glück; der Verluß seines Bauernguts hat die schönsten Folgen für ihn gehabt, und sie werden wahrscheinlich bis an sein Ende dauern, denn Flurschütz, (also in seiner glücklichen Lage,) wird er wohl lebenslang bleiben.

A. Da habt Ihr doch recht, Nachbar Martin! Aber, nun seht, das ist denn nur

Glück

Glück für Töffeln; für hundert andere würds keins gewesen seyn. Mancher an seiner Stelle wär unters Volk gegangen, oder hätt' sich ein Leid gethan! Wie ist nun das?

J. Es ist genau, wie ich im Anfang sagte. In jedem Menschenkopfe liegt ein anderer Begriff von Glück und Unglück. Es bleibt also wahr, beede sind nichts weiter, als das, wofür jeder Menschenkopf sie hält, und wie er sich darin beträgt. Und nun sag' ich Euch noch etwas. Nach meiner Meinung ist Töffel einer der ersten Philosophen in unserm Dorfe, und weit und breit umher; also ein ehrwürdiger Kerl!

A. Oho! Nun wissen wir doch auch, was ein Philosophe für ein Kerl ist. Man wird doch immer klüger!

J. Ist nun freylich ein Wort, das jeder auf allen Pfefferdüten ist lesen kann. Dafür haben die Herrn gesorgt. Ich will Euch aber etwas sagen, Nachbarn. Kümmert Euch ums Wort nicht, haltet Euch an die Sache.

Ich

Ich nannte Töffeln nur um der Kürze willen ſo, weil mir das Wort geläufſig iſt. Damit Ihr mich aber doch itzt, und allezeit, verſteht, wenn's einmal wieder vorkommen ſollte, und daß wir nicht nöthig haben, ein neu Wort dazu zu erfinden, ſo wollen wir ein für allemal unter uns ausmachen, was Ihr unter dieſen unentbehrlichen Wörtern: Philoſoph und Philoſophie verſtehen ſollt. Philoſophie iſt nichts anders, als die Lebensweisheit, oder die Kunſt zufrieden zu leben, unſer Schickſal ſey, wie es wolle. Ein Philoſoph aber, iſt der Mann, der dieſe Kunſt beſitzt, und ausübt. Ihr begreifft doch wohl, daß wir dieſe Kunſt aller Künſte alle brauchen; daß kein Menſch, er ſey wer er wolle, König oder Bauer, gelehrt oder ungelehrt, ſie entberen kan; daß es alſo weiter gar nichts beſonders iſt, wenn uns auch einmal ein philoſophiſcher Flurſchüz, Nachtwächter, Schweinhirt, oder dergleichen aufſtieß?

A. Nun, — die Kunſt mag ein bisl ſchwer ſeyn: aber das begreiff' ich, daß es eine Allmannskunſt iſt, —

J. Und

J. Und daß es eben darum so viel Pfuscher drin geben müsse; das findet Ihr doch wohl auch?

A. Freylich, freylich! Jeder muß sie auf seine eigene Hand treiben, so gut er kan, und drum ist auch wohl so viel Geschreib's drüber? Wird's jeder besser versiehn wollen als der andere. Nicht wahr Nachbar Martin?

J. Laßt das Freunde! Nur so viel noch. Kümmert Euch um das Geschreibsel nicht. Uns gehts nichts an. Die Leute, die so viel drüber schreiben und schwatzen, treiben den Lärm ums Wort, Hätt' jeder Lust zur Sache, so unterließen sie das schreiben und zanken.

A. Aber, Martin, sagt uns doch so ein bisl, wie's einer wohl am gescheidtsten anzufangen hätte, in der Kunst vorwärts zu kommen.

J. Ja, meine Freunde, es giebt, so viel ich weis, zweyerley Wege dazu. Einer geht sachte, der andere par force. Einer wird Philosoph, weil er will, der andere weil er muß.

Es

Es giebt aber auch Leute, die es weder wollen noch müssen; um die siehts denn am Ende freilich schlimm aus, und alles Unglück auf der Welt kommt eben daher, daß das just die zahlreichsten sind.

P. Nachbar Martin, alles wahr und recht, ja; aber Ihr wißt, unsre Freunde lieben Beyspiele zur Erläuterung.

J. Ich habe einen vornehmen Mann gekannt, dem fehlt' es weder an Gelehrsamkeit, noch an Weltgeschick, noch an Ehrentituln, noch an seines Herrn Gunst, noch an Leuten, die ihm Kratzfüße machten, noch an Gelegenheit und Mitteln sehr viel gutes zu thun, noch an Herrn, die ihm fleißig bey Tisch zusprachen, und nach Tische die Karten mit ihm mischten, und ihm ein Geld abgewannen, dessen er vollauf hatte. Sein Weib war fromm und schön, seine Kinder hübsch und gut; Kurz, der Mann hatte gerade alles, nur das nicht, wofür er seine ganze Herrlichkeit hätte hingeben können, nehmlich: das Gefühl und die lebendige Ueberzeugung,

gung, daß es ihm an nichts fehle, um glücklich zu seyn. Ihr seht daraus vors erste, meine Freunde, daß alles äußere Glück nichts ist, wenn's — an den unrechten Mann kommt; daß es einer besitzen kann, und doch nicht zu genüßen und zu brauchen weis. Daß es aber Menschen gebe, die dem sogenannten Glück im Schooße sitzen, und doch so gar unglücklich seyn können, das soll Euch der nehmliche Mann beweisen. Seht, alle Tage trieb er sein Wesen so fort, und sah immer dabey aus, wie ein Sauerteyg. Es war ihm immer nichts recht. Krank war er nicht. Er zechte mit gutem Appetit, schlief weidlich; aber es fehlt' ihm immer gerade das Ding, das ich meyne, und das ich Euch vorhin nannte, und so ward der Mann von Tage zu Tage mürrischer, unleidlicher, und finstrer. Endlich ward ihm das ganze Leben zur Last. Er kroch zurück, schloß sich ein, sprach zuletzt nicht einmal gern mehr mit jemanden, und eh man sichs versah — schoß er sich gar tod. Nun, woran fehlt's ihm nun eigentlich? Seht, an der Philosophie, an

der

der Kunſt, in ſeiner Lage glücklich und zufrieden zu leben; an der groſſen Kunſt, die Löffel, der manchmal kaum ein Stück Brod des Tages hat, gewiß beſitzt, und die alſo, wie ich ſagte, kein Menſch, er ſey wer er wolle, reich oder arm, hoch oder niedrig, gelehrt und aufgeklärt im Kopfe, oder ungelehrt, und unwiſſend, jung oder alt, Mann oder Weib, entbehren kan. Sucht alſo das Glück nicht unter allen vier Winden, grabt nicht in der Erde nach ihm. Es liegt in uns ſelber, und ſonſt nirgends. Wer die Kunſt beſitzt, von der wir reden, ruht auf ſich ſelber. Wer ſie nicht beſitzt, iſt der ärmſte Bettler unter der Sonne. Ihr könnt alles verlieren, nur hütet Euch, daß Ihr — euch ſelbſt nie verliert, ſo habt Ihr nichts verlohren.

A. Und den lieben Gott, Martin! denn das bleibt wohl die Hauptſache!

J. Verſtehn wir einander, Vater! Zu einem Dinge, das man haben und verlieren ſoll, gehören immer ihrer zwey; das Ding nehmlich

selbst, und dann der, ders haben und verlieren kan. **Ohne dich selber**, Nachbar, hilft dir **Gott** auch nichts. Du kanst ihn nur darum haben, oder verlieren, weil Du selber bist. Wenn ich also sage: Verliert Euch selber nicht; so versteht sichs mit dem lieben Gott am Rande. Wer sich selber nichts ist, dem ist Gott auch nichts.

P. Das ist freylich ein bischen Sentenzenmäßig gesagt, liebe Nachbarn; aber **dunckel**, hoff ich, hat Martin doch eben nicht gesprochen. Ihr wißt also doch nun deutlich, was Glück und Unglück sey?

A. Ja, ja, Es ist beedes nichts, und alles kömmt nur auf den Mann an, ders tragen soll, und ob sein Rückgrad dazu gestellt ist.

J. Brav, Vater! Und seht, bey der Gelegenheit haben wir auch mit einander ausgemacht, was Philosophie sey. So hängt immer ein Ding am andern.

Es war schon spät in die Nacht, und wir konnten die Materie nicht ganz ausführen, und, lieber Gott, eigentlich ist sie wohl die wichtigste, die wir auf unsrer Wallfart brauchen, und an welcher alle Menschen ihr Lebenlang studieren müssen, oder wenigstens sollten!

Neunte Scene.

Als wir das erstemal wieder zusammenkamen, Weisheit zu pflegen, hub der alte Mann an: Ich habe die ganze vorige Nacht drüber nachgedacht. Martin, ich will Euch doch beweisen, daß ein Mensch so ins Gedränge kommen kann, wo es nicht möglich ist, mit seinem Schicksal zu frieden zu leben. —

J. Die Rede iſt doch nicht etwann von einem dem's entweder nicht geheuer im Kopf und im Herz iſt, oder der wohl gar ein Schurke iſt, — oder, —

A. Nun ſeht Ihr, auf die künftige Woche wird einer in der Stadt gerädert, und, wo nun der die Zufriedenheit mit ſeinem Schikſal hernehmen ſoll, das möcht' ich wohl wiſſen?

J. Habt Ihr den Menſchen ſchon geſprochen?

Er verneinte es, und die Nachbarn alle nahmen ſich vor, ihn des andern Tages zu beſuchen.

Ich hätte wohl auch ſo was drein zu reden, ſagte der lahme Soldat, wenn Ihrs hören wollt. Wir wünſchten er möchte nur von Herzen wegreden. Hier hätt' einer ſo viel Recht dazu als der andere.

E. Ich bin weit in der Welt umher gefahren, und geſtoßen worden, hab' viel verſucht, und weis ſo ziemlich aus welchem Loche der Wind pfeift. Da hab' ich denn endlich gelernt, daß jeder

jeder Stand ſo ſein eigen heimlich Fleckchen, ſeine Gebräuche, ſeine Mücken und Tücken, ſein gutes und böſes, und — wenn Ihr mich recht verſtehen wollt, ſeine Lügen und ſeine Wahrheiten a part hat. Wer juſt nicht zwiſchen Thür und Angel geſteckt hat, der weis es nicht, und glaubts nicht. Ich bilde mir immer ein, es ſey mit den Menſchen, wie mit einer Armee. Wer ein Reiter geweſen iſt, der weis nicht, wie es einem Fuſſknecht zu Muthe ſeyn kan. Die Stände in der Welt kommen mir vor, wie die Regimenter. Jedes hat ſeinen eigenen Exerciermeiſter, ſeine eigene Kaſſe, ſeine eigene Garniſon, und ſeine beſondere Weiſe, wenn ſie ſchon alle nur ein Reglement haben. Es mag alſo wohl auch wahr ſeyn, daß, zum Exempel — ein Pfarrer ganz andere Augen habe, womit er ſich durch die Welt hilft, als etwann ein Soldat. Wenn nun die Beede ſo einmal in einerley Gedräng kommen ſollten, ſo will ich doch wohl wetten, einer von beeden hängt die Ohren, wo der andere klug und zufrieden ſeyn kan. Es iſt alſo ſo ein Ding, mit Eurer Lebensweis-

heit. Sie ist doch nicht, wie der Theriak, für alles gut; oder, wenn sie 's auch wär, so kan man sie doch nicht immer haben. Will Euch ein Exempelchen geben. Wenn Euch, Herr Pfarrer — mit Gunst, daß ich das Exempel so von Euch nehme! — einer eine Ohrfeige gäb, daß Euch der Kopf wackelte, was würdet Ihr thun?

P. Guter Mann, ich wartete die andere nicht ab.

S. Schon recht, den andern Backen bietet Ihr schon nicht hin, und wer verlangt das auch? Aber, wie gesagt, was wolltet Ihr mit der Einen Ohrfeige anfangen, und mit dem, der sie Euch gäb?

P. Was ich müßte! Die Beleidigung vergessen, und den Beleidiger seegnen!

S. Recht so! Wünsche, daß Ihr nie als Pfarrer auf die Probe mögt gestellt werden. Aber nun zieht einmal einen Soldatenrock an,

und

und ſagt mir wieder, was Ihr da machen würdet, und was Ihr machen müßtet?

P. Wenn die Rede von einem Chriſtlichen Soldaten eben ſo gut iſt, als von einem Chriſtlichen Geiſtlichen, ſo wird und muß bey dieſer Gelegenheit — oder in dieſer Verlegenheit, wenn Ihr lieber wollt, — einer gerade ſo handeln wie der andere.

S. Sachte Vetter! ſeht, da kömts was ich ſagte. Ein Chriſtlicher Soldat iſt kein Chriſtlicher Pfarrer.

P. Aber ſie haben doch beede nur einerley Reglement: die Bibel!

S. Schon recht; nur Geduld! Sie ſollen alſo alle beede ihre Ohrfeige ſtill mit abnehmen, und ſich nicht mauſig machen. Aber der Pfarrer wird nun für ſeine Chriſtliche Geduld gelobt, und der Soldat für die ſeinige mit Spott und Schande weggejagt! Haben da beede einerley Schickſal?

P. Der Unterschied ist freilich gros! Aber da wird und muß der, der das Christliche Reglement gab, auch sorgen, daß Seine ehrlichen Streiter nie zu kurz kommen. Und, ich weis es, und glaub' es fest, Er wird's, um Seines Worts willen. David war wohl ein anderer Held, Vetter, als Ihr! Auf seiner Flucht ward er aufs niedrigste von Simei behandelt. Er konnt' ihm da noch, wenn er wollte, den Kopf abreissen, oder abreissen lassen; aber, er that's nicht. Gott lohnte seine Geduld, und er verlohr weder seine Ehre noch sein Königreich.

S. Ja die Könige haben wieder ihre a parte Ehre, wie die Pfarrer! Die ist durch so was nicht zu verlieren; denn es kan ihnen kein Mensch Satisfaction geben, und also können sie auch keinen herausfordern. Aber, Vetter, davon reden wir auch nicht. Das Pünctchen ist eigentlich, ob zweyerley Leute bey einerley schlimmen Schicksal zufrieden leben können? Oder, ob Eure Lebensweisheit jedermanns Ding seyn kan? Denn seht, Ihr, Herr Pfarrer, könnt als ein geohrfeigter Mann darum ganz wohl

wohl zufrieden leben, weis heissen würde, der Mann ist brav. Er handelt wie er lehrt. Aber ich könnts nicht; denn es wär gegen unsre Lehre von Ambition. Was bey Euch die Frömmigkeit ist, ist bey uns die Ambition. Also bleibts dabey, jeder Stand hat seine Mücken und Tücken. Und, wenn Ihr doch vom König David reden wollt, meynt Ihr denn, er wär zufrieden gewesen, als ihn Simei mit Erdklösen warff? Da mags ihm garstig um die Leber gekrabbelt haben, und — gedacht hat ers dem Burschen gewis.

J. Nachbar, als Soldat habt Ihr ohne alle weitere Frage recht. Aber Ihr habt das rechte eigentliche Pünctchen, wovon wir reden, nicht gefaßt. Wir reden, wenn wir von der Kunst mit jedem Schicksal zufrieden zu leben, sprechen, nicht von den Ständen. Ich weis, jeder hat sein eigenthümliches, das ihn von allen andern unterscheidet. Ein Soldat kan durchaus kein Pfarrer seyn, und keiner kan in dem Fall, wovon Ihr sprecht, handeln wie der Andere. Aber was folgt nun daraus?

S. Nun? was denn? daß ich Recht habe?

J. Nein; daß Ihr mich nicht verstanden habt. Ich habe behauptet, jeder Mensch, als Mensch, könne, wenn er seine Kräfte brauchen wolle, mit jedem Schicksal zufrieden leben. Wer nun aber die Kraft nicht hat, sich in jedem Stande als Mensch zu betragen; wer die Kraft nicht hat, den großen und allerersten Vorzug, den Titul, der über alle andere in der Welt weggeht, nehmlich den eines Menschen, immer und allezeit in jedem Stande zu behaupten, der thut am gescheidesten, er giebt all und jeden Stand, und Titul, ganz auf, geht heim in seine Hütte, verlangt nichts weiter, und ist und bleibt eins der aller unverletzbarsten, der stillsten, der sichersten, der ruhigsten Wesen unter der Sonne, nehmlich — Mensch schlechtweg. Ich will Euch klar machen. Hättet Ihr, als Soldat, eine Ohrfeige nicht gelassen aushalten können, ohne sie entweder mit Blute zu rächen, oder, im Fall eines schimpflichen Abschieds, Eure Zufriedenheit

heit zu verlieren, ſo blieb Euch gar nichts übrig, als einen Stand ſofort zu verlaſſen, der Euch offenbar jeden Augenblick in Lagen bringen konnte, worin es um Eure Zufriedenheit und Seelenruhe geſchehen geweſen wär. Alſo merkt wohl: Ich habe nie behauptet, ein Soldat, ein Geiſtlicher, u. ſ. w. könnten in jeder Schickſalslage zufrieden leben, ſondern: jeder Menſch, könne es, als Menſch. Ich habe ferner nie geſagt, es ſey eine Kinder, leichte Sache, ein Ding, das man ohne Mühe und Anſtrengung erwürbe, ſondern ich nannt' es, was es iſt, eine Kunſt. Endlich hab' ich nie verlangt, ein Menſch ſolle mit der Ohrfeige ſelbſt, und mit dem, der ſie ihm gab, in dem Augenblick, da er ſie empfängt, zufrieden ſeyn. Wer heißt Euch die Saiten überſtrannen? Aber ich habe behauptet, und werd' es immer, man könne mit dem Schickſal, welches Folge — von der Ohrfeige zum Exempel — wäre, zufrieden ſeyn.

E. Warum nicht gar!

J. Nun, daß Krafft dazu gehöre, daß es kein Kind, sondern nur ein ganzer Mann könne, das weis ich. Ich will Euch ein Beyspiel erzälen, das wahr ist. Aber Mann und Ort nenn' ich Euch nicht. Im französischen Kriege unter Ludwig dem vierzehenden, sollte der Baron von ..... die Festung ..... vertheidigen, konnt' es, und übergab sie ohne Noth —

E. Der war ein Schurke!

J. Das war er damals ganz gewis. Das Kriegsrecht sprach ihm infame Kassation zu, der Henker zerbrach ihm den Degen, gab ihm eine Ohrfeige, und überließ ihm den gräßlichsten Schicksal, und, was das schlimmste war, dem verdientesten, das je einen schlechten Soldaten traf.

E. Und der war denn wohl gar mit der Ohrfeige zufrieden, und mit dem saubern Schicksal?

J. Be-

J. Geduld! Mit der Ohrfeige wohl ſchwerlich; aber mit der Folge dieſes ganz abſcheulichen Schickſals war er's. Viele Jahre hinterher fand ihn, zufällig, ein K..... Hauptmann, den ich genau gekannt habe, auf einer Reiſe in den .....er Alpen, fern von der Welt, in einer einzelen Hütte, im Einſiedlerkleide, wo der geſchändete Mann nur ſehr wenige Gebürgbewohner, als Hirten, oder Gemsjäger, ſahe, von allen aber als eine Art von Heiligen verehrt, und ſpärlich ernährt wurde. Das edle Anſehen, die Sprache und die Weiſe des Mannes, fiel dem Hauptmann auf, und machte ihn neugierig —

P. Nachbar Martin! — Wahrheit! ganz nacket! Keinen Robinſon — kein Mährchen!

J. Wahrlich keins! Ich erzäle aus des Hauptmanns Munde, der keinem von uns allen, und keinem Menſchen in der Welt, an Wahrheitsliebe wich.

S. Nun weiter! Mich brennt der Fuchs den an die Sohlen!

J. Der Hauptmann forschte, und der Baron ließ ihn nicht einmal harren. Er erzählt' ihm ruhig, wer er gewesen sey, und welch Schicksal ihn in diese Wildnis gebracht habe.

S. Wo nahm der Mensch die Zunge dazu her?

J. Aus dem Herz, Nachbar! Aus seiner **innern Ruhe!** Er war itzt in einer andern Welt, durchaus fremd mit derjenigen, der er hatte entfliehen müssen. Mochte sie über oder unter ihm seyn; genug, er war auf ewig von ihr geschieden, hatte nichts, nichts mehr, mit ihr gemein; keinen Anspruch mehr an sie; so keinen an ihn. So sagt' er zum Hauptmann und dieser versicherte mir, es hab' ihm gleich leid gethan, den unbegreiflichen Mann zu ehren, und ihn zu verachten. Nun, was sagt Ihr nun dazu?

Alle ſchwiegen, bis auf den Pfarrer, und ſahen einander an. Endlich ſagte der alte Soldat: Aber Leute, wie iſt das möglich? Ich hätt mich ſans façon todgeſchoſſen, oder mir den Kopf eingerannt, eh ich mir die Ohrfeige hätte geben laſſen.

J. Und wenn ſie nun dafür geſorgt hätten, daß Ihr das hättet bleiben laſſen müſſen?

S. So hätt' ichs hinterher gethan!

P. Und meynt Recht gethan zu haben?

S. Wer denkt in der Angſt ans ewige Leben?

P. Der Chriſt! Ihr ſeht alſo, daß Martin wohl Recht hatte, als er ſagte, Lebensweisheit ſey eine groſe Kunſt. Sie iſt ſo ſchwer, daß kein Menſch früh genug anfangen kan, ſie zu ſtudieren, weil keiner weis, bis zu welcher Höhe oder Tieffe er geführt werden kann, wo er ſie dann nöthig hat. Entbehren kan ſie keiner; ſo viel iſt gewiß.

S. Kurz und gut also, worinn besteht sie? Geschwatzt haben wir lange genug drüber. Bringt's in ein Sprüchlein, Vetter Pastor, daß mans fein merken kan.

P. Geh aus der Welt heraus, und in dich selbst hinein, so wird deine Zufriedenheit, von jedem Schicksal unabhängig. Oder, wie Martin gestern sagte: Ruhe auf dir selbst. Leset die Bibel, meine Freunde, so werdet Ihr sehen, daß Christus selbst es so machen mußte. Er hatte keinen andern Weg, aus dem Gewirr, und aus dem goldnen, und hänffenen Netzwerk, das die Welt um uns herzieht, herauszukommen, als den nehmlichen. Da fand Er, was er brauchte: Sich selbst! Nun verlangt Er, folgt mir nach; also, wer klug ist, und nur sich selbst liebt, der thut es. Da seht Ihr auch beyläuffig, liebe Nachbarn, daß unser Heiland der größte Philosoph war, und daß Ihr also, auf dem Wege seiner Nachfolge, es weiter in der Lebensweisheit bringen könnt, und kürzer dazu kommt, als auf je-

dem

dem andern. Braucht da keines ſtudierens, noch ſchwatzens, noch diſputirens. Seyd ehrliche brave Chriſten, und dann laßts drauf ankommen!

Der alte Mann nickte freundlich mit dem Kopfe; aber er konnte den armen Sünder nicht vergeſſen. Eure Hiſtorie glaub' ich Euch, Nachbar Martin, ſagt' er; aber, was ich ſelber ſehe, iſt doch beſſer, als was ich von einem andern höre. Iſt der arme Sünder morgen auch ſo geſtellt, wie der Baron, ſo glaub' ich alles, was ich in meinem Leben von der Weltverläugnung gehört und geleſen habe, und will ſehen, ob ichs vorm Thorſchluß auch noch ein Endchen vorwärts drinn bringe. Habe nicht viel Zeit mehr!

S. Wenn ichs recht bedenke, ſo iſt Euer Baron doch — ein Schurke und ein braver Kerl zugleich. Sagt mir, Nachbar, ob Ihr mir da nicht heraushelffen könnt?

J. Der Baron war ein Held, der, als Soldat, noch ſelbſt kein Wort davon wußte,

wie viel Heldenmuth in ihm liege. Aber, verſteht mich! Er war kein Held für ſeinen Stand, und nun ſeht Ihr, daß ich Recht hatte, als ich ſagte:

„Wer ſeiner innern Krafft nicht mächtig ſey, der ſolle keinen Stand wählen, wo er ſie aufs Spiel ſetzen, und das Spiel verlieren könne.“

Zehnte Scene.

Die Nachbarn ſtengen zum armen Sünder. Ich kan die armen Sünder nicht ſo anſtarren, wie's viele gute Seelen können. Sie gehören einmal alle hinüber, und da iſt der ſtille Wunſch: Fahr' in Friede! alles, was ich für einen ſolchen armen — Excosmopoliten habe.

Ich

Ich lies ſie alſo nach der Stadt gehen, und trieb mein Weſen daheim, bis ſie wieder kamen. Wir verſammelten uns diesmal beym Pfarrer. Nun, hub der alte Mann an, wir haben ihn geſehen, und geſprochen. Das iſt — ein ganzer Kerl! —

J. Nun? Erzälts doch.

A. Wie wir hineingelaſſen wurden, giengen eben einige hübſche Leute heraus, und das geht ſo den ganzen Tag! Ich weis gar nicht, wie die Obrigkeit auch ſo ſeyn kan! So einem armen Menſchen auch nicht einmal das letzte bischen Ruhe zu gönnen! — Da ſaß er denn nun geſchloſſen an einem Tiſch, hatt' die Bibel und las, und vor ihm ſtand ein Glas voll Wein. War ein wunderlicher Brodem und Geruch in der Stube! Weis nicht, obs von den armen Sündern kam, die ein und ausgiengen, oder von dem der drinn blieb? Bin einmal in der Stadt geweſen, und wollt' ein Leichbegängnis von einem groſen Herrn mit anſehn. Der ſtand da

zur Schau, und rund umher lauter vornehme Leut, und dahinter wir gemeinen Leut. Da roche just so, — und —

J. Nun, und der arme Sünder?

A. Hätt ihn schier über uns arme Sünder in der Leichenstube vergessen! Nun sieht, da standen wir denn, Mäuschen still, und Er hob die Augen nicht einmal auf; mocht' des lauffens und stierens gewohnt seyn. Da gieng ich mit meinem weissen Kopf zu ihm hin, bot ihm die Hand, drückt' ihn freundlich, und sagt' ihm: Ihr dauert mich! Da guckt er auf, und sah mich an, — seht Ihr Martin, — ohngefehr so, als wär ich der arme Sünder, und er wär ich! — Lasts nur, guter alter Vater, sagt' er freundlich. Ich dank' Euch für Euer Mitleid, aber es hilft mir nichts, und, Gottlob, ich brauch's nicht! — Da stand ich denn wie Butter an der Sonne!

Nun kam die Reihe an unsern Lahmen da. Der sagt' ihm, er sollt' einmal seinen Rock und

sein

sein Bein aufsehn. Er wär ein Mann der dabey gewesen wär, und der wohl wüßt', wie einem zu Muthe sey, der sterben sollt' — aber erzält das selber Nachbar! Mir ists zu kraus!

E. Glaub's gern! sagte der arme Sünder; Aber ich werde nun auch bald dabey gewesen seyn! Dort wollen wir weiter davon reden, wenn wir nichts bessers zu reden haben sollten. — Ich freute mich, sagt ich zu ihm, daß er so gelassen sey. Ich hätts nicht gedacht! Da geriethen wir so tief in den Text, daß ich froh war, aus dem Handel mit ihm zu kommen.

J. Aber was spracht Ihr denn? Ihr habt's doch wohl nicht vergessen?

E. O nein! Ich vergeß da gewiß bis an mein Ende kein Wort. Wie ich ihm sagte, ich hätts nicht gedacht, daß er so gelassen seyn könnte, wollt' er wissen, warum nicht? Da saß ich denn! denn ich wollts ihm doch nicht gerade in die Nase sagen. Aber er war schlau! — „Weil

„ich im armen Sünderkleide sterben muß, „und Ihr im Soldatenrocke hättet sterben kön„nen? Meynt Ihr das? sagt' er.„ — Ja, sagt' ich, und noch etwas! —„Daß ich gerädert werden soll, und Ihr etwann von der Gicht zerrissen werden könnt, oder am Bein, fras, oder am Krebs sterbet?„ —

Nun ja! sagt' ich, auch das! — Aber —

Da ich das sagte, guckt er mich an, seht Martin, mein Esel, als wär ich der ärgste Lump, so trotzig, steif, und brav! Er schaut' mir ins Leben und ins Herz hinein, und sagte: „daß „ich mit Schande sterbe, und Ihr vielleicht „einst ohne Schande; wohl gar mit Ehre? „War das Euer: Aber?

Lieber Mann, sagt' ich, vergebt mirs! 's ist wahr, das alles hab' ich gemeynt. Aber ich wollt' Euch nicht betrüben noch ärgern; nur begreiffen kan ichs in alle Ewigkeit nicht, wie

einer

einer in Euren Umſtänden ſo gelaſſen und ruhig ſeyn kan?

Da ward er wieder freundlich, wie zuvor. Echt, mein Freund, ſagt' er, man muß lernen, ſich in ſeine Umſtände finden. Euer blaues, und mein weiſſes Kleidchen, ſind Sachen, über die ich ſchon als Knabe hätte Hohn treiben können, und nun in meinen letzten Augenblicken nichts erſt anfangen will, ernſthafft nachzudenken. Wer von uns beeden am ärgſten und am längſten ſchreyen und wimmern wird, Ihr über die Gichtriſſe, oder ich über die Radeſtöſſe, darüber wollen wir die Zuſchauer urtheilen laſſen, wenn wirs beede werden überſtanden haben. Und was Ehre oder Schande, oder das Mittel zwiſchen beeden: Dunkelheit, anbetrifft, mein guter Mann, ſo ſind das Begriffe, die nur der allenfalls brauchen kan, der hier auf der Welt noch viel zu thun, und Luſt oder Beruf hat, ſich mit andern Leuten darüber herum zu zanken. Das iſt meine Sache nicht mehr; kan's nicht, darf's nicht ſeyn. Ich

gehöre nicht mehr in Eure Welt, noch in Eure Gesellschaft. Seys immer einmal meine eigene Schuld; genug, ich bin ausgestossen von ihr, auf ewig, und gehöre der Welt überm Grabe zu; überlaß' es Euch ruhig, ob Ihr mir ein bischen von Eurer Ehre oder Schande auf mein Ruheplätzchen, aufs Rad, streuen wollt! Mit einem Wort, Freund, — denn lange kan ich nicht schwatzen! — Ihr bleibt im Käfig, und den meßt aus, mit welchem Maasstab Ihr wollt. Ihr thut immer wohl dran, denn Ihr habt — nichts klügeres zu thun. Ich aber gehe heraus — seys immer mit zerknickten Flügeln! und brauche keinen von Euren Maasstäben mehr!" —

Aber, fieng ich noch einmal an, und da hieb er mir das Wort vom Maule weg, und sagte: Euren Rock, Freund, hab' ich lange getragen. Ihr werdet mir wohl schwerlich noch etwas sagen können, das ich nicht wüßte, oder auf meinem kurzen Lebenswege noch brauchen könnte! —

Und

_ Und damit nickt' er mir wieder freundlich zu, nahm seine Bibel, und wollte fortlesen. Da stieß ich den Herrn Pfarrer an. Der wollt' erst nicht; aber wir sagten ihm, wer wüßt', ob er dem armen Menschen nicht was gutes sagen könnte. — Nun, erzählt Ihr das, Herr Pfarrer. —

P. Ich trat ihm nun näher; da sah er auf, hell und klar, und ruhig. Wollen Sie noch etwas, mein Herr? sagt' er; Sie sehen mir aus wie ein Mann, der freundlich die Hand dem Hinübereilenden bietet, wenn Ihr Kleid und Ihr Gesicht nicht trügt.„ Ich druckt ihm also die Hand mit Liebe, und sagte, ich sey ein Geistlicher, und sein Freund, so wie man Freund eines Menschen seyn müsse, der, allem Ansehen nach, nun bald fröhlich schauen werde, was er redlich und herzlich geglaubt habe. — Das hoff' ich zu Gott! saat' er. Ich weis an wen ich glaube! Ich hätte meine schöne Beylage verlieren können; aber Er hob sie mir auf. Ich verdiente das nicht! —

In dem Ton unterhielt ich mich noch ein Weilchen mit ihm. Er sprach gut, oft schön. Als ich die Bemerkung machte, er müsse Erziehung gehabt haben, sagt' er: ja! und noch mehr Erfahrung. Ich bereue nichts, als daß ich beedes nicht besser benutzt habe! — Doch auch das liegt hinter mir, und ich freue mich des nahen Ziels! Hätt' ich, als ich noch im Wahnsinn dahin taumelte, Vergebung Gottes glauben können, ich wär längst von meinen Wegen zurückgekommen; wär nicht hier! Er brachte mich hieher, weil es kein anderes Mittel gab, um glauben, an Seiner Gnade glauben, und sterben zu lernen. Das dank' ich Ihm, und bin froh! —

Da segnete ich ihn, er dankte freundlich, drückt' uns allen die Hand. Wir weinten herzlich; Er nicht.

Wir waren die lezten, die ihn im Gefängnis sahen. Ich gieng auf der Stelle zum ....., und

und erzälte ihm unsre Unterhaltung. Er war empfindlich darüber, daß man dem armen Menschen nicht Ruhe gönne; sagte mir, es seyen in seinen Papieren und unter seinen Sachen Spuren gewesen, daß er nicht von niedriger Abkunft sey: aber als Anführer einer Bande Strassenräuber sey er vom Rade nicht zu retten gewesen. In den Verhören hab' er eine Festigkeit und Ruhe, und Decenz in seine Antworten gelegt, die es schwer gemacht habe, ihn als einen Schurken seines Schlags zu behandeln. Auch sey er mit möglichster Erleichterung in seinem Arrest gehalten worden. In den Konfrontationen mit seinen Gesellen sey der Abstand zwischen ihnen und ihm sichtbar gewesen. Nie hab' er geläugnet, nie sich gedrehet, nie sich vertheidiget, nie getrotzt, nie gekrochen; Kein Wort um Gnade verlohren, sey aber allen Fragen über seine Abkunft und eigentlichen Nahmen ausgewichen, und habe zuletzt rund erklärt, er werde hierüber nie weiter antworten. Er habe hier Rechenschafft von seinen Handlungen zu geben gehabt, und habe sie ehrlich und gerade gegeben. Sein Nahme aber, und seine Herkunfft sey kein Verbrechen.

Ich

Ich bat den ..... nochmals um schleunigen Befel an die Behörde, daß der arme Mensch von nun an sich selbst überlassen bleiben, und keinem neugierigen Auge mehr ausgesetzt werden möchte. Sie sollen die letzten gewesen seyn! sagte er. Ich ward ein wenig roth, und entfernte mich.

J. Nun Nachbarn, Ihr glaubt also doch nun Euren eigenen Augen? und mein Baron ist Euch kein Wunderthier, kein Robinson mehr?

S. Ja, ich glaub' Euch nun aufs Wort! Aber — nur —

J. Nur? —

S. Ich möcht' ihn sterben sehn! Hält er Dis aus —

J. Was nennt Ihr, Aushalten?

S. Nun ich meyne, ist er da noch zufrieden, so —

J. Wenn

J. Wenn er gerädert wird, meynt Ihr?

E. Nun ja! was denn?

J. Nachbar, mit Gunst! Ihr könntet den geduldigsten Menschen ungeduldig machen. Ihr rädert mich zwar nicht: aber es fehlt doch wenig, so macht Ihr mich unzufrieden über Eure Hartnäckigkeit! Ihr wollt also, oder Ihr könnt mich noch immer nicht verstehen?

E. Nun, Ihr habt ja doch gesagt, es müsse einer mit seinem Schicksal immer zufrieden seyn können; warum denn also nicht auch, wenn er gerädert wird?

J. Nachbar, wer nie mit that, that Nichts! Christus am Kreuze selbst, der göttliche Mensch, der wohl zufriedner mit seinem Schicksal starb, als je ein Mensch sterben kan und wird, rief doch im Gefül der Leiden: Mein Gott, warum hast du mich verlassen?! Thut mir nur die Liebe, und denkt dem, was

ich

ſich behauptet habe, ruhiger nach. Nur Eins noch: Der Mann, der unterm Rade liegt, ſteht am ſchmalen Rande, der irrdiſches und ewiges Schickſal trennt; gehört ſchon beeden Welten zu. Auf ihn paßt alſo nichts mehr von allem, was wir hier ſchwatzen, brauchen, thun. Wie Dem zu Muthe iſt, und ſeyn kan, davon wiſſen wir alle nichts; alſo auch davon nicht, ob nicht ſein Geiſt ſchon in die beſſern Gefilde hinüber blickt, und alſo ſchon ſeelig iſt, indem ſein leidender Körper noch zückt, und die Natur ihr unwillkührliches leztes Angſtgeſchrey ausſtößt. Ich ſagte, ein Menſch könne unter jeder Lage ſeines Schickſals zufrieden leben, und Ihr wollt das auf einen Menſchen anwenden, der unterm Rade ſtirbt! Vom zufrieden leben ſprach ich, nicht vom zufrieden ſterben!

Da ſchämte ſich der gute Nachbar Hinkbein, und wir ſchieden in Friede.

Eilfte Scene.

Wir haben neulich von der Kunſt zu leben geſprochen, (ſagte der Schultheis;) aber es giebt noch eine gröſsere!

J. Das wird die Kunſt ſeyn — ſich unſichtbar zu machen?

S. Könnt's auch wohl ſo nennen! Ich meyn' aber die Kunſt zu ſterben!

J. O, das iſt keine Kunſt!

S. Denkt wohl, weil's ein muß wär?

J. Nein, ſondern weil man's nicht lernen kan.

S. Nicht? Warum denn nicht?

J. Weil's keine Regel darüber giebt.

S. Das

E. Das wär was neues!

J. Wer soll sie denn gemacht haben?

E. Nun, fromme weise gute Leute, dächt' ich.

J. Nachbar, alle Regel ist Folge von Erfahrung. Wer aber erfaren hat, wie man stirbt, der ist, dünkt mir, tod; und, wie der nun den Lebendigen Regeln geben könne, das sollt Ihr mir erst sagen.

E. Nun, wir sehen doch andere Leute sterben; da macht man sich denn die Regeln selbst.

J. Darum sind sie auch so hübsch, und so brauchbar. Seht, Nachbar, das ist ohngefehr so, als wenn Ihr die Schachmaschine spielen sähet, und uns nun die Regeln angeben wolltet, wie eine solche Maschine ihr Spiel allemal gewinnen müsse.

S. Ich hab' ein Büchlein daheim, das heißt: die Kunst zu sterben. Mich hat's so oft erbauet!

J. Wenn was gutes in dem Büchel steht, so habt Ihrs hinein gelesen, aber ich bleibe dabey, es ist ein unsinnig Büchel.

S. Nun, ich weis nicht, wie es damit ist, aber nach dem Büchlein, dächt' ich, müßte jeder Mensch gut sterben können.

J. Glaubt Ihr denn, daß Adam gut gestorben sey?

S. Allerdings!

J. Und aus welchem Buche mag der es wohl gelernt haben?

S. Martin, mit Euch wird immer kein Mensch fertig! Herr Pfarrer, sagt, welcher von uns beeden hat recht?

P. Martin!

S. Und, Ihr hieltet uns neulich doch selber so eine schöne Predigt über'n Tod?

P. Aber nicht über die Kunst zu sterben; nicht über die Regeln derselben; denn ich kenne selbst keine.

A. Glaubt Ihr denn, Herr Pfarrer, daß ein Mensch stürbe, wie der andere?

P. Nein!

A. Nun da habt Ihrs ja! Einer stirbt nach der Regel; der andere ohne Regel.

P. Umgekehrt! Eben weil keiner stirbt, wie der andere, so stirbt keiner nach der Regel, sondern so gut er kan, ohne Regel.

A. Aber in der Bibel stehen doch Regeln genug zum sterben!

P. Um nicht über Worte zu streiten, meine Freunde, so merkt das: Wenn wir Tod, sterben, sagen, so wissen wir eigentlich selbst nicht, was wir da sagen. Was sterben hei-

heiſe, wiſſen wir nur dann erſt, wenn wir geſtorben ſind. Das iſt Sache Eines Augenblicks. Alle Regeln eines Noch nicht geſtorbenen über das Verhalten im ſterben ſind alſo Unſinn; theils, weil Er ſelbſt nichts davon verſtehen konnte; theils weil es von dem Sterbenden nicht abhängt, ob er ſie befolgen wolle, oder nicht. In dieſem groſen Augenblick folgen wir alle, ganz leidend, und unbedingt, dem ewigen Geſez der Auflöſung! — Aber, Regeln, wie wir ihr, unſer Lebenlang ruhig entgegengehen, ſie ſogar freudig erwarten können, die giebt es allerdings. Wohl dem, der ſie weis, und treulich befolgt!

S. Sagt uns doch einige, Herr Pfarrer. Es wird ſo gut ſeyn, als hieltet Ihr uns eine Predigt.

P. Die Hauptregel, aus welcher die andern alle flieſen, iſt immer die, die zugleich die groſe Lebensregel eines weiſen und guten Menſchen iſt: Ueberlaß dich dem Unvermeidlichen ganz unbedingt. Ruhig ſterben kan auch der, der von künftiger Fortdau-

er gar nichts weiß. Aber freudig die Auflösung erwarten, kan, meiner Ueberzeugung nach, nur der redliche gläubige, seiner Seligkeit gewisse Christ.

E. Ja, so meynt' ichs gleich! Aber, wir verstanden einander nicht.

P. Ihr seht daraus, meine Freunde, daß man um Worte nie streiten müsse, bis man übereingekommen ist, was sie bedeuten sollen.

A. Ich habe dem Dinge so manchmal nachgedacht, ob's einer nicht dahin bringen könnte, daß ihm leben und sterben einerley wäre!

P. Wenn Ihr nur nicht etwann meynt, die Trennung des Ersten Bandes zwischen Seel' und Leib, die der Natur zuweilen so viel Schmerzen kostet, dürfte dabey gar nicht in Anschlag kommen, so habt Ihr recht! Denn, Vater, einerley ists fürwahr auch dem Christen nicht, ob er, unerwartet, etwann durch einen Schlagfluß, schnell hinübergerufen wird, oder ob

ob der greuliche Krebs ihn friſst und Faſer für Faſer zerreiſst! Die Natur und ihre Gefühle, die angenehmen wie die ſchmerzhafften, verläugnen, das kan kein Menſch, er ſey wer er wolle, und was wir nicht können, das ſollen wir auch nicht. Habt Ihr alſo damit nur überhaupt ſo viel ſagen wollen, es müſſt einem redlichen Chriſten einerley ſeyn, ob ihn Gott hier oder dort anſtellen wolle, ſo bin ich vollkommen Eurer Meynung.

A. Ja, ſo hab' ichs gemeynt, und da möcht' ich denn gern wiſſen, wie es einer anzufangen hätte, daß ihm das immer einerley wär? Ich bin nun ein Greis; habe mir mein Lebenlang offt den Tod gewünſcht; aber, wenn's zum Treffen kam, war mir das bischen Leben wieder lieb. Ich möcht' es alſo gern dahin bringen, daß ich mich immer ſo fein gelaſſen drein ergeben könnte, der liebe Gott möchte nun heute oder morgen kommen. So ein Schlagflüßchen wär mir freylich das liebſte!

P. Ob Ihr das je können werdet, weis ich nicht! Daß es aber überhaupt möglich ſeyn müſſe; ja, daß es ſogar nothwendig ſey, das weis ich; denn die Bibel verlangt es.

A. Nun, ſo möcht' ich wiſſen, wie man's anfieng, wenn's doch ſeyn ſoll und muß?

P. Ihr erinnert Euch doch des bekannten Reimleins:

„Lebe, wie du, wenn du ſtirbſt,
„wünſchen wirſt gelebt zu haben?

A. Ja, lieber Gott! das Verschen kenn' ich; iſt ſchön! Aber, zeigt nur einen, Herr Pfarrer, der ſo lebte!

P. Kennt Ihr die Bergpredigt Jeſu?

A. Ach ja! Gottlob, daß Er ſie gehalten hat!

P. Nun, da ſteht's, Matth. 5, v. 48. noch kürzer: Ihr ſollt vollkommen ſeyn, wie Euer Vater im Himmel vollkommen iſt.

A. Wer

A. Wer kan das?

P. Hat denn Christus Unmöglichkeiten verlangt? Ich könnt' Euch also fragen: Wer kan's nicht?

A. Nun, wer kan's denn nicht?

P. Wer nicht versteht, oder nicht für wahr hält, was Christus an einem andern Orte sagt: **Ohne Mich könnt ihr nichts!**

A. Aber wo blieben da die armen Heiden, die nichts von Ihm wissen?

P. Hat Er seine Bergpredigt vor Heiden gehalten?

A. Nun, freylich nicht! Also — von Heiden verlangt Er das doch wohl nicht, so wenig, als von Kindern in der Wiege?

P. Vater, habt Ihr wohl je hinlänglich überlegt, was Er von **Euch ins besondere** verlange?

A. Ach ja! Aber — ich werde nicht fertig damit!

P. Nun denn, so lange Ihr also mit Euch selber noch so viel zu thun habt, überlaßt Ihm nur die Heiden ganz getrost! Wie vollkommen Er diese haben oder machen wolle, ist Seine, nicht unsere Sache. Er hat in Seinem großen weiten Gebiet gewiß noch manches Geschöpf außer uns, das Er auf ganz andern Wegen zu seiner ewigen glücklichen Bestimmung bringen wird, als wir es ahnden. —

A. Aber, Herr Pfarrer, (sagte der lahme Vetter), was meynt Ihr denn wohl von den Leuten, die auf Seinen Nahmen getaufft sind, und in ihrer Jugend im Christlichen Glauben unterrichtet wurden, und die Ihn nun lästern und verfolgen, und mit ihrem bischen Tugend und eigener Gerechtigkeit durchkommen wollen? Wo werden die einmal bleiben?

P. Da, wo Er sie hinstellen wird! Laßt uns sorgen, meine Freunde, daß wir selbst

des Weges nicht verfehlen, den Er gegangen iſt Richten aber wollen und ſollen wir nicht! Wer biſt du, der du einen fremden Knecht richten willſt? Er ſteht oder fällt seinem Herrn!

L. Möchte doch wiſſen, wie ſo einem Judas zu Muthe ſeyn müßte, wenn das Gewiſſen aufwacht? Der muß ſterben, wie ein armer Sünder!

P. Und des Todes ſterben wir wohl alle!

A. Dafür bewahr' mich und uns alle Gott!

P. Nun, wie wollt Ihr denn ſterben? Wie Götter, wie Heilige?

A. Nun, beſſer wär das doch wenigſtens.

P. Habt Ihr ſchon einen Gott, oder einen Heiligen, ſterben ſehen?

L. Hm! das iſt nun kurios, Herr Pfarrer!

P. Also habt Ihr da einmal wieder von einem Dinge geredt, wovon Ihr nichts verstehtl Nachbarn, ich denke, in dem Augenblicke, wovon wir reden, geb' es weder Heilige noch Götter! Wir sind alle arme Sünder, und fallen, als solche, aus den Händen des Schröckenkönigs, — des Todes, — dem Allbarmhergigen in die Vaterhände. Wir sind und bleiben, und wenn wer alles gethan haben, gegen Gott, unnütze Knechte, und arme Sünder, und als solche fahren wir auch dahin; der König wie der Bauer, der Apostel wie der Küster!

L. Was hälf denn fromm seyn und brav, und rechtschaffen leben, und an Jesum Christum glauben?

J. Ihr habt ein hübsch theologisch Compendium, Nachbar! Aber ich wette — nehmt mirs nicht ungut auf — Ihr verstehet Euch einmal selber nicht.

L. Oho! seyd Ihr schon wieder auf'm Tapet Martin?

J. Nun,

J. Nun, was heißt denn fromm, und brav, und rechtschaffen leben?

L. Das ist eine eben so kluge Frage, als wenn Ihr von mir wissen wolltet, was Tag oder Nacht sey.

J. Ich kenne kluge Leute, die mir nicht sollten sagen können, was Tag oder Nacht sey; aber lassen wir das! Meiner Meynung nach lebt nur der fromm und brav und rechtschaffen, der Christus grose Lebensregel nie aus den Augen läßt:

„Liebe Gott über alles, und dei„nen Nächsten als dich selbst!

Hab' ich recht, Herr Pfarrer?"

P. Ohnfehlbar!

J. Nun Werter, im blauen Rock, Ihr seyd einer unsrer bravsten Nachbarn, das sagen wir alle; aber antwortet ehrlich: Habt Ihr die Regel immer befolgt?

L. Wer

L. Wer kan das!

J. Alſo laſts Euch nur gefallen, zu bekennen, daß Ihr als ein armer Sünder lebtet, und glaubt es einſtweilen, daß Ihr auch als einer ſterben werdet.

L. Hm! Wofür wär denn Chriſtus da?

J. Ihr meynt alſo, daß wir endlich einen Rückenbäſſer an Ihm hätten? Er ſollt' uns alſo befolen haben, Gott über alles, und unſern Nächſten als uns ſelbſt zu lieben, und damit wir's fein bequem hätten, und nach Gefallen viel oder wenig lieben könnten, hab' Er's eben für uns gethan, und ſey darum für uns geſtorben? Meynt Ihr das?

A. Es iſt nichts mit uns, das ſeh' ich, Wir ſind halt alle Schurken gegen den lieben Gott!

L. Oho! das war ſtark, Nachbar! Seyd meinthalben was Ihr wollt; aber ich, Valtin

Ehr-

Ehrmann, wenn ich gleich ein ärmerer Krüppel bin als Ihr alle, bin doch, weder gegen Gott' noch Menschen, ein Schurke, und dem sey Trotz geboten, der das sagt, und wärs gleich ein Apostel, oder gar mein General selber! er sollt' eins hinter die Ohren kriegen, daß er an den lahmen Valtin Ehrmann sein Lebenlang dächte! — Schurke! hm! das ist ein verfluchtes Wort!

J. Nachbar Valtin, ein klein wenig Besinnens, wenn Ihr könnt! Es ist ein hartes arges Wort; aber Ihr werdet doch wohl nichts besseres seyn wollen, als was König Friedrich Wilhelm I. sich selber, und seinen Kammerdiener, nannte?

L. Nein, so viel Ambition hab' ich nicht!

J. Der warf einmal überm Abendgebet seinem Kammerdiener die Nachtmütze ins Gesicht, und sagte: Schurke, weißt du nicht, daß ich gegen Gott ein eben so groser Hundsvott bin, als du?

L. Das

L. Das hätt' der König gesagt?

J. Ich will's Euch gedruckt weisen, und mehr als hunderttausend Menschen tragen sich nun mit dieser Königlichen Beichte, und sagen, eben darum war er ein ehrlicher Mann, und ein rechter König, der sich nicht für einen Gott, sondern für einen armen Erdenklos hielt! —

P. Und, wenn es König Friedrich Wilhelm auch nicht gesagt hätte, so sagte König David von sich selber wohl eben so viel, und noch mehr, bey Gelegenheit. Leset seinen Bußpsalm, und seine Geschichte, als er war zu Bathseba eingegangen.

J. Wären die Worte: Hundsvott und Schurke, Sr. Majestät im gelobten Lande damals so bekannt gewesen, als sie es hinterher Sr. Majestät in Preussen waren, Er hätt' sich ihrer gewiß bedient! Und, Vetter, meynt Ihr denn wohl, Obrist Urias würde den König

Da-

David etwas anders genannt haben, wenn er Ihm ganz in die Karte hätte sehen können?

L. Nun, wenn's zwey Könige von sich sagten, so kan ich armer lahmer Invalide mirs auch wohl gefallen lassen.

S. Aber, Herr Pfarrer, solche Sachen sollten doch auch nicht gedruckt werden! Ist doch wider den Respect den wir den grosen Herrn schuldig sind!

P. Was für Sachen meynt Ihr?

S. Nun, das Stückchen mit dem alten König von Preusen.

P. Warum nicht? Es macht dem König Ehre bey allen ehrlichen Leuten, und erwirbt ihm, bey ihnen, desto mehr Respect.

S. Ja doch, aber bey schlechten Leuten, die nun drüber spotten und lachen?

P. Wer

P. Wer kehrt sich an die? Oder kan's der König von Preussen besser von ihnen verlangen, als der König David, den sie einen Strassenräuber, einen Mörder, einen Ehebrecher und alles das nennen, was er sich selber, in Stunden der Reue und der Demüthigung, gewiß genannt hat?

L. Nun, mit dem König David wars nun auch so, wie es war! Einen ehrlichen Offizier zum Hanrey machen, und ihn dann vorm Feind todschlagen lassen, ums zu verduckeln, das ist ein Schurkenstreich, und wenn ihn zehn Könige machten! Aber der alte König von Preussen war ein braver Herr, von dem gewiß kein Mensch solche Stückchen gehört hat.

P. Nun, wer sagt ihm denn auch dergleichen nach?

L. En, so hätten sie's auch nicht in Bücher setzen sollen, daß er sich selber einen Hundsvott genannt hat! Sagt einer wohl manchmal was in der Uebereilung, und wenn er krank ist! Möcht' doch

doch aber wiſſen, warum ſich der König nicht auf der Wachtparade in Potsdam, vor ſeinen gröſen Grenadieren, einen Hundsvott genannt hat? Ueberlegt das einmal ein biel, Herr Pfarrer!

P. Vermuthlich, weil er da nicht dran denken durfte, daß er ein armer Sünder, oder ein armer Erdenklos war.

L. Nein, ich will's Euch ſagen: Weil er dort lauter brave Kerls und keinen Hundsvott vor ſich hatte.

P. Nun, woher wiſt Ihr denn, daß der Kammerdiener nicht auch ein braver Kerl war?

L. Wär er das geweſen, ſo hätt' ers nicht ausgeplaudert; denn der König ſelber wird's gewiß keinem auf die Naſe gebunden haben, was in ſeiner Betſtunde unter vier Augen vorgegangen war.

P. Nun, da lies ſich doch noch wohl allerley vorher unterſuchen.

L. Kurz und gut, der Kerl war ein Hundsvott; und das hat kein Mensch so gut wissen können, als der König selber; drum nannt' Er ihn auch, was er war.

J. Vetter Waltin! Ihr sollten Bücher-Censor worden seyn! Ihr habt da entschieden, wie König Salomo selber es nicht besser gekonnt hätte.

L. Was ist das, ein Büchercensor?

J. Ein Mann, der untersuchen muß, ob das, was die Büchelmacher schreiben, gedruckt werden kan, oder nicht.

L. Nun, das Aemtchen nähm ich an! Ich wollt' das Papier bald wohlfeil machen, und dem Landesherrn Arbeiter genug an die Chausséen verschaffen. Ist nicht erlaubt, was die Kerls für Zeug ins Gelag hinein drucken lassen!

S. Da ist aber doch itzt einer in Wien schön weggekommen, wie's im Wochenblättchen steht.

Der

Der machte die Büchelchen selber und verkaufte sie auch selber; heißt Wucherer, der Bursch.

L. Das litt ich nun gar nicht, wenn ich der Büchelcensor wär. Aber, der Kaiser hat ihn auch viel zu gelinde durchwischen lassen. Ich hätt' dir den Besen in die Pfoten gegeben statt der Schreibfeder, so gewiß als ich Valtin Ehrmann heiße! Die grosen Herrn sollten nur einmal ein Exempel statuiren. Ist nicht erlaubt! Wenn ein Soldat gegen seinen Unter-Offizier nur ein unschön Wort fallen läßt, so läßt ihn der grose Herr durchwalken, oder Spießruthen jagen, daß es eine Art hat; aber wenn so ein Schurke die infamsten Sachen von andern ehrlichen Leuten, oder gar vom Landesherrn selber, drucken läßt, und sein Büchel in die halbe Welt herumschickt, da thun sie ihm nichts; jagen ihn höchstens aus dem Lande! Ist wie im Schlaraffenlande, wo der Esel auf dem Müller reitet.

V. Ich möchte selber wissen, nach welchen Grundsätzen die übertriebene Redefreyheit in

Wien mit dem Narrenthurm, die übertriebene Preßfreyheit aber nur mit Wegsendung über die Gränze, und mit Geldbuse, bestraft wird?

J. Die leztere klärt auf, die erstere nicht! Das ist vielleicht der Grundsaz.

P. Also hat Wucherer aufgeklärt?

J. So meynen's viele Leute, denen ihr viel aufs Wort geglaubt wird!

S. Aber der Kaiser mag's doch nicht so gemeynt haben, sonst hätt' Er den Wucherer nicht um Geld gestraft und ihn aus dem Lande gejagt.

J. Daß Er's nicht schon lange gethan, daß Er so viele Pasquille auf andere Fürsten und auf Sich selbst, in Wien hat verkaufen lassen, ohne es zu ahnden, scheint wenigstens zu beweisen, daß Er es sonst gemeynt haben müsse, viel Preßfreyheit kläre viel auf, oder stifte wenigstens auf irgend eine Art viel gutes.

P. Nun, die Fürsten werden ja endlich wohl einsehen, daß es keine schlimmere Contre-

bande

lande giebt, als beym Buchhandel, bey der Büchelfabrik, und bey der regelloſeſten Publicität!

J. Es muſte ihnen, wie itzt der Königin von Frankreich, dem Kaiſer, und ſo manchem andern, ſelbſt in die Hände gehen; ſie mußten erſt perſönlich Gegenſtand der verläumderiſchſten Schurkerey werden, mußten empfinden, wie Wehe einem Ehrenmann ſie thue, ſonſt hätten ſie es nie geglaubt. Aber, ich ſorge, es iſt zu ſpät, und ſie werden die Kettenhunde, die ſie einmal losliesen, nun wohl nicht wieder anlegen können! Und geſetzt, einer oder andere Fürſt wär auch nun endlich überzeugt, wohin Preß- und Räſonnierfrechheit führen, ſo ſorg' ich doch, es werde da gerade ſo gehen, wie — mit den Zweykampfverboten. Allgemein ſind ſie; aber über der Gränze iſt jeder Mörder frey! Schlagen ſollen ſich die Edelleute nicht; aber Flecken auf ihrer Ehre leiden ſollen ſie auch nicht! Ruft einer die Geſetze an, und appellirt an's Zweykampfverbot, ſo entſcheidet zwar das Geſetz vor ihn, aber der Fürſt ſelbſt;

und jeder, der einen Degen tragen kan, verachtet im Herzen den Mann, der sich dem Gesetz unterwarff, und um seine bürgerliche Ehre ist's gethan! Just so würde es mit den Preß- und räsonnirer-Verboten gehen, wenn sie auch gleich allgemein würden.

Zwölfte Scene.

Ich finde nur da den rechten Vergleichungspunct nicht, lieber Martin, sagte der Pfarrer, als wir allein waren. Wo liegt das tertium comparationis zwischen schreiben und fechten? oder zwischen Blut und Tinte?

J. Es liegt in einer Sache, worüber ich mich nicht gern expectorire, und die uns zu weit führ-

führen würde, wenn wir einmal anfangen, sie abzuhandeln!

P. Nun, wir können ja aufhören, sobald wir die Steine im Wasser nicht mehr erkennen können.

J. Sieh, es liegt in unnützen, unerlaubten, durch bestimmte Gesetze verbotenen, und gleichwohl nicht unterdrückt werden können — eigenwilligen — offt muthwilligen Versprützen des Bluts und der Tinte.

P. Und warum kan's nicht unterdrückt werden?

J. Das ist's eben, wovon ich nicht gern reden mag!

P. Du hast doch sonst den Fehler nicht, hinterm Berge zu halten, und wirst wahrscheinlich an nichts weniger als am — Herzdrücken sterben.

J. Nun denn, es kan nicht unterdrückt werden, weil der Mann nicht vorhanden ist, der ausschlüßend das Recht hätte, bürgerliche Ehre, und bürgerliche Freyheit zu definiren.

P. Was wär das? Einmal eine deiner Paraderien, Martin?

J. Laß gut seyn Vetter; wir wollen das Buch zumachen. Du wirst immer weniger klug, je länger du drin lieseſt.

P. Meynst du nicht, daß die Obrigkeit dies Recht ausschlüßend hätte? Wer giebt Gesetze, die das bestimmen?

J. Ich meyne die Begriffe von bürgerlicher Ehre und Freyheit hängen nicht vom Gesetzgeber ab, sondern vom Volk. Diese Begriffe mußten schon vorhanden seyn, ehe es einem Gesetzgeber einfallen konnte, Vorschriften zu entwerfen, die auf jenen Begriffen allein beruhen müssen, wenn sie anders klug und zum Glück der Gesellschafft beförderlich seyn sollten.

P. Al-

P. Also wär das Volk über den Gesetzgeber?

J. Von dieser Seite allerdings, so wie in der ganzen Natur hunderttausend Köpfe und Stimmen, in ihrer eigenen Sache, mehr gelten, als Eine, oder Einige.

P. Das wär eine böse Lehre! und wie sehr könnte sie gemißbraucht werden!

J. Du widersprichst dir. Wenn sie soll gemißbraucht werden können, kan sie nicht bös, sondern muß gut seyn; denn nur das letztere läßt sich mißbrauchen.

P. Denk' an Frankreich und Brabant!

J. Das alles hebt meinen Satz nicht auf. Als bürgerliche Ehre und Freyheit noch nicht vorhanden waren, gab's auch noch gar keine bürgerlichen Verhältnisse. Nur seit dem wir bürgerliche Societät haben, haben wir auch Ge-

setze die sich auf sie beziehen, und die das Heiligthum jener Freyheit garantiren. Und, von diesen Gesetzen hängt der Gesetzgeber — wenn er anders nicht Despot seyn will, — nun selbst so gut ab, als das Volk. Daraus folgt, daß das Volk, als es seiner natürlichen Freyheit entsagte, um sich der bürgerlichen Ordnung zu unterwerfen, selbst der erste Definitor, Bewahrer und Beschützer der heiligen Begriffe; *bürgerliche Freyheit* und *bürgerliche Ehre*, zu seyn sich vorbehalten haben müsse; daß es diese Begriffe zum Grunde seiner neuen, nicht natürlichen, bürgerlichen Existenz legen mußte und dem Gesetzgeber, den es wählte, (denn wo wär dieser sonst denkbar?) nur übertrug, auf sie diejenigen Anordnungen zu gründen, durch welche sie auch dem wildesten und schlechtesten Kerl respectabel würden.

V. Also doch immer das Volk über den Gesetzgeber?

J. Das

J. Das Volk immer über den Geſezgeber, darum, weil er Ihm ſein Daſeyn zu verdanken hat; über beede aber die Geſezze, denen das Volk ſich freywillig, aber auch ihm ſelbſt, unterworfen haben wollte. Auf despotiſche Staatsverfaſſungen paſt das freilich nicht; aber wo dieſer kan auch gar die Rede nicht ſeyn, wenn die Frage von bürgerlicher Ehre, alſo von bürgerlicher Freyheit, welche die Grundlage von jener iſt, ſeyn ſoll. Bey *Despotie* iſt bürgerliche Ehre und Freyheit gar nicht denkbar.

P. Ich muß zugeben, daß du Recht haſt! Iſrael wählte auch ſeinen erſten König —

J. Mit Gunſt! In der Eil vergiſſeſt du, daß eigentlich Samuel, oder noch beſtimmter, Gott ſelbſt, nicht den König, nicht den Geſezgeber, ſondern den Despoten, wählte. Lies das 8te Kapitel Samuels. Iſraels Verfaſſung paſt alſo hieher nicht. Aber, laſſen

sen wir das alles rückwärts, wir gerathen zu tief in den Text. Wir untersuchen eigentlich nichts weiter, als die Ursach, warum, ohngeachtet aller gesetzlichen Verbote, Privatduelle, zum Nachtheil der allgemeinen Sicherheit der bürgerlichen Societät, Blut und Tinte immer noch gesetzwidrig versprützen, und versprützen werden, bis an's Ende der Welt? Die Ursach sind' ich allein darinn, weil die Völker der Erde, und ihre Gesetzgeber, die keine Gränzlinie zwischen natürlicher und bürgerlicher Freyheit noch nicht einstimmig gezogen haben. Ob sie es nicht wollen, oder ob sie es nicht können? ist — wieder eine andere Frage.

P. Ich glaube das erstere.

J. Und ich das letztere.

P. Aber, sind nicht in allen polizirten, wenigstens in allen Christlichen Staaten, die Regierungsform sey, welche sie wolle, die bestimmtesten Verbote gegen Zweykampf und Mißbrauch der Presse?

J. Ja

J. Ich frage dich nun, warum werden sie gleichwohl nicht gehalten, wenn sie doch so bestimmt sind? Liegt das am nicht wollen, oder am nicht können? Liegts auf Seiten der Völker, oder der Gesetzgeber? oder auf beeden zugleich?

P. Ich mag hierüber nicht entscheiden!

J. Ich eben so wenig. Aber denken können wir darüber, was wir wollen. Nur das noch, zum Beweis meines Satzes: In Wien kamen Pasquille in Menge auf den Pabst, auf die Clerisey, sogar auf den Fürstenbund, heraus. Die Presse war frey, und der Kaiser nahm keine grose Notiz davon. Endlich macht Wucherer eins auf den Kaiser selbst, wird nun erst um Geld gestraft, und muß aus dem Lande! — In Berlin wurden Pasquille genug auf ehrliche Leute gemacht; kein Mensch ahndete es; Bahrdt forderte sogar laut in einem dem Kaiser, und dem Könige von Preussen gewidmeten Büchlein, über Preßfreyheit und ihre Grenzen, daß man den Gottes- und Fürsten-

Pentläßerer nicht strafen solle. Der Kaiser schwieg, und der König auch — vermuthlich weil beede das Büchel nicht lasen! Ob ihre Ministers nicht wenigstens lesen sollten, oder gelesen haben, das — weis ich nicht. Aber Bahrdt nahm dies Stillschweigen für Erlaubnis an, und lies seine saubere Comödie, das Religionsedict, drucken, und sizt nun in Magdeburg. — Linguet muß sich aus Frankreich retiriren, und der Kaiser giebt ihm Schuz! — Van der Noot treibts noch weiter, — wie weit, das wissen wir alle. Die General-Staaten verweigern dem Kaiser die Auslieferung des Kerls, weil er sich gegen ihren Staat noch nicht vergangen habe! und beziehen sich dabey auf die Constitutionelle Freyheit ihrer Republik, welche dies so mit sich bringe! Vor zwey Jahren noch, war es in Frankreich Ehre, dem Könige den Staub von den Füssen zu lekken, und Porte Chaise d'Affaires du Roi, — oder Nachtstuhlträger Sr. Majestät, wenn Allerhöchstdieselben zu purgiren allergnädigst geruhen, — zu seyn, und der Gentil-homme, der das thut, verrichtete die Ehrenvolle Function

elen mit Würde und Stolz, den Degen an der Seite! Jtzt verbieten die Volkshäupter dem Könige sogar: veto zu sagen, und Er fragt allerunterthänigst, ob ihn das veto um seine königliche Würde bringen werde? Vor Zeiten war der Kerl, der andere Leute aufhieng, ehrlos. Jtzt ists in Paris eine verdienstvolle Handlung, die Ehre bringt, zu der sich Leute drängen, und die sie con amore verrichten, sobald sich einer findet, den das Volk, oder die Fischerdamen, die im Nationalsaal Sitz und Stimme nehmen, gern an den Laternenpfal hängen sehen wollen! — Ich könnte diese Reihe seltsamer widersprechender Erscheinungen bis ins unendliche vermehren, will sie aber nur noch mit einer einzigen, noch allgemeinern, beschlüssen: Jn allen polizirten Christlichen Ländern ist der Zweykampf verboten, in Frankreich steht Infamie darauf. Aber man schlägt sich fort, und *uber der Gränze* ist jeder Mörder aus Ehrgefühl nicht nur so sicher, wie Van der Noot in Holland, sondern er wird auch bedauert; und wo es möglich ist, für die

Vor-

Vortheile die er in dem Lande, wo er mordete, zurückließ, entschädiget. Konbinire das alles, wenn du kannst, und frag dich endlich selbst, wo liegt nun das tertium comparationis zwischen Federnord und Wasserumord? Warum ist beedes verpönt, und wird gleichwohl gestattet?

P. Aus — der Unvollkommenheit menschlicher Natur und Wesens mag sich dieser Widerspruch erklären lassen!

J. Gut! Was läßt sich nicht mit ihr entschuldigen!

P. In übelverstandener Freyheit. —

J. Ganz gut; aber weißt du eine Zeitperiode zu finden, in welcher die Menschen sie anders als übel verstanden?

P. Ich suche sie vergebens.

J. Und ich finde sie — doch auch nur auf kurze Frist, im Paradiese! Die zwey ersten Men-

Weiſen in dem herrlichen Garten mögen wohl die Einzigen unter allen armen Erdbürgern geweſen ſeyn, die von **Menſchen-Freyheit überall** noch leidliche Begriffe gehabt haben. Aber **dort** lieſen ſie auch alles, all ihr **Glück**, all ihre Weisheit, **und alſo auch den reinen** Begriff von Menſchenfreyheit zurück; brachten nichts herüber auf den Diſtelacker, als — ihr Menſchenfell, bekleidet mit einer Thierhaut, und um ihren anerſchaffenen Menſchenverſtand, alſo auch um ſeine Freyheit, wars geſchehen! Nach der Bibel ſind wir nun **Sclaven, unter die Sünde verkauft. Wo Sünde iſt,** und forterbt, **kan nicht Verſtands- und Willensfreyheit ſeyn!** Das alles haben wir, erlauchte Nachkommen dieſer zwoo ſeltſamen Erſten, der Thorheit zu verdanken, daß ſie weiſer und freyer ſeyn **wollten**, als ſie ſeyn **ſollten**! *) Ihr Lohn dafür war der Scla-

*) Als an welcher unheilbaren Verſtandskrankheit wir Adamitlein leider noch alle, ohne Ausnahme, laboriren.

Sclavenpflug der Erde, den sie nun ziehen mußten; den sie uns zum hohen königlichen Erbe hinterließen, und an welchem — aufrichtig gesagt, — weder sie noch wir, mit der ihnen anerschaffenen Verstands, und Willensfreyheit, etwas klugers mehr hätten anfangen können!

P. Wahr! schröcklich wahr! Aber, wer glaubt itzt noch an diesem ersten Wahrheitsdokument aller menschlichen Unvollkommenheit und Elends? Ist nicht gerade dies Dokument, der Eckstein, den die neuere Weltweisheit so gern weghaben möchte, und weghaben muß, wenn ihr System allgemeinen Eingang finden soll?

J. Laß die Herrn! Sie beweisen eben damit die Wahrheit die sie bestreiten. Sie wissen nicht, was sie reden, wenn sie von Freyheit reden, und wer wollte ihnen widersprechen?

P. Wer? Jeder, dem Gottes Wort noch theuer und werth ist!

J. Nun, glaubst Du, das sey Dein Beruf, so folg' ihm. Der meinige ists nicht.

P. Und bist Christ?

J. Ja, und eben darum thue ich, was Paulus verlangte: Laß dich mit thörichten Fragen nicht ein! Ueber keine in der Welt aber werde ich mich je weniger einlassen, als eben über die beeden allerältesten und abstractesten — wenn ich sie auch nicht thörigt nennen will — nehmlich über die: **was ist Gott?** und: **was ist Freyheit?**

P. Und doch sind sie so wichtig! und so innig verbunden!

J. Nur **unter Menschen nie ins reine aufzulösen!** Reduziren sich nicht alle nur denkbare Streitigkeiten seit der Schöpfung, seit Cains Todschlag, bis auf Van der Noots Manifest, seit Hiobs Disput, bis auf den Lärm über Kant's Philosophie, kurz, aller und jeder Zank und Fehde in moralischem, philosophischem, physischem, politischem, und jedem Sinn, **zuletzt alle**

blos darauf, daß wir nicht wissen was Gott, und unsre Freyheit sind, und daß wir also mit einander nur darüber hadern, wer es unter allen am besten wisse, und darüber allein zu entscheiden, das Recht habe? Von Anbeginn her fieng dieser Streit immer mit der Zunge an, und ward mit dem Streitkolben geendiget. Izt stehen Fürsten und Völker, und sogenannte Philosophen, alle gleich rüstig und entschlossen, hie und da im Begriff, ihn gegeneinander mit Kanonen, Federn, Flinten und Prügeln rein auszumachen. Gott helff ihnen allen! Denn Zeit wär es, nachgerade, daß wir endlich einmal wüßten, — nicht was Gott und unsre Freyheit seyen, denn das wird wohl hienieden nie ausgemacht werden! — sondern nur, was wir darüber laut und frey, ohne weitern Widerspruch, denken und sagen und schreiben dürften.

P. Was nun innerhalb bald 6000 Jahren nicht möglich gewesen ist, sollte izt endlich möglich gemacht werden?

J. Die philosophischen Nostrodamus unsers Jahrzehends glauben es wenigstens, die goldenen Zeiten näherten sich, da wir in Licht und Recht und Klarheit unsern Geist baaden, und mit unsern Ellbogen die ungeheuersten Kreise beschreiben werden. Zwar hätten die Fürsten, mit einem kleinen Aufwand von politischer Klugheit, woran es ihnen doch selbst eben nicht zu fehlen pflegt, jenen Propheten und Volkslehrern das Handwerk sofort legen, und ihre Völker für dem Schwindel bewahren können, der sie itzt taumeln macht, wenn sie — wie weiland Gott selbst, als die damaligen Philosophen ihrem Unverstande und Seiner Geduld, das grose Denkmal zu Babilon setzen wollten, — zu rechter Zeit, (etwann von jetzt an gerechnet, 20 Jahre zurück,) von ihren Thronen herabgestiegen, oder herabgefahren wären, um den Thurmbau der neuen Babilonier ein wenig in der Nähe zu beschauen, und ihnen, wo nicht die Sprache selbst zu verwirren, — doch wenigstens die Materialienbehälter ihrer Bauerey, die Katheder auf öffentlichen, und

in geheimen Schulen, und die Druckerpressen, ein wenig in Unordnung zu bringen. Das Volk, das nun seit der verlohrenen schönen Zeit von 20 Jahren her, hat lesen, und über manches so hat denken lernen, wie die besagten Babilonier es wollten, würde von dem allen alsdann nichts gelesen, und also auch nichts gedacht haben, und würde mithin auch nicht so haben handeln wollen, als es nun handeln will. Es hat nun einmahl den heilsamen Kappzaum gelüftet! Gott helfe, daß sie ihn wieder zuschnallen können!

A. O! es ward immer getäuscht!

J. Es muß, zu seiner Ruhe, getäuscht bleiben, wenn ihm wohl seyn soll. Aber die Frage ist nur: wer darf es täuschen? und wie und in wie fern darf es getäuscht werden? Es giebt heilsamen Irrthum — oder, nennen wirs lieber: heilsame Einfalt und Dunkelheit für den grosen Hauffen. Sie vertreiben, rasch, ohne Vorbereitung,

tung, wie das unſere Lichtmacher wollen, das heißt: den Wald anbrennen, anſtatt ihn zu lichten. Mag das lichten ſogar ſelbſt — in philoſophiſchem Verſtande — noch ſo nothwendig ſeyn, im politiſchen iſt es immer gefährlich, wenn ſich der unrechte Mann, und zur Unzeit obendrein damit abgiebt. Doch, laß uns hier das Kapitel ſchlüſſen, wie ich dich gleich Anfangs bat. Wir kommen zu tief hinein, und vergeſſen, daß wir Landleute ſind, die zufrieden ſeyn müſſen, daß wir der großen Hatze von fern zuſchauen können, ohne unſer Entréegeld dafür zu geben, oder gar mit unſern Häuten zu bezalen. Du weißt, daß man immer gern anderer Leute Haare dazu nimmt, wenn ein Streit ein wenig ſchwer auszumachen iſt, und ich dächte, wir dankten Gott, daß wir unſer graues Haar bis daher mit Ehren getragen haben *).

*) Nur in ſo fern könnte es, dünkt mir, gegen die ſchriftſtellerſche Klugheit lauffen, dies

Meine Vorrede war kurz, liebe Nachbarn und Freunde zu Lindenfeld, meine Endrede soll

dies Gespräch, das bloß zwischen dem Pfarrer und mir, in Abwesenheit unsrer übrigen Freunde vorfiel, an dies mein Volks-Buch, kein drücken zu lassen, weil die Materie zu abstract an sich selber ist, um viel Einfluß auf die Lebensweisheit zu haben, welche der ungelehrte Bürger und Landmann braucht. Allein in der Zeitperiode, in welcher wir leben, ist Freyheit das grose Losungswort der Menschheit; jeder spricht davon, so gut er kan. In jedem Wochenblatt des kleinsten Städtchens steht es auf allen Blättern; in jedem Dorf wird es, durch diese Kanäle gelesen, und — wenn anders die in öffentlichen Zeitungen ohnlängst bekannt gemachte Anecdote wahr ist, nach welcher einige Bauern, im Reich, sich Pulver kauften, um, wie sie sagten, auch ein bisl zu rebelliren, ohne zu wissen, was rebelliren eigentlich heise; — so bleibt am Ende doch nichts übrig, als diese an sich selbst abstracte Materie von Freyheit auch in Volksschriften abzuhandeln, da

das

nicht viel länger werden, wenn ich es einrichten kan.

P 5

Das

das Volk mit dem Worte einmal bekannt iſt, und in Ermanglung der Fähigkeit, den reinen Begriff deſſelben ſuchen zu helfen, ſich einen ſelbſtbeliebigen davon bildet. Der roheſte Theil der politiſchen Menſchen nimmt ohnfelbar — wer zweifelt wohl daran? — keine andern Materialien zu dieſem Begriff, als etwann die dermaligen abentheuerlichen Handlungen der Packträger, Henker, und Fiſchweiber zu Paris. Räſonnirt, wenn Ihr könnt, mit Leuten, die Euch individuelles Gefühl, und Volksgeiſt entgegen ſetzen! Entwickelt ihnen, wenn Ihrs vermögt, den philoſophiſchen oder den politiſchen Begriff von Freyheit! Ihr Gefühl wird That, und läuffe Euch zuvor, ehe Ihr mit der Definition fertig ſeyd. Das beweiſen die Pariſer Auftritte. Die Nationalverſammlung gieng ächt philoſophiſch zu Werke, und definirte — zum Beweis, daß das ſelbſt denkenden Köpfen keine geringe Arbeit iſt, Wochenlang an dem Begriff der

Rech-

Dies mein Gesprächsel mit unserm Pfarrer ist nicht just für Euch gedruckt worden. Habt

Ihrs

Rechte des Menschen und des Bürgers, worauf sie ihr neues Staatssystem bauen wollte. Das Volk lies sie definiren; hieng, wen es hängen wollte, und glaubte, den Begriff von Freyheit schon gefunden zu haben. Die Fischweiber nahmen Sitz im grosen philosophischpolitischen Nationalrath, und mit den Stimmen gab sichs nun von selbst. Ich habe allen gebürlichen Respect für Philosophie, und will nicht mißverstanden seyn, wenn ich behaupte, eine Philosophen-Republik sey ein Unding. Es giebt — die neuesten Erfarungen ersparen mir den Beweis von forn her, — gewisse Begriffe, die so lange wir hier leben, dunkel, unbestimmt, und individuel bleiben; die man nicht anatomiren, die man nicht ans Licht ziehen darf, die man ruhen lassen, und in der Stille ehren muß. Ich nenne hier nur die beeden Begriffe: Gott und Freyheit. Die Menschen wären noch ein Brudervolk, wenn die Philosophen die Barmherzigkeit, oder den Verstand, gehabt hätten, sich nie mit politischer

Ihrs denn nun auch allenfalls durchlesen, so thut als hättet Ihrs nicht; denn es ist manches drin, womit Ihr nichts, oder doch nicht viel anfangen könnt, und was Euch also nicht viel frommen würde. Sollt' aber gleichwohl hie und da in einem oder dem andern Eurer Köpfe ein Fünklein gefangen haben, so laßts nur ruhig fortglimmen, und blas't nicht drein, sonst gehts Euch wie den Nachbarn zu Tollmannshausen *), und Ihr bekommt den Hirnbrand, der eine garstige Französische Krankheit ist, denn vor kurzer Frist die Leut' in Holland gros Wehe litten, und die die zu Paris, zu Lüttich, in Flandern, und hie und da, in einen häßlichen Schwitzkasten gebracht hat, und in einen noch viel schlimmern noch bringen wird, wenn das gleich ihre Seher, Propheten, und Knipperdollinge nicht zugeben wollen, und auch die unsrigen nicht gern laut sagen hören! Wegen der Freyheit Eures Ver-

tischer und theologischer Anatomie dieser beeden Begriffe laut abzugeben.

*) Siehe die kleine Schrifft: die Weltbauern zu Tollmannshausen.

Verstandes und Willens, braucht Ihr kein gros Kopfbrechens anzuwenden. Ihr dürft nur, nach Doktor Luthers Rath, in Euren Busen greiffen, und sehen, ob Ihr Fleisch und Blut habt. Wenn Ihr das merkt, und wenn Ihr an Euren Kindlein gewahr werdet, daß es da nicht geheuer ist, so zweiffelt weiter nicht dran, Euer Verstand sey verkehrt, und Euer Wille ein Ding, das — selbst nicht weiß, was es will; das immer widerspenstig ist, das also bald ein sanftes Gängelband, bald einen Ruthenstreich, auch wohl mit unter einen tüchtigen Peitschenhieb, verdient. So haltet Ihrs mit Euren Kindlein, so hält die Obrigkeit mit Euch, und so hält der liebe Gott mit ihr und uns. Ist seine alte gute Ordnung, und wer sich der nicht gutwillig unterwirft, den weis Er wohl zu fassen, wo's ihm wehe thut; sey's König oder Bauer. Da hat keines etwas vor dem andern voraus, seit Adam und Eva Klüger seyn, und etwas anders thun wollten, als der liebe Gott befolen hatte. Da halff kein Lästonniren, kein Verstecken, und nichts; mußten eben heraus aufs Distelfeld, weil sie nicht hatten pariren

ven wollen. Nun ſind wir, Ihr Kindlein, nit klüger und nit weiſer als ſie, — wenn's ſchon hochgelehrte Leute giebt, die Euch weis machen wollen, ſie wären viel geſcheidter und beſſer als unſre erſten Eltern! — Und daraus folgt denn ganz einfältiglich, daß die hochgelehrten Leut' unrecht haben, und die Bibel recht.

Ueber Eure Freyheit als Bürger des Staats, ſeyd übrigens ganz ruhig, liebe Geſellen, zu Lindenfeld. Daß niemand ſie antaſte, dafür ſorgen Geſetze und Obrigkeit. Nun werdet Ihr aus den Wochenblättlein geleſen haben, daß hie und da Obrigkeit und Unterthanen in hartem blutigen Streit und Fehd' darüber gerathen ſind, wer von beeden ſich aufs Regimentweſen und Policey am beſten verſtehe. Iſt nit gut die Fehd! Koſtet immer für einen Fürſtenkopf hunderttauſend Bürger und Baurenköpf, und zuletzt weis kein Menſch mehr, wer Koch oder Kellner iſt, und ſo tölpelt denn am End' immer ein dickköpfiger Nimrod wieder drein, der gebietet

Frie-

Friede, und der Handel bleibt unabgethan. Bürger und Bauerstein müssen allezeit wieder an den Pflug, und — im Schweis ihres Angesichts ihr Brod essen, bis daß sie wieder zur Erde werden, wovon sie ehe gemacht sind.

Nehmt also gute Lehr' und Beyspiel an! Ihr seyd zwar, sagt die Bibel zur Freyheit berufen; aber, wenn ihr einander beisset und fresset, so sehet zu, daß ihr nicht von einander aufgerieben werdet! Das sagt sie auch. Wenn das Volk rebellirt, so schadets niemanden, als sich selbst, und seinen Kindlein. Das ist eine alte nun viel tausendjärige Erfahrung, die Ihr aus den Chroniken, und Historienbüchlein, und aus der Bibel selbst, lernen könnt. Und wollt Ihr das nicht, so lernt's aus den Zeitungen, daß aus Rebellion gegen die Obrigkeit allemal zuletzt Rebellion gegen die Gesetze selbst wird; also gerade gegen den einzigen Freybrief, der Leib, Leben, und Eigenthum eines jeden Einzelen, und eines ganzen Volks, schützt.

Schau't

Schau't das geht so zu. Wär keine Obrigkeit da, so parirte kein Mensch den Gesetzen, und so thät jeder mit seinem Nachbar, was ihn gelüstete. Wenn nun ein Volk sich gegen die Obrigkeit bäumt, wie die zu Paris und in Flandrn, so hat die Obrigkeit keine Kraft mehr, die Gesetze zu handhaben, wie sichs ziemt, und sobald sie die nicht mehr hat, so gibt kein Mensch mehr etwas auf die Gesetze. Von nun an ist jeder Herr für sich, und sorgt nur für sein eigen Leben und Wohlstand, so gut er kan. Da ist's denn natürlich, daß immer einer auf des andern Unkosten sein Wesen treibt. Das will nun der Andre nit leiden, und wehrt sich seiner Haut, und schlägt los, und nun habt Ihr unvermeidlich das böse Ding, das Bürgerkrieg heißt. Da sind sie alle freye Herrn, und Könige, die kein Gesetz mehr haben, als ihren eigenen Willen, und kein Privilegium mehr, als ihre Faust und Prügel. Wer nun der stärkste König ist, steckt den andern, wie nichts vor nichts, in den Sack, oder hängt ihn an den ersten besten Pfal, den er findet. Da hört alles Band auf, und alles

Recht

Recht und Billigkeit. Nun kommen Schlauköpfe und Schurken dazu, die schwatzen und hetzen das arme Volk unter einander, wie tollwüthige Hund' und Katzen, bis sie ihr Tempo ersehen, und selbst den Braten davon tragen, um den sich die armen Narren bissen und kratzten. Nun kömmt gar die arge Menschenplage, der Hunger, zuletzt noch gefahren, wie ein gewappneter Mann. So lange noch zu rauben und zu stehlen ist, raubt und stielt jeder. Aber, die Länge hat die Ferne, wie's im alten Sprüchwort heißt. Endlich ist nichts mehr vorhanden, weil alles Gewerb, Ackerbau, Viehzucht, Handel und Wandel still stehen muß, da wo keiner seines Lebens und Eigenthums einen Augenblick sicher ist. Nun lassen sie die Köpflein hängen, werden zu spät gewahr, daß der schlimmste Obrigkeitsdruck doch nicht so schlimm sey, als allgemeine Fehd, Nahrungslosigkeit, und Hungersnoth. Nun sehen sie wieder, daß Gesetze nöthig und nützlich und unentbehrlich sind; daß bürgerliche Freyheit, wie sie sie verlangten, ein unmöglich Ding sey, und daß die

Gese,

Geſetze, wenn ſie anders reſpectirt werden ſollen, irgend Einem oder einigen Ehrenmännern ausſchlüßlich und Vorzugsweiſe, wieder in Verwahrung gegeben werden müſſen. Das iſt denn all recht und gut. Aber nun fehlts gewöhnlich an recht ehrlichen, recht geſcheidten, recht muthigen und treuen Leuten, die die alten Geſetze und Rechte wieder hervor ziehen, oder neue noch beſſere machen. Gehört mehr dazu als Ihr denkt, ein geſcheidt und recht Geſetz und Ordnung zu machen; das hinterher nicht wie die Faust aufs Auge paſſen ſoll. Gehört auch eben ſo viel gutes Blut und Wille dazu, ein rechtſchaffen Geſetz zu machen, als Verſtand. Da giebts denn nun lauter Krüpeley und Machwerk, und Deliberirens. Iſt, wie wenn die Aerzt' am Krankenbett eines Menſchen, dem der Tod ſchon auf der Zunge ſitzt, rathen und rathſchlagen, und der Kranke ſtirbt drüber hin! Auch ſind dann die neuen Geſetz immer härter und ſchwerer, weil das alte Gemachs nit gehindert hatte, daß das Völklein ſich aufbäumte. Machen denn alſo die Herrn den neuen Zaum

zaum gewöhnlich das enge und fest, und der kneipt die Roß und Mäuler ärger, als der Alte!

Will damit nicht gesagt haben, liebe Gesellen zu Lindenfeld und allenthalben, daß die Obrigkeit Recht und Fug hätt', die Schäflein zu schinden, statt sie zu weiden! Dafür behüt mich Gott! Auch thut das keine Christliche, und überall keine vernünftige Obrigkeit, weil's ihr sonst geht, wie der Frau, die ihre Henne schlachtete; um die goldnen Eyer auf einmal zu haben. Aber, dabey bleib' ich, daß ein Volk, das sogar dem eisernen Scepter gehorchen muß, (es hab' ihn nun einer in der Hand, oder einige,) nie wohl thut, wenn es straks reißt und bricht an dem Scepter! Denn, entweder der Nimrod, der ihn schwingt, wehrt sich damit seiner Haut, und schlägt drein, daß die Stücken umher fliegen, oder Ihr könnt sicher drauf rechnen, daß der Schlaufuchs, oder der noch viel ärgere Nimrod, unter Euch, der den eisernen Staab zu erbeuten List oder Knochen genug hatte, und damit den alten Sultan

vor

ser den Schädel schlug, sich selbst nun auf den Thron setzte, und wie Cromwell und Masaniello, und Schneider Iohn von Leiden, sagt: Wer stärker oder pfiffiger ist als ich, der komme her! Da steht Ihr denn, wie die Maulaffen, und der ganze Unterschied ist, daß Euer alter Nimrod — der Affe war, dem Ihr nicht länger gehorchen wolltet, und daß der neue Nimrod der — neue ist, dem Ihr gehorchen müßt. So ist's von Anbeginn gegangen; denn, es geschieht nichts neues unter der Sonne; ist lauter alter Spas und Teufelsnarrethey. Hat Satanas immer Fehd und Unfried unter den Menschen angeblasen! Bald nahm er dazu ein Pfaffenmaul, bald ein Philosophenmaul, bald ein Bauernmaul. Und, Freunde, so wirds bis ans Ende gehen, bis der rechte Hirt kommen wird. Auf den vertröstet Euch die Bibel, also wartet fein geduldialich, bis daß Er kommt. Ihr seyd drum noch lange keine Memmen und alte Weiber, wenn Ihr geduldig seyd. Umgekehrt vielmehr: Die Memmen sind immer die ungeduldigsten. Ein Mann trägt seine Last, und steht fest.

Verlaßt Euch auf den, der da kommen und nicht harren wird! Er wird dann, wie Er geſagt hat, den Knecht der ſeine Mitknechte ſchlug, anſtatt ſie zu ſpeiſen, und zu regieren, dahinaus werfen, wo Heulen und Zähnklappen iſt. Das wird aber auch Euch ſelbſt wiederfahren, wenn Ihr wie Roß und Mäuler ſeyd, die nicht verſtändig ſind, denen Zaum und Gebiß gebört, und die hinausſchlagen, anſtatt den Karn zu ziehen, dran ſie der Oberherr im Himmel ſelbſt, aus weiſen guten Urſachen, zu ſpannen für nöthig fand.

Alſo gehorcht auch den wunderlichen Herrn, wie's in der Bibel ſteht, um des guten Obrigkeiten willen; danke aber jeder, der einen feinen guten Herrn auf Erden hat, — und den haben wir Lindenfelder doch wahrlich! — dem lieben Gott dafür, und verlange, in dieſer letzten betrübten Zeit, keiner von Euch das unmögliche von ſeiner guten Obrigkeit. Fürſten und Herrn ſind auch nur Menſchen, wie wir; können irren, fehl ſehen und greiffen,

wie

wie wir. Geſchicht Euch zu wehe, durch ſolch menſchlichen Irrthum, klagte ihnen ehrlich aber züchtiglich, und ſittig, und drohte und plagte nicht ſtraks, wie weiland die Bengel im Bauernkrieg! Dieſer Diſtelacker, den wir bewohnen, ſoll und kan nichts anders als ein Diſtel- und Dornfeld ſeyn. Iſt am Ende nichts als Larifari der alten und neuen Poeten und Propheten, wenn ſie uns weis machen wollen: er könnt' ein Paradeis, und er ſollt's durch ihre Poeterey und Prophetery werden! Bauen ſollen wir ihn, daß er uns nährt; aber der Fluch:

Mit Kummer ſollt Du Dich
drauf nähren Dein Lebenlang!
— Im Schweis Deines Angeſichts ſollt Du Dein Brod eſſen, ꝛc.

ruht einmal drauf, und den wird kein Spieler noch Pfeiffer, noch Dudler, noch Poeta, noch Propheta, noch — mit Ehren zu melden — Philoſophus, wegpfeiffen, wegdudeln, wegpoeteln, wegprophetein, noch wegphilo-

sophires? Sind alle keine Hexenmeister, geben sich aber so gern für die Notablen der Menschheit aus, die vor den Riß ſtänden. Sind noch das genug, mein' ich, so Gott will! Möchten gern das liebe Gotteskorn, das durch Euren sauern Schweis und Blut wächst, und die Blümlein, die unser Herrgott noch sparsam hervorsprieſſen läßt, damit Ihr Euch dran erquicken sollt, wenn die Sonne sticht, — allein für sich behalten, und so fein gemächlich essen, und dran riechen, weil sie das den Fürsten nicht gern gönnen. Ist so eine Nücke von den Bürschen, von der ich Euch viel sagen könnt; thut aber nit noth! Ist mehr der Fürsten Sach als Eure, und da die dazu schweigen, so kan's Martin Sachs auch. Wird aber den Fürsten noch in die Hände gehen, wenn sie die Augen nit bald aufthun! Nach Euch fragt im Grunde keiner der Hexenmeister viel, wenns ihm nur wohl ist; oder er fragt doch wahrlich nicht mehr nach Euch, als Euer rechter Herr, den Ihr zu nähren schuldig seyd, weil er Euch dafür schützen, und dabey das schwitzen muß, wenn er sein Amt als ein Ehrenmann treiben will;)

will;) Aber, sie verkauffen den Fürsten und Euch nur Mausdreck für Pfeffer, und Essig für Honigseimb! Schieben Euch vors Loch, und meynen Sich selbst. Gerade so gieng's weiland auch im Kriege der Weltbauern im Lande zu Doringen, gegen die Fürsten und Junkern und Bischöff, bis die Fürsten dem Wesen mit Geschoß ein Ende machten, und die armen Bäuerlein zuletzt gar wohl wahrnahmen, daß ihre Wundermänner die Kastanien nur mit der Bauern Pfoten aus der glühenden Asche hatten ziehen wollen!

Also laßt Euch von den neuen Wurmbeetern und Springinsfelden, die Euch itzt eitel neu Ding zu Markte tragen, und neu Regiment, neue Lahr, und derley Schnurrpfeifferey, in Büchlein und mündlich verkünden, nichts weismachen, noch Euch von der Einfalt und Herzlichkeit abbringen, die Eure beste Gottesgab' auf Erden ist, und die unser Herrgott nur seinen guten Kindern aufspart, haltet Euch an Eure rechte alte Obrigkeit, so muß sie, wenn sie klug ist, sich wieder an Euch halten. Gehorcht ihr; denn, alle Obrigkeit ist von Gott geordnet! Das sagt nicht Martin Sachs, aus eigenem Hirn; bezahlt ihn auch kein Fürst, dafür, daß er Euch gute Lahr und gedeylichen Rath geben soll, son-

dern

dern es ſagts ein alter Philoſophus in der Bibel, der wohl wuſte, wozu den Menſchen fünf Sinne, und ein gerader Verſtand, und ein einfältig Herz, von oben herab gegeben ſind. Sind denn ſchöne Ding; die achter doch; denn ſie ſind ein groſer Schatz! —

Wenn mein Büchlein Euch gefällt, liebe einfältige gute Geſellen, ſo iſt's ein gut Büchlein, und Ihr ſollt dann aber noch eins haben, mit viel ſchönen Schnitzwerk und Kontrefey. Mögen die Hexenmeiſter dazu ſagen, was ſie wollen, Fürſten und Herrn und ihre Räth', und alle Biedere fromme Leut', werden doch ſagen, „Martin Sachs iſt ein fromm Biedermann."

Ein jeder lern — und ſage gut auf —
ſein' Lektion,
So wird es wohl im Hauſe ſtohn!

Das laß' ich Euch zu letzte. Und hiemit Gott befolen, bis das neu' Büchlein fertig iſt.

Epilog des Verlegers an Schurken

Verbeſſerungen und *Errata.*

S. 3. Z. 5. von unten ſtatt verpoddeln lies verzoddeln. S. 5. Z. 5. von unten ſtatt Colonne lies Colonna. S. 12. Z. 2. von oben ſtatt Gemeinplätzen lies Gemeinplätze. S. 16. Z. 7. von unten vor Aſt das gehört J. Ebend. Z. 1. von unten ſtatt klage lies klagen. S. 17. Z. 1. von oben ſtatt wär lies wäre. S. 28. Z. 11. von oben ſtatt Weib lies Weiblein. S. 29. Z. 2. von unten in der Note ſtatt mit lies nit. S. 55. Z. 8. von unten ſtatt hätte lies hätten. S. 61. Z. 1. von unten ſtatt erleichteten lies erleichterten. S. 68. Z. 9. von oben ſtatt den lies dem. S. 76. Z. 1. von oben ſtatt getauffte lies getauften. S. 84. Z. 13. von oben ſtatt gebührt lies gebühre. S. 111. Z. 3. von unten in der Note ſtatt wenig lies ewig. S. 152. Z. 3. von oben ſtatt Aufklären lies aufklären. S. 155. Z. 10. von unten ſtatt gehaltenen lies gehaltenem. S. 245. Z. 6. ſtatt in lies im. S. 248. Z. 10. ſtatt ſchönen lies ſchönem.